



DAS WALDVIERTEL

Folge
4/5/6
1980



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Missou - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr

Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr

von 15.00 — 18.00 Uhr

Gegen Voranmeldung über Fernruf

Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344

auch an anderen Tagen.

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und
Heimatspflege des Waldviertels und der Wachau

29. (40.) Jahrgang

April / Mai / Juni 1980

Folge 4 / 5 / 6

Franz Kainz

Die römische Haupt- bzw. Reichsstraße zwischen Tulln und Melk

Seit der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts gehörte das Tullnerfeld zur römischen Provinz Norikum, deren Nordgrenze ganz allgemein die Donau bildete. Nach einem bestimmten Schema sicherten die Römer diese Donaugrenze, den Limes, mit Kastellen und Wachttürmen. Neben den Kastellen entstanden in der Folge auch blühende Zivilsiedlungen, von denen viele noch auf keltische Ansiedlungen zurückgehen. Zwischen den einzelnen Kastellen entstanden Heeresstraßen mit Poststationen. Aus dieser Zeit besitzen wir antike Quellen, welche vor allem über die Verkehrssituation der damaligen Zeit berichten. Es sind dies: die Geographie des Ptolemäus, die Tabula Peutingeriana, das Itinerarium Antonini, die Notitia dignitatum und schließlich die Vita S. Severini. Noch in nachrömischer Zeit dienten die darauf verzeichneten Römerstraßen dem Verkehr; so folgte der Dichter des Nibelungenliedes in seiner Erzählung vom Zuge der Nibelungen in das Land Attilas-Etzels dem Zug der römischen Straßen. Daraus kann geschlossen werden, daß auch noch in dieser Zeit die römischen Straßenzüge die Hauptverbindungswege in unserem Gebiete bildeten.

In einer Karte von Niederösterreich, angefertigt von Frau Dr. Gertrud Pascher, die als Beilage zu Heft XIX des Werkes „Der römische Limes in Österreich“, 1949 herausgebracht wurde, ist jener Teil der Donau-Strecke, über den im Folgenden berichtet wird, ersichtlich; es ist dies die Gegend, die im Osten bei Tulln (Comagenae) beginnt und entlang der Donau gegen Westen über Pirotoro, das in der Karte noch nicht eingezeichnet ist (!), sich nach Augustianis zieht, um dann mit ca. 39 km = 26,1 Meilen ab Tulln Mautern-Favianae zu erreichen.

Von Favianae geht es dann über Unterbergern --- Oberbergern --- Schenkenbrunn weiter in Richtung auf Melk, das man bspw. in der Peutingeriana mit Namare gleichsetzt, einer Gleichsetzung, der ich infolge Fehlens jeglicher römischer Funde dortselbst nicht zu folgen vermag.

Etwa 3 km südöstlich von Tulln steht etwa 50 m von der Straße Königstetten-Tulln der sogenannte Nitzinger Meilenstein CIL 1354, der

wohl noch als in situ stehend angenommen werden darf. Seine Distanzangabe: a C(etio) mp XXVI ist gegenüber früheren Ansätzen als maßgeblich angesehen worden, wobei Cetium mit dem Municipium Aelium Cetiensium gleichgesetzt wurde. Diese Gleichsetzung bestimmte auch den Verlauf der Limesstraße nach Cetium, ein Zug derselben über Traismauer ist, so sagte Frau Dr. Pascher, bei dieser Entfernung ausgeschlossen; es sind tatsächlich auf diesem Wege nach St. Pölten, wenn dieses mit Cetium gleichgesetzt wird, vom Nitzinger Meilenstein nicht 26 mp., sondern 31 mp. Dr. Pascher setzt dazu die nicht ganz richtige Anmerkung: „Maßgebend die Entfernung von 26 mp = 39 km von Nitzing, nach der von den bis dahin angesetzten Orten überhaupt nur mehr Mautern und St. Pölten in Betracht kommen. Ersteres mit 28.73 mp (?), letzteres wenn man quer über das Tullnerfeld und dann etwas südlich der Perschling geht, mit 26.03 mp (?) vom Nitzinger Stein. Hofrat Kubitschek, der den Nitzinger Stein bereits im Jahre 1894 beschrieb, suchte damals schon vergeblich, wie er sagte, an einigen Stellen nach der vermuteten antiken Straße; der Humus reicht nicht tief und schon 40 bis 50 cm unter der heutigen Oberfläche breitet sich weithin ein Kieselfeld aus, der Boden eines einstigen Sees oder eines alten Wasserlaufes. Schon Kubitschek ¹⁾ glaubt aber, das Verbliebensein des Meilensteines an seiner ursprünglichen Stelle voraussetzen zu können, er galt seither als der Meilenstein im Tullnerfeld par excellence; da er eben in situ gefunden wurde, konnte man ihn als Ausgangspunkt für die Straßenforschung verwenden.

Bis im Jahr 1969 ein neuer Meilenstein, diesmal in Tulln, Kirchengasse 7, gefunden wurde. Herr Dechant Karl Schratlbauer identifizierte ihn sofort als solchen und rettete ihn damit vor einer weiteren „Verwendung“ und ließ ihn an der Mauer der Kirche von Königstetten aufstellen. Frau Oberrat Dr. Herma Stiglitz des Archäologischen Institutes der Universität Wien schreibt über diesen Meilenstein im Heft des genannten Institutes „Grabungen 1969“: „Trotz seiner Weiterverwendung als Baumaterial ist der Erhaltungszustand des Meilensteines gut; außer einer Abarbeitung an der Rückseite, weist er nur geringfügige Beschädigungen auf. Von der Inschrift selbst fehlen im wesentlichen nur der Beginn der ersten Zeile und die Zeilenenden, so daß der Text mit einer Ausnahme ohne Schwierigkeiten zu ergänzen ist. Diese Ausnahme betrifft allerdings gerade die Meilenzahl, die deshalb unsicher bleiben muß. Auf Grund der erhaltenen Zahl XXII kann es sich aber nur um eine Meile Differenz handeln, da die Ergänzung nur XXIII oder XXVIII lauten kann.

**HIER
ZU HAUSE**

**Land
Zeitung**
WOCHEENZEITUNG f. NIEDERÖSTERREICH

**FABER
VERLAG**

Da aber der Stein, wie oben gesagt, bereits in zweiter, wenn nicht gar schon in dritter Verwendung angetroffen wurde und sein für die Straßenforschung wichtiger, ursprünglicher Standort unbekannt ist, fällt die Ergänzungslücke nicht zu sehr ins Gewicht.“

Der Text lautet nach Frau Dr. Stiglitz:

/IMP(erator)/ CAES(ar)
C(aius) JUL(ius) VERUS
MAXIMINUS
P(ius) F(elix) INVICTUS AUG(ustu)s /PON/
TIFEX MAX(imus) TRIB(unicia) /POT(estate)/
II CO(n)S(ul) P(ater) P(atriae) PROCO(n) S(ul)
C(aius) JUL(ius) VERUS MAXI/MINUS/
NOBILIS(simus) CAES(ar) PRIN/CEPS/
IU(v)VENTUTIS DD(omini) INDUL/GEN(tissimi)/
PONTES REFECERU/NT VIAS
MUNIERUNT MILLIA/RIA
RESTITUERUNT
A CETI(o) M(ilia) P(assuum) XXII/. . ?

„Es handelt sich um den Kaiser Maximinus Thrax, der von 235 bis 238 n. Chr. regierte und vor Aquileia ermordert wurde: den Konsulat bekleidete er im Jahre 236 n. Chr. Demnach wurde der Meilenstein in diesem Jahre gesetzt.“ Frau Oberrat Dr. Stiglitz bedauert, daß gerade dieser Stein als Baumaterial zum Vorschein kam und nicht an seinem ursprünglichen Standort gefunden wurde; zusammen mit dem noch in situ stehenden Meilenstein von Nitzing hätte dann ein Teil des antiken Straßenverlaufes im Bereiche von Comagenis = Tulln eindeutig festgelegt werden können. So läßt sich nur mit einiger Sicherheit sagen, daß er aus der näheren Umgebung stammen muß, von der gleichen Straße, an der auch der Nitzinger Stein aufgestellt war und die somit die Haupt- bzw. Reichsstraße gewesen sein muß, da ja nur an solchen Meilensteine aufgerichtet waren.

Frau Oberrat Dr. Stiglitz schreibt weiter: „Die ältere und sicher schon vorrömische Route führte sicher bei einem Ort Trigisamum über die Traisen, die jüngere berücksichtigte das neugegründete Municipium Aelium Cetiensium, wie der offizielle Name lautet. Leider ist uns die Lokalisierung des alten Traisenüberganges nicht bekannt.“ Sie müßte ihres Erachtens nordöstlich von St. Pölten zu suchen sein. Frau Oberrat Dr. Stiglitz bemerkt hiezu noch: „Ich habe die Absicht, auf diesen Fragenkreis in einem anderen Zusammenhang näher einzugehen, möchte hier aber als Hypothes folgende Route vorschlagen, die der Meilenangabe der Tabula Peutingeriana entspräche: Tulln — Asparn — Langschönbühel — Rust — Moosbierbaum — Traasdorf — Einödgraben — Einöd/Traisenübergang.“ Ich muß dazu sagen, daß die angegebene Route über Einöd 43 km beträgt = 28 bis 29 mp und somit die Entfernung viel zu groß ist. Auf dem neuen Meilenstein ist eine Entfernung von 23 oder 24 Meilen von Cetium angegeben, das Itinerarium Antonini hat 24 Meilen für die gleiche Strecke; unser Stein ist aber in Tulln selbst oder in nächster Nähe gestanden, zwei oder maximal drei Meilen vom Nitzinger Stein entfernt.

Es ist dabei zu bedenken, daß man den immerhin schweren Stein als Baumaterial wohl kaum weither transportiert haben wird, sondern doch eher in der Nähe gefunden hatte, da die Fundsituation uns beweist, daß der Nitzinger Meilenstein noch in der antiken Position sich befindet. Daher muß die zu ihm gehörige Straße parallel zu seiner Vorderseite verlaufen. Auf die heutigen Verhältnisse übertragen, bedeutet dies, daß der moderne nach Tulln führende Straßenzug sich mit dem hier von Tulln kommenden antiken deckt und daß die Meilenzählung durch Tulln von Westen nach Osten verläuft; zum Nitzinger Meilenstein. Von Tulln gegen Westen haben wir es in der Fortsetzung dieser Straße mit folgenden Ortschaften zu tun: Asparn — Langenschönbühel (von hier ab führt eine Route über Rust — Moosbierbaum — Traasdorf nach Einöd zum von Fr. Dr. Stiglitz angenommenen Traisenübergang), Pischelsdorf — Dürnrohr — Gemeinlebarn nach Traismauer, wobei auffällt, daß die heutige Straße in der Karte 1:75.000 ein Fahrweg, durchwegs von Steinmarterln besetzt ist, die in solchem auffälligen Abstand zueinander stehen, daß dem Standort einstiger Meilensteine durchaus entsprochen wird.

Das Römerkastell Traismauer, in der *Notitia dignitatum Augustianis* genannt, gilt als Standort der *Equites dalmatae*; das Lager deckt sich im Umfange mit den mittelalterlichen Stadtmauern; die Inschriften, vor allem CIL 5654 sind namengebend: *Ala I Augusta Thracum*, dann CIL 5655 Grabstein des C. Julius Agricola, Veteran dieser Alae, auch der Grabstein des Trocleimarus Demari F, eines Reiters desselben Truppenkörpers. Daneben fanden sich zahlreiche Kleinfunde in Traismauer aus Glas und Keramik, wie besonders beachtenswerte Funde aus *Sigillata* aber auch aus getriebener Bronze, ferner eine Goldmünze beim sogenannten Hungerturm, dann 17 Silber- und 85 Bronzemünzen.

Von Traismauer weg geht die Römerstraße gegen Westen weiter: Abt Dungal von Göttweig bezieht mit Recht zwei Angaben aus einer Grenzbeschreibung des Gutes Hollenburg aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (*Fontes rerum austriacarum* 2. Abt. Bd. 36) auf die Römerstraße. Hier ist von einer *lapidea columna quae citra Traisma sita est*, also wahrscheinlich von einem Meilenstein und von einer *lapidea Platea* einer gepflasterten Straße die Rede, womit wir uns wieder auf der Haupt- bzw. Reichstraße befinden. Ein Burgus scheint in einer Notiz des Abtes Klein von Göttweig (1768—1783) überliefert zu sein, der zu seiner Zeit noch einen viereckigen Turm bei Hollenburg auf einem Felsen über der Donau sah, der für römisch gehalten wurde; ferner die Bezeichnung einer Weingartenried „Purchstall“. Die Turmruine im Schloßpark zu Hollenburg ist indessen wohl ein Rest des ehemaligen Schlosses des Pflegers von Freising, der heutigen Ruine Berchtoldstein. Von der von Hollenburg nach Mautern führenden Straße zweigt hinter der Ruine Berchtoldstein eine Bezirksstraße nach Krustetten ab; an der ersten Linkskurve liegen einige Steinkistengräber im überhöhtem Erdreich der linken Straßenseite. Von dieser Stelle führt westwärts ein schön ausgebauter Fahrweg zur Straße wieder gegen Mautern. In Thallern fanden sich drei Silbermünzen römischer Herkunft. Nach Abt Dungal ist ein Straßenstück ein Opfer des nach Süden drängenden Donaustromes geworden. Begründet wird diese Vermutung durch die alte Bezeichnung „Steinplattensaum“ für eine Donauinsel und das Verschwinden der einst zwischen Thallern und Hollenburg

gelegenen Ortschaft Chlepidorf. Von Brunnkirchen kennen wir einen Schatzfund von 20 römischen Bronzemünzen, darunter eine Münze Kaiser Trajans, wozu noch eine Bronzemünze Diocletians kommt. Bis zum Damm der von St. Pölten kommenden Eisenbahn ist die Römerstraße wieder so gut sichtbar, daß sie vermessen werden konnte; im Mittelalter hieß eine entsprechende Ried „In der Ödgassen“. Mit Brunnkirchen sind wir jedoch schon in das Mauterner-Feld gekommen; dieses erstreckt sich ungefähr von der Ortschaft Brunnkirchen 6 km in westlicher Richtung bis zum Westausgang der Ortschaft Hundsheim; die Tiefen-Nordsüderstreckung beträgt höchstens drei km. Inmitten dieser Ebene liegt Mautern am Südufer der Donau, mit dem Nordufer seit dem Jahre 1463 durch eine Brücke verbunden. Es ist nicht verwunderlich, daß sich in und um Mautern Funde ganz früher menschlicher Besiedlung häuften, da die Donau hier aus einem Engtal, der Wachau, kommend in eine große Stromebene, in das Tullnerfeld, trat und naturgemäß hier am leichtesten überschritten werden konnte.

Abgesehen von den Funden etwa der mittleren Bronzezeit des Typus Pitten-Sieding, sowie des Typus Böheimkirchen aus dem Jahre 1230 v. Chr. sowie den schönen Funden aus der La-Tène-Zeit, haben wir in Mautern³⁾ vor allem die Funde römischer Ziegel und zwar: der Cohors I. Ubiorum, der XIV. Legion²⁾, der X. Legion, der Cohors I. Aelia Brittonum, der Cohors I. Tarpiana, der Legio I. Noricorum, der II. Italischen Legion; ferner die nicht gelesenen Ziegel mit dem rückläufigen Stempel CPERL. Ferner ist für Mautern bezeichnend die zahllose Keramik aus römischer Zeit, da vor allem die gestempelte Sigillata aus dem 1. bis 3. Jhdt. n. Chr., Sigillata aus Arezzo, Montans, Graufecenque, Banassac, Lezoux I und II, Rheinzabern und auch von Westerndorf. Das latènezeitliche Geschirr, darunter auch das mit einem Hahnentritt gezeichnete Geschirr aus dem ersten Jahrhundert, die Halterner Töpfe der augusteischen Zeit, die der gelben Vasen mit roter Marmorierung, die auch dem ersten Jahrhundert zugezählt werden dürfen. Von den vielen keramischen Funden ist jedenfalls zu sagen, daß sich darunter Stücke befinden, die außerhalb Mauterns nur auf dem Magdalensberg in Kärnten vorkommen, sonst aber nirgends in Österreich, auch nicht in Carnuntum oder in Olilava. Ferner muß auf die Baureste aus römischer Zeit, die auf uns überkommen sind, hingewiesen werden. Diese sind: die noch erhaltenen Türme unter diesen vor allem der Facherturm, ein Westturm des römischen Lagers, mit seinem noch bestehenden 24 Stufen tiefen Keller; die nördlich an diesen Turm anschließende Mauer ist bis zum zweiten Turm im Norden noch römisch, daran schließt der zweite Turm, ein Rundturm; dieser ist ebenfalls römisch. Weiters unter dem Nordwestflügel des Schlosses die Reste eines römischen Kellers, vermutlich mit dem Nordturm des römischen Mauterns zusammenhängend. Ein größerer Keller mit einer Apsis und mit halbrunder Sitzbank im Ostteil des Nikolaihofes, vermutlich unter einem Turm der Ostbefestigung des römischen Lagers, wahrscheinlich unter dem Nordostturm. Ferner ein Keller unter dem ehemaligen mittelalterlichen Göttweigertor an der Südfront des Lagers. Dann ein Keller mit verstärktem Gewölbe unter dem Südwestturm des römischen Lagers. An dessen Westseite wird die Westmauer des Kastelles in etwa 3 m Tiefe im Keller des Hauses Zinner in einem Rundbogentor von 2 m Stärke in dieser sicht-

bar. Außer diesen noch sichtbaren Bauresten aus römischer Zeit kann Mautern noch auf drei römerzeitliche Nischenkeller hinweisen, die in geringer Entfernung von den römischen Lagermauern durch archäologische Grabungen aufgedeckt wurden und die vor allem deswegen besonders zu erwähnen sind, da sie an ihren Seiten- bzw. Stirnwänden Spitz- oder Rundbogennischen aufweisen; welchem Zweck diese Nischen gedient haben mochten, ist unbekannt; vermutlich dienten sie kultischen Zwecken.

Besonders erwähnenswert sind die Reste von Wandmalereien, die in Mautern allenthalben zutage treten; hervorragend vor allem die bemalten Verputzstücke von der Schubertstraße⁴⁾, die in das 2. Jhd. n. Chr. zu datieren sind und mit Früchten und Blüten bemalte Kränze, sowie Fische in der Meeresbrandung, auch Gladiatoren und besonders die mehrfache Darstellung von männlichen Köpfen mit Hörnerhelmen, diese wohl keltisch, zeigen und die mit großem Können und stark ausgeprägtem Sinn für Plastizität gearbeitet sind und an die Wandmalerien wie wir sie in Pompeji finden, erinnern.

Nun ergab sich bei genauerer Betrachtung des Kataloges von der Ausstellung des Landes Niederösterreich in Carnuntum „Die Römer an der Donau“, daß mir unter Nr. 168 dieses Kataloges, der Weihstein des römischen Statthalters von Norikum, Aelius Restutus auffiel und ich mich erinnerte, diesen Namen unter den Namen auf den alten Römersteinen von Mautern schon einmal gelesen zu haben. Ich sah nach und es war tatsächlich so. Ich fand bspw. bei Hans Riedl „Mautern zur Römerzeit“, Seite 11 diesen Stein CIL 6567, der im Graben an der Südostecke des Lagers gefunden wurde und sich jetzt im kunsthistorischen Museum in Wien befindet: D(is) M(anibus) (Ael?)ius Restutus veter(anus) H(ic) S(itus) e(est?) Kampania ila co (niunx) /marito et Kamp(anio) fra(tri) car(issimis) et Urso. Der in Lauriacum gefundene Weihstein aber hat folgenden Text: „I(ovi) o(ptimo) m(aximo) /Iunoni/ reg(inae) Minervae/ Aug(ustis) ceterisque / d(iis) d(eabusque) Ael(ius) Restutus v(ir) p(erfectissimus) a(gens) v(ices) p(raesidis) v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ibens) m(erito).

Daraus kann geschlossen werden, daß Aelius Restutus sich zuerst in Lauriacum aufhielt, dort den Stein der kapitolinischen Trias weihte und dann (wieder?) nach Mautern kam und da starb. Damit ist aber klargestellt, daß Aelius Restutus im römischen Mautern ansässig war; die Anwesenheit bzw. die Grablegung eines vir perfectissimus agens vices praesidis in Mautern bedeutet doch, daß das römische Mautern immerhin die Geltung einer autonomen Stadt haben mußte, wie das nur bei Cetium der Fall war. Wenn wir die Entfernung Mauterns von Nitzing nehmen, so kommen wir auf der römischen Haupt- bzw. Reichsstraße über Tulln -- Asparn -- Pischelsdorf -- Dürnröhr -- Ried -- Traismauer mit 26,8 mp nach Mautern und von Tulln über die gleiche Route mit 23,2 mp. Das sind ja die auf den Meilensteinen ab Nitzing bzw. ab Tulln angegebenen Entfernungen nach Cetium!

Dazu paßt eigentlich auch ein weiterer Grabstein CIL 5657, ebenfalls bei Riedl „Mautern zur Römerzeit“, Seite 11, Fundort angeblich Göttweig: D(iis) M(anibus)/Acintho/Petroni Pris/ci trib(uni) lati clavi servo/collegia/Herculis/et Dianae/fecerunt.

Riedl setzt fort: „Der gewöhnlichen Annahme, daß der Stein beim Bau von Göttweig auf der Kuppe gefunden worden sei, widerspricht der Text; Leichenbestattungsvereine oder Sterbekassen, wie die *collegia Herculis et Dianae* aufzufassen sind, setzen eine größere Siedlung voraus, die auf dem Göttweigerberg wegen Wassermangel undenkbar ist.“ Riedl setzt fort: „Sie ist wohl aus der Umgebung von Göttweig dahin übertragen, vielleicht aus Mautern.“ Da im Leben der autonomen Städte die Vereine (*collegia*) eine große Rolle spielten, darf hier vor allem aus geographischen Gründen wohl einzig Mautern in Betracht kommen, bzw. Cetium, das damit mit Mautern-Favianis gleichzusetzen ist; der Herr des Sklaven hieß Petronius Priscus, er war *Tribunus laticlavus*, das heißt er hatte das Recht an der Vorderseite der *Tunica* einen breiten Purpurstreifen als Auszeichnung zu tragen, was sonst nur ausschließlich Recht der römischen Senatoren war, was also für Cetium als Wohnort des Tribunen Petronius Priscus spricht. Es ist klar, daß ein römischer Senator oder ein ihm Gleichgestellter nur in einer Stadt bestattet werden konnte, dort, wo er seinen Dienst leistete, in unserem Fall kommt hiefür nur Cetium in Frage.

Darüber hinaus kommen wir auf die drei Meilensteine, die in der *Vita S. Severini* für Favianis genannt werden, so daß man dieses für den Ausgangspunkt der Meilenzählung ansehen muß und zwar einmal im Capitel III/7, wo der Heilige beim Burgum verweilt: „*Uno a Favianis distans miliario*“ d. h. also im Abstand von einer Meile von Favianis und beim zweiten Meilenstein (Soldaten) die erwähnten Räuber aufstöberten (Cap. III/4) „*in secundo a Favianis miliario praedictos latrones invenerunt*“ und schließlich in Cap. X/1 wieder „*colligenda poma in secundo a Favianis miliario*“, also zum Obstpflücken beim zweiten Meilenstein außerhalb von Favianis. Aus diesen Sätzen geht eindeutig hervor, daß wir eben eine Meilenzählung von Mautern-Favianis annehmen müssen und Mautern daher mit Cetium gleichzusetzen ist; das ist aber gleichzeitig eine Identität von Cetium und Favianis. Damit ist Cetium das alte Mautern, für das wir auch zahlreiche Funde haben, besonders aus der Zeit des Baues der neuen Hauptschule im Jahre 1972. Cetium wäre also der aus vorrömischer Zeit übernommene Name Mauterns, ein Name also, der noch aus der Keltzeit stammt.

Doch bleibt für das spätrömische Mautern der Name Favianis. Mautern ist das Favianis der *Vita S. Severini*; ich habe an Hand der *Vita* bereits in Folge 5 des Jahrganges 1954 in den „Kulturberichten aus Niederösterreich“ vom 15. V. 1954 versucht, jene in der *Vita* erwähnten Örtlichkeiten, an denen sich der Heilige Serverin in bzw. in unmittelbarer Nähe von Favianis aufhielt, im Gebiete des heutigen Mauterns zu lokalisieren und damit einen weiteren Beweis für die Identität von Mautern mit Favianis zu liefern.

Die *Vita* kennt in Favianis folgende Örtlichkeiten, an denen sich der Heilige aufhielt:

1) Cap. III/(6) eine Zelle „zu den Weingärten“ in *locum remotiorem, qui ad Vineas vocabatur, cellula prava contentus*

2) ein Kloster . . . unfern der Stadt ein Kloster . . . Cap. III (6) *monasterium haud procul a civitate construeret.*

3) eine einsame Behausung, die von den Anwohnern Burgum genannt wurde und eine Meile von Favianis entfernt lag . . . quod Burgum appellatur ab accolis uno a Favianis distans miliario.

Nach Cap. IIII/6 zog sich der Selige Severin an einen abgelegenen Ort zurück, der zu den Weinbergen genannt wurde. Diesen Ort an Hand von eventuellen Grabungsfunden lokalisieren zu wollen, dürfte angesichts des Umstandes schwerfallen, daß es sich bei der erwähnten Zelle bestenfalls um einen Holzbau kleineren Ausmaßes, wenn nicht überhaupt nur um eine Höhle in dem hier überall vorhandenen Löß gehandelt haben kann; in Anlehnung an Dr. Friedrich Kenner³⁾ wäre dieser Ort außerhalb des geschlossenen Weinbaugebietes dieser Gegend anzunehmen und somit von Favianis zu weit entfernt, so daß Severin durch göttliche Offenbarung veranlaßt wurde, in die vorerwähnte Stadt zurück zu kehren.

Serverin gehorchte dem Befehle Gottes und errichtete unfern der Stadt ein Kloster. Nach Cap. XXII(4) lag dieses Kloster, das das größte von allen war, nahe den Mauern der Stadt (iuxta muros oppidi Favianis). Nun kann aus dem Cap. X (2) und XXIII (1) entnommen werden, daß dieses Kloster nicht weit vom Ufer der Donau entfernt war; Eugipp berichtet nämlich in beiden Fällen, daß der Heilige vom Kloster aus sogleich den Strom übersetzte. In einem ähnlichen Fall, der sich nach Cap. XX (2) in Batavis ereignete, wird ausdrücklich zum Flusse gelaufen. Eine Lage des Klosters unmittelbar am Strom oder zumindest nahe, erlaubt es, den Weg von diesem zur Donau in seiner Schilderung im Gegensatz zum vorher erwähnten Capitel aus Sprachgewohnheit wegzulassen. Natürlich muß hiebei der Lauf der Donau in römischer Zeit und nicht das heute regulierte Flußbett in Betracht gezogen werden. Nach den jüngsten Grabungsergebnissen war das Lager mit seiner feindwärts gelegenen Schmalseite direkt am Strom gelegen; demnach kann ein Gebäude nahe dem Ufer, also das Kloster, nur westlich oder östlich des ummauerten Lagers von Favianis zu suchen sein. Da der spätrömische und christliche Friedhof im Osten von Mautern festgestellt wurde, wird man nicht fehlgehen, hier im Osten auch das Kloster anzunehmen. Dabei muß es sich keineswegs um einen Neubau gehandelt haben; dem Hl. Severin war es sicherlich nicht darum zu tun, als Bauherr zu glänzen; hätte er selbst über die für einen Klosterbau nötigen Mittel verfügt, können wir überzeugt sein, daß es ihm als ein gottgefälligeres Werk erschienen wäre, damit die Not der Armen zu lindern. Im Hinblick auf die damals herrschende Unsicherheit hatten sich die Bewohner, wo dies möglich war, längst hinter die schützenden Mauern der Städte zurückgezogen. In Mautern konnten nun außerhalb der Mauern Fundamente zahlreicher Häuser festgestellt werden, die wahrscheinlich zu Zeiten Serverins leerstanden, wenn sie nicht schon ausgebrannt oder überhaupt zerstört waren. Hier bot sich dem Heiligen bei geringen Kosten Gelegenheit, ein solches Gebäude als Kloster zu verwenden. Eine Bestätigung dieser Ansicht könnte darin gesehen werden, daß der Heilige gemäß Cap. IX (3) in seinem Kloster anscheinend nachträglich eine Basilica errichtete (basilicam, quam in monasterio construxerat). Hätte der Heilige hier bei der Errichtung seines Klosters nicht improvisieren müssen, sondern nach einem festen Plan bauen können, wäre wohl der Bau einer Basilika nicht vorerst unterblieben. In eben

dieser Basilika sancti Johannis Cap. VIII (2) vereinigte er die Reliquien sehr vieler Märtyrer. Vielleicht läßt sich mit diesen Reliquien ein Fund in Verbindung bringen, über den Rudolf Weißhäupl und Hans Riedl⁷⁾ berichten. Es fanden sich nämlich bei Freilegung eines großen römischen Hauses, das bezeichnender Weise einige Umbauten erkennen ließ, und das auch teilweise von einem Nischenraum unterkellert war, nahe dem Fußboden eines anschließenden Raumes in einem noch aufrecht stehenden beschädigten Faltenbecher 19 dünne Bronzeschuppen, die zum Teil untereinander noch mit Dünndraht verbunden waren und als die Reste eines Panzerhemdes anzusprechen sind. Das Gebäude selbst befand sich im Osten Mauterns auf Parzelle 808, am Rande des spätantiken Gräberfeldes und interessanterweise in der Nähe eines noch in der Antike zerstörten Heiligtumes, das vermutlich Jupiter und der Heracura geweiht war. Wenn wie im Cap. XLVIII (1) lesen, daß Federuchus, der Bruder des Rugenkönigs Fewa nach dem Tode Severins das Kloster völlig ausplünderte, wobei er auch einen silbernen Kelch und alles übrige Altargerät über die Donau fortschaffen ließ, wäre es denkbar, daß es einem der Mönche vielleicht noch während der Plünderung gelang, diese Panzerschuppen, die eine der vielen Reliquien darstellen mochten, durch rasches Verbergen unter dem Fußboden einer drohenden Entweihung zu entziehen. Dieser Mönch mag dann aus einem heute nicht mehr feststellbarem Grunde nicht mehr Gelegenheit gehabt zu haben, die Reliquie aus dem Versteck hervor zu holen. Es wäre jedenfalls äußerst wertvoll festzustellen, welchem Heiligen solche Panzerschuppen zugeschrieben werden können; ob nicht dem Heiligen Florian! Dann aber hat Mautern zwei Heilige; den heiligen Flörian und den heiligen Severin, denn der Heilige Florian war nach Rudolf Noll „Frühes Christentum in Österreich“ eben aus Cetium (Qui cum habitaret apud Cethio civitatem). Und schließlich war auch, nebenbei gesagt der praeses Aquilinus aus Cetium; jener Aquilinus der den Hl. Florian zuerst unmenschlich quälte und ihn dann von der Brücke in der Enns werfen ließ.

Nach Cap. III (7) verweilte jedoch der Hl. Severinus nicht immer im Kloster, sondern zog sich öfter in die einsame Behausung zurück, die von den Anwohnern Burgum genannt wurde und eine (römische) Meile von Favianis entfernt lag (ad secretum habitaculum, quod Burgum appellabatur ab accolis, uno a Favianis distans miliario). Solche Burgi waren Wachttürme von quadratischem Grundriß, bei einer Seitenlänge von etwa 10 m. Eugipp erwähnt ihn anscheinend in voller Absicht, daß die Anwohner die Stätte Burgum nur benannten; er wollte damit nur feststellen, daß ein Wachturm daselbst zu Severins Zeit nicht mehr vorhanden war. Möglicherweise war ein ursprünglich dort gestandener Wachturm zu Severins Zeit entweder schon zerstört, oder durch spätere Zu- und Umbauten als solcher nicht mehr erkennbar. Es dürfte demnach auch schwer sein, die Reste eines Wachturmes eineinhalb Jahrtausende später durch Grabung festzustellen. Zur Klärung dieser Frage ergab sich die Notwendigkeit in einem Radius von einer römischen Meile von Mautern nach römischen Resten zu suchen; dies hatte nur an einer Stelle Erfolg; eine im Herbst 1948 innerhalb der Gabelung der Straße Mautern-Traismauer und Mautern-St. Pölten vom Österreichischen Archäologischen Institut der Universität Wien durchgeführte Grabung erbracht, bereits an

der Grenze zwischen Mautern und Palt im Gemeindegebiet Furth auf Parzelle 498 ziemlich weitläufige Fundamente römischer Bauten. Darunter war auch ein rechteckiger Unterbau, wie ein solcher als Fundament eines römischen Meilensteines bei der Hemmerschen Fabrik in Wels gefunden wurde. Weiters wurde dort das Fundament eines quadratischen Baues von einer Seitenlänge von ca. 5 m gefunden, das Fundament des Burgus der Vita S. Severini Cap. IIII (7)! Die Entfernung dieser Baureste von Mautern beträgt nun tatsächlich 1,5 km, stimmt also mit den Angaben der Vita vollkommen überein; die Reste befinden sich auf einer kleinen Anhöhe, die heute ganz allmählich aus der sie umgebenden Ebene, dem Mauternerfeld, ansteigt, und beherrschen diese Ebene derart, daß sie gleichzeitig eine Beobachtung der Fladnitzniederung bei Palt ermöglichen, jedoch eine solche von Mautern aus verhinderten. Die Annahme, daß die Römer diesen strategisch wichtigen Platz im Vorfeld von Favianis durch einen Burgus sicherten, ist, wie weiland Prof. Egger dem Verfasser versicherte, durchaus verständlich, da die römische Haupt- bzw. Reichsstraße von Traismauer kommend in geringer Entfernung hier nördlich vorbei führt. Übrigens wird in einem Stiftsbrief des Mauterner Bürgers Erhard Kobolt aus dem Jahre 1498 der Platz „leber zwischen der weg“ und in einem Plan aus dem Jahre 1773 der nördlich anschließende Acker „Leberacker“ von („hleu“ = Grabhügel) genannt, eine Bezeichnung, die heute abgekommen ist.

Nur unter der Voraussetzung, daß Kloster und Burgum von der Stadt aus gesehen im Osten, also in der gleichen Richtung lagen, ist die Stelle in Cap. XXXVIII (1) sofort verständlich, wo davon die Rede ist, daß der Heilige „nicht weit von der Zelle seiner Schüler (dem Kloster) in einem kleinen Bethaus (im Burgum) wohnte“.

Denn nur unter dieser Voraussetzung ist der Weg zum Kloster nicht weit (*non longius*) zu bezeichnen. Die Lokalisierung des Burgum bekräftigt also die bei Besprechung des Klosters angenommene Lage desselben, gleichfalls im Osten der Stadt.

Ein richtiger Burgus hat indessen eine Seitenlänge von ca. 10 m; daher ist dieser Burgus in einer Entfernung von einer Meile von Favianis sicherlich nur ein kleiner Straßenturm, wie ihn Groller im Heft IX des „Römischen Limes in Österreich“, Spalte 81—96 für Carnuntum beschreibt; daher auch die Charakterisierung: *quod Burgum appellabatur ab accolis*; also nicht gerade heraus Burgus.

Noch eine Verbindung mit den Ereignissen ist die: In Cap. XLIII (2) ist von einem Soldaten namens AVITIANUS die Rede. Nun wurde ein Sigillatagefäß mit der Ritzinschrift „AVITIANI“ oben am Rand, irgendwann-irgendwo gefunden und nach Göttweig gebracht. Von dort kam das Gefäß im Jahre 1938 nach Krems und wurde der Antikensammlung dortselbst einverleibt.

Wir haben bei Mautern das Miliarium I erreicht; um den weiteren Verlauf der Haupt- bzw. Reichsstraße gegen Westen einwandfrei festzustellen, brauchten wir vor allem Meilensteine oder sonstige verwertbare Bauten, wie Burgi, Befestigungen, Brücken etc. Es fehlen einmal die Meilensteine, doch fand sich im Jahre 1962 durch einen Zufall 6,3 km donauaufwärts der römischen Stadtmauern von Mautern an der Einmün-

dung der Bezirksstraße von Ober-Bergern in die Bundesstraße 33 da, wo der von Ober-Bergern kommende Bach, der durch den sogenannten Windstallgraben herabkommt und unter der genannten Bundesstraße zur Donau abfließt, im Gestrüpp römisches Mauerwerk; wie sich dann herausstellte, waren es die Fundamente eines quadratischen Bauwerkes von einer Mauerstärke von 1,2 m bei einer Seitenlänge von nicht ganz 10 m; die Nordost-Seite verläuft parallel zur Bundesstraße und ist fast zur Gänze abgetragen. Die Mauer selbst ist eine Gußsteinmauer. Stärke und Technik der Mauer, sowie die Größe der Anlage weisen auf einen Römerturm, also einen Burgus, hin. Der Standort des Turmes an der Mündung eines Tales, das entlang eines Baches aus der Hochfläche des Dunkelsteiner-Waldes herabkommt, paßt ganz für einen römischen Wachturm, besonders, wenn man bedenkt, daß dahinter in einer Senke in diesem Waldgebiet die Limesstraße von Mautern nach Melk verläuft, ferner, daß dahinter die „Sieben Gräber“, die 1868 Abt Dungal des Stiftes Göttweig und Amtmann Josef Kerner aus Mautern freilegte, sich befinden.

Dr. Alois Topitz, Wien, machte als erster auf den nächsten Burgus in der Wachau aufmerksam; dieser befindet sich in Bach-Arnsdorf an einer Seitenstraße, die von der Bundesstraße 33 zur Donau führt. Auf halbem Weg lehnt sich ein Bauernhaus an die Ruine eines römischen Wachturmes; eine Innenseite des quadratischen Turmes mißt 9,6 m. Bei dem Gebäude haben wir es mit der verhältnismäßig gut erhaltenen Ruine eines römischen Wachturmes zu tun; ein Weg, eine Stichstraße, führt durch das Dürnbach- bzw. Kupfertal herab und endet unmittelbar vor dem Standort des Turmes. Die Errichtung dieses Turmes, wie auch des Turmes beim Windstallgraben, ist etwa mit 370 n. Chr. anzunehmen; so wie die zum Teil ja noch erhaltenen Mauern des römischen Kastells von Mautern, zeigen die Mauern beider Burgi eine Stärke, die sie als spätrömisch erweisen. Sehr beziehungsreich ist hier CIL III/5670; da ist zu lesen, daß in Ybbs die Auxiliaries lauriacenses auf Anordnung des Heeresmeisters Equitius und unter Aufsicht des Kommandanten Leontius einen Burgus bauten.

Das mag wohl im Zuge der Sicherung der Donaugrenze unter den Kaisern Valentinian, Valens und Gratian erfolgt sein. In Verbindung damit dürften auch am rechten Donauufer in der Wachau die dort festgestellten Burgi erbaut worden sein, ebenso die Kastellmauern von Mautern und Zeiselmayer, die durch ihre dem vierten Jhd. entsprechende Stärke und ihre Struktur auf die gleiche Zeit ihrer Errichtung schließen lassen.

Die Weiterführung der römischen Haupt- bzw. Reichsstraße von Mautern nach Westen fällt zunächst mit der heutigen Straße Mautern-Mauternbach zusammen und berührt unterwegs dabei das prähistorische Urnenfeld beim sogenannten „Ladoschenkreuz“. Aber auch ein anderer Straßenzug am Nordabhang des Schabergs, Riedl erwähnt, daß die Einwohner diesen Straßenzug „Römerweg“ nennen, führt ebenfalls nach Mauternbach und trifft im oberen Teil dieser Ortschaft wieder auf die andere von Mautern her kommende Straße. Von diesem oberen Teil der Ortschaft geht die heutige Straße durch den sogenannten Beyerlgraben nach Unter-Bergern, die alte Straße jedoch geht in einem Lößgraben mit

felsiger Sohle und den darinnen teilweise erhaltenen Gleisrillen im gegenseitigen Abstand von 1,1 m weiter. Zwei Skelettgräber des vierten Jahrhunderts führen an den Halterbach, einen Nebenfluß der Fladnitz, dem die Römerstraße folgt. Abseits dieses Straßenzuges aber führt von Ober-Bergern eine andere, sicher aber römische Straße zu den „Sieben Gräbern“. Nach Benninger haben wir es hier mit einem Friedhof auf keltisch-illyrischer Grundlage zu tun, den dieser dem 1. Jhdt. n. Chr. zuweisen möchte. Die Straße ist im Gebiete dieses Friedhofes wieder von Rillen im gegenseitigen Abstand von 1,1 m im felsigen Untergrund der Straße gekennzeichnet und führt in das Kupfer- bzw. Dürntal. Riedl schreibt über eine Fortsetzung der Römerstraße: „Von Ober-Bergern gegen Schenkenbrunn fehlt jeder weitere Fundbeweis“, vergißt aber, daß von letztgenannter Ortschaft über Cote 589 (westlich Schenkenbrunn) ein Weg in die einstige Stichstraße zur Donau mündet; an der Donau sind römische Münzfunde in Rossatzbach, Rossatz und dann in Mitterarnsdorf bekannt, und vor allem der Münzschatzfund aus Aggsbach-Dorf, wo im Jahre 1857 96 Silber-Denare aus der Zeit des Antoninus Pius gefunden wurden und weitere 439 Silbermünzen. Interessanterweise ist bei Hof-Arnisdorf das rechte Donauufer auf eine Strecke von ca. 120 m gegen die Donau zu um einige Meter hinausgeschoben; im Hinblick auf die römischen Münzfunde und die römische Stichstraße von Schenkenbrunn zur Donau, würde sich der Platz für eine Römersiedlung eignen. Einen Römerweg vermeine ich knapp am Bergabhang zur Donau zu sehen, doch scheint sich derselbe ober Ober-Arnisdorf im Fels zu verlieren. Donauaufwärts kommen wir nach Aggsbach-Dorf und dann zur Pielachmündung, wo ein Rundturm und der Grabstein des Soldaten Quartus (Quartinus) der Ala I Comagenorum gefunden wurde. Polaschek gibt nur ein kleines Lager zu; Novotny dagegen sucht Namare in Melk und glaubt, im jetzigen Stiftsgarten einen Platz für Namare gefunden zu haben. Da aber aus Melk selbst fast keine römischen Funde bekannt sind, muß an der Gleichung Namare = Pielach festgehalten werden.

Nachwort

Veranlassung zu diesem Aufsatz gab ein Vortrag, den ich im Rahmen einer Tagung des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes am 15. Juni 1974 in Traismauer gehalten habe. Der Titel dieses Vortrages war: „Der römische Limes Tulln--Traismauer--Mautern“. Durch die hiezu notwendige Beschäftigung mit dem römischen Limes an der Donau kam ich dann zu den Ausführungen dieses Aufsatzes und im weiteren zu bemerkenswerten Feststellungen insbesondere im Gebiete von Mautern bis Melk. Vorausgeschickt sei, daß die von mir im Aufsatz vertretene Gleichsetzung von Mautern mit Cetium auch schon Vorgänger vor längerer Zeit gehabt hat. So haben Mannert und Lapie, zwei Altertumsforscher des ausgehenden 19. Jahrhunderts diese Gleichsetzung vertreten. In Anklängen ist sie auch bei Ignaz Zibernayr: „Noricum--Baiern--Österreich“ vorhanden, der auf Seite 14 über Favianis schreibt: „Am Ende der Römerherrschaft hat demnach Cetium seine Stelle als Stadtgemeinde wohl an das geschütztere Mautern abgeben müssen“ und auf Seite 43: „Östlich an den Stadtbezirk von Laureacum schloß sich jener von Cetium an, an dessen Stelle jetzt Favianis getreten war“. Gleiche Ansicht vertrat auch ich in mehreren Gesprächen mit Dr. Ernst Karl Winter, dem einstigen Vizebürgermeister von Wien, wobei mir Dr. Winter wohl spaßhalber den Vorschlag machte: „Gebt uns (Den Wienern) den Hl. Severin und wir geben Euch (den Mauternern) den Hl. Florian!“ Das war meines Erinnerens in demselben Jahre, in dem sich Dr. Winter und Monsignore Kramert, Pfarrer von Heiligenstadt,

beim Meilenstein von Nitzing fotografieren ließen; jedenfalls war dies vor 1959! In einem Schreiben an Univ.-Prof. Hofrat Dr. Karl Lechner vom 11. Dezember 1955 habe ich das Thema: „Cetium—Favianae—Mautern“ angeschnitten und meine Vermutungen bezüglich einer Identität von Mautern mit Cetium festgehalten. Neuerdings hat Frau Dr. Johanna Haberl eine Arbeit unter dem Titel: „The last of Roman Noricum, St. Severin on the Danube“ veröffentlicht. In dieser Arbeit stellt sie fest, daß Mautern nicht Favianis, sondern Aelium Cetium (!) und Favianis dagegen die Innenstadt von Wien ist. Mit letzterer Ansicht schlägt Frau Dr. Haberl in dieselbe Kerbe wie schon beispielsweise Alois Ad. Sembera, k. k. Univ.-Prof. bereits im Jahre 1871. Wenn Frau Dr. Haberl schreibt: „Es wurde niemals und von niemanden bewiesen, daß Mautern Favianis gewesen sei“ und weiterschreibt: „Daß eine solche Hypothese von Dr. Friedrich Kenner zwar aufgestellt, aber niemals bewiesen wurde; und übrigens sei seither kein Beweis für die Identität von Mautern mit Favianis erbracht worden“, vergißt sie ganz meinen Aufsatz mit dem Titel: „Mautern in der Vtia Severini“ zu erwähnen, den ich in den Kulturberichten von Niederösterreich, Folge 5 vom 15. Mai 1954 veröffentlicht habe. Gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Favianae erhob übrigens schon Friedrich Blumberger, Capitular und Kämmerer des Stiftes Göttweig Bedenken, indem er darauf hinwies, daß nach Jordanes die Goten ein Reich in Pannonien gründeten, in dem Vindobona aufscheint, sich zur gleichen Zeit aber Favianae als zum ruginischen Reich gehörend zeigt. Weiters stellt Blumberger schon ausdrücklich fest, daß neben der Vita S. Severini in einer „Schrift jener Zeit“ eben, der „Notitia dignitatum Imperii“, einmal in Pannonia prima der Praefectus legionis decima in Vindomanae und zum anderen Mal in Noricum ripense der Praefectus legionis Liburnariorum primorum Noricorum in Favianae genannt wurden. Die Nennung von Favianae und Vindobona zur selben Zeit und im gleichen Staatshandbuch beweist zwei geografisch verschiedene Orte in den römischen Provinzen Pannonien und Noricum. Von einer Identität Favianae -- Wien kann schon aus diesem Grunde nicht gesprochen werden!

ANMERKUNGEN

- 1) Hofrat Kubitschek Wilhelm, geb. 1850 (Preßburg), gest. 1936 (Wien).
- 2) und LEG XV APOL
- 3) Hans Riedl: „Mautern zur Römerzeit“, Verlag Kühne Karl, Wien-Leipzig und Herma Stiglitz: „Führer durch das römische Mautern“, Verlag Österreichisches Archäologisches Institut und verschiedene Publikationen dieses Institutes.
- 4) Wandmalereien: „Pro Austria Romana“, 1953 Jg. 3 Nr. 9/10, S. 30, von Dr. Herma Stiglitz.
- 5) Friedrich Kenner: „Favianis, Wien und Mautern“, Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1882, Seite 3—53.
- 6) Heute steht am Ostausgang von Mautern an der Straße gegen Furth-Palt ein Straßenschild mit der Aufschrift Tullio 39 (km)!
- 7) Österreichisches Archäologisches Institut, Jahreshefte: Rudolf Weißhäupl-Hans Riedl: „Eine Villa rustica in Mautern a. d. Donau“.

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems

Ein Festgedicht von Robert Hamerling

Das erste bekannte und noch erhaltene lyrische Werk des jungen Robert Hamerling ist eine Gelegenheitsdichtung, die er seinem Großonkel **P. Ambros Haslinger** O. Cist., Konventuale des Klosters Zwettl, zu dessen Jubelprimiz (50 Jahre Priester) am 4. Oktober 1845 gewidmet hat. Wie bekannt, war es dieser Großonkel, der den kaum stimmbegabten jungen Hamerling im Stift Zwettl als Sängerknabe untergebracht und ein Studium ermöglicht hat. Es war aber nicht der Großonkel P. Ambros, der Hamerlings großes Vertrauen im Kloster genoß, sondern P. Hugo Traumihler, den er bereits in Großschönau als Katecheten kennenlernte. P. Hugo war es auch, der den jungen Dichter in seinem Talent unterstützte, so daß bereits ein Bändchen Frühgedichte vorlagen, als Hamerling 1845 das Kloster verließ, um in Wien zu studieren. Diese Frühgedichte sind derzeit im Stiftsarchiv unauffindbar.

Zur Persönlichkeit von P. Ambros Haslinger stellt uns **Dr. Johann Tomaschek**, Archivar und Bibliothekar des Klosters Zwettl, folgenden Beitrag zur Verfügung:

P. Ambros wurde am 24. Juli 1768 als Gastwirtssohn in Großschönau geboren; sein Taufname war Jakob Mathias, Ambros war sein Ordensname. Die Gymnasialstudien absolvierte er in Krems, Philosophie hörte er in Wien. Am 15. Oktober 1791 wurde er als Novize im Stift Zwettl aufgenommen, die Ordensgelübde hat er am 21. Oktober 1792 abgelegt. Es war dies jene Zeit, als es im Stift Zwettl keinen „regulären“ Abt gab und das Kloster unter der Verwaltung eines vom Staat eingesetzten Kommandatarabtes stand. Außerdem ist nicht uninteressant, daß P. Ambros der erste Novize war, der nach dem von Kaiser Joseph verordneten „Aufnahmestopp“ wieder ins Kloster eingetreten ist — seit 1781 hatte es keine Novizen mehr gegeben. Sein Theologiestudium absolvierte er an der Diözesan-Lehranstalt in St. Pölten (die Heiligenkreuzer Lehranstalt ging ja erst 1802 in Betrieb), seine Primiz feierte er am 4. Oktober 1795. Anschließend war P. Ambros als Präfekt der Sängerknaben, dann als Kaplan an der Stiftspfarre und später in Windigsteig tätig. 1802 kam er als Professor für Bibelwissenschaft an die neuerrichtete Lehranstalt in Heiligenkreuz, dann als Pfarrer nach Siebenlinden und schließlich nach Edelbach. 1813 wurde er als Bibliothekar und Kustos der Münzensammlung ins Stift zurückberufen; diese Ämter hatte er bis zu seinem Tode inne. Zwischen- durch war er auch eine Zeitlang Archivar (als Frasts Nachfolger), Novizenmeister und mitunter aushilfsweise in der Seelsorge tätig. Gestorben ist er am 5. April 1846. Seine umfangreichen Katalogwerke für Archiv, Bibliothek und Münzensammlung (insgesamt 63 Foliobände) sind noch im Archiv vorhanden. P. Ambros war zweifellos so etwas wie ein Polyhistor, der im Stift als „Universalgelehrter“ galt, dabei aber sehr kontaktfreudig war und einem geselligen Beisammensein, vor allem bei gutem Wein, niemals abgeneigt gewesen ist. So schildert ihn ja auch Hamerling in seinen Erinnerungen — obwohl es, ebenfalls nach dessen Worten, kein eigentlich herzliches Verhältnis zwischen beiden gegeben hat.

Es folgt nun der Originaltext des Festgedichtes von **Robert Hamerling**, welches unter der Signatur **Stiftsakten 38** in zwei Abschriften im Stiftsarchiv Zwettl vorliegt. Diese weichen nur an einer Stelle von einander ab.

**Meine Empfindungen bey Gelegenheit des priesterlichen Jubelfestes am
21. September 1845**

(P. Ambros Haslinger O Cist. Stift Zwettl)

Rastlos, wie vom Fels die Welle
Niederbraust in Blitzesschnelle
Stürzt der Riesenstrom der Zeit
Hin ins Meer der Ewigkeit
Seine Mündung, seine Quellen
Hat kein sterblich' Aug erspäht
Endlos rollt er seine Wellen
Fort in stiller Majestät

Und auf seinen Riesenwogen
Kommt der Mensch herangezogen
Aus der Fluthen raschen Lauf
Taucht das Menschenleben auf
Doch in Bälde schlingen wieder
Seine Wogen es hinab,
Wie es kam so taucht es nieder
Seine Wiege wird sein Grab

Darum Heil! wer dieses Leben
Ausgeschmückt mit edlem Streben
Mit des Geistes ganzer Kraft
Unverdrossen wirkt und schafft.
Wer für Tugend tief im Stillen
Und fürs Wohl der Brüder lebt,
Und in tatenschweren *) Willen
Stets das Beste nur erstrebt

Ja, des Segens Himmelsblüthen
Sprossen hinter seinen Schritten
Rings um seiner Pfade sieht
Er ein Eden aufgeblüht
Tausend deren Gram und Schmerzen
Seine Milde Tröstung sprach
Weinen mit bewegtem Herzen
Manche Zähre noch ihm nach.
Deshalb darfst Du mit Entzücken
In vergang'ne Jahre blicken
In vergang'ne Jahre, die,
voll von edler frommer Müh'
Schon die Zeit hinabgeschlungen,

Ihre Wogen schon errafft;
Doch den Preis hast Du errungen
Durch stets rege Thatenkraft.

Um der Jahre langer Reihe,
Daß sie höh'ren Schmuck sich freue,
Wandest Du der Tugend Kranz;
Nun strahlt sie im Licht und Glanz! —
Wenn der Tugend heil'gen Stempel
Sie an hoher Stirne trägt,
Leuchtet in der Menschheit Tempel
Sie verklärt und unbewegt. —

O' so möge mit Entzücken
Die Erinn'ung Dich beglücken,
Sendest Du den frohen Blick
In vergang'ne Zeit zurück.
Möge Wonne Dich umschweben
Und erfüllen Deine Brust;
Die Erinn'ung Dich beleben
Zu erneuter Lebenslust.

Doch wie kann ich Worte finden,
Die Gefühle Dir zu künden,
Die ich längst in stiller Lust
Hegte tief in meiner Brust.
Mit dem Herzen in Verbindung
Ruht, was sonst die Zunge spricht;
Doch die glühendste Empfindung,
Die Empfindung spricht sie nicht.

Mein Gefühl, die ganze Habe
Bring ich Dir als Opfergabe
Lege sie mit Demuthsinn
Zagend heute vor Dich hin;
Zagend haucht' ich in die Saiten
Das Gefühl, das mich durchglüht;
Und nur schwache Tön' entgleiten,
Doch — Empfindung ist mein Lied.

Rupert (J. B.) * Hummerling
Schüler der 2. Hum. Klasse
(Stud. I. Hum. Cls.) *

*) wirkungsreichen; Unterschied in der zweiten Abschrift.

Die Glashütte Saggraben, Saggergen und ihre Glasmacher

Die Glashütte Saggraben war eine der über hundert bekannten alten Glashütten des Waldviertels.

Sie ist in der Topographie von Georg Matthäus Vischer aus dem Jahre 1674 als Glashütte „Sackpergen“ verzeichnet. (Bernl. S. 143). Pürgy nennt sie in seiner „Geschichte der Glasindustrie im Waldviertel“ und bezeichnet sie für das Jahr 1770 als minderbedeutend. Einem großen Kreis wurde sie bekannt durch die Erwähnung eines Mildnerglases mit der Abbildung als „Fürnbergische Glashütte Saggraben“ in dem Buche „Die Gläser der Empire- und Biedermeierzeit“ von Pazaurek.

In dem Artikel „Die Glashütten des Weinsbergforst“ des verstorbenen Geistl. Rats Florian Braunsteiner, — erschienen im Zwettler Kurier Nr. 16 vom Dezember 1978 — wird deren Existenz allerdings bezweifelt.

Die Geschichte der alten Glashütten bis ins späte 18. Jh. muß dürftig bleiben, solange nur Herrschaftsarchive zu ihrer Erforschung herangezogen werden. Diese weisen meistens sehr wenig Angaben über Glashütten auf, die dann noch als Zufallsfunde nur selten bekannt werden. Eine Ergänzung durch systematische Erforschung der alten Glasmachersippen, wie sie u. a. von Kühne für Thüringen, Moser für Baden, Blau für den Böhmerwald, Mittmannsgruber für Liebenau, Roth und Guß für die Steiermark erfolgte, verspricht auch für das Waldviertel neue Erkenntnisse. Dazu bieten sich vor allem die entsprechenden Pfarrmatriken an.

Saggraben liegt ca. vier Kilometer nördlich des Weinsberg und gehörte zur Pfarre Martinsberg, die seit dem 30jährigen Krieg als „Sant Martinsberg“ Filialpfarre von Pöggstall war.

Durch das große Entgegenkommen von Herrn Pfarrer Schupp von Pöggstall, — wofür ich herzlichst danke — war mir die Durcharbeitung der Matriken von Pöggstall im Oktober vorigen Jahres möglich.

Die Matriken beginnen bereits im Jahre 1629, sind aber bis 1651 in den Angaben sehr dürftig und weisen zweifellos sehr viele Lücken auf. Dann werden sie sehr ergiebig und nennen uns sogar in Jakob Kirman oder Piemonden ersten Glasmeister. Der Name ist zweifelhaft, da die ersten drei Buchstaben am Seitenrand ganz zusammengeschoben sind und daher nicht mit Sicherheit entziffert werden können. Bei seinem Tode am 21. September 1666 II/478 ist zu lesen:

„bei 60 Jahre ein Glasmeister und Einwohner, der erste auf der Glashitten zu den Sackpergen genannt, dieser hat auch die Hitten restlos gebauet... vor diesem lutherisch, hat zu Ostern bebeichtet, aber vor seinem endt nit.“

Der Name Saggergen erscheint erstmals im Jahre 1655, — die Schreibweise wechselt dann zwischen Saagberg, Saggperg und Sackpergen, — während vorher nur „von der Glashütte“ zum Unterschied von der „Alten Glashütte“ in der Pfarre Traunstein geschrieben wurde. 1664 wird sie einmalig „Obere Glashütte“ genannt.

Bereits am 22. Mai 1640 I/425 wird Caspari Hoffman als „Glasmaler von (Hft.?) Sinzendorf“ erwähnt, als er die Wwe. Susanna Bachner heiratet. Er stirbt am 25. Feber 1675 II/415 bei 80 Jahren als Glasmaler, beerdigt in Martinsberg.

Jakob Rübmayr, Glasmeister v. d. Glashütte, — später Rumber, Rurmer, Rubner und Rübner genannt, — läßt am 18. Mai 1651 II/24 seinen Sohn Reinhard taufen. Ab 1658 erscheint er als Glashändler von Sagpergen, und stirbt vor 1664. Der nächstgenannte Glasmeister ist ab 1655 Caspar Foradt (?), später nur mehr Voith geschrieben. Dieser stirbt am 20. Oktober 1665 II/486 als „ehrenhafter wohlfornehmer kunstreicher wohlbestallter Glasmaister der Hütte Sagpergen.“ Sein Sohn, Absolon Voith, geb. am 29. Oktober 1658 II/98 in Sagpergen, erscheint von 1679 bis 1702 als dortiger Glasmeister. Bei der Trauung seines Sohnes Michael Voith am 15. November 1707 III/160 in Martinsberg wird er als Glasmeister von Litschau genannt. Als Trauzeuge erscheint dabei Bernhard Sigl, der letztgenannte Glasmeister von Sagpergen.

Bei der Heirat seiner Tochter Sabina am 2. Juni 1658 II/221 wird Hans Scholder(er), Ratsbürger und Hofleitgeb zu Sant Martinsberg und „wohlbestallter Hüttenverwalter auf der beriemten Glashütte zu den Sagpergen“ genannt. Er erscheint bis 1662 noch verschiedentlich als Hüttenschreiber. 1703 werden Johann Peter Claus zu Martinsberg und 1712 Matthias Auer ohne Ortsangabe als Hüttenschreiber genannt. Dies beweist, daß die Hütte unter herrschaftlicher Regie geführt wurde. Mit dem namentlich nicht bekannten Nachfolger des Hüttenmeistes Caspar Voith dürfte es Schwierigkeiten gegeben haben, da die Hütte verpachtet wurde. Als Bestandsinhaber der Glashütte Sagpergen erscheint von 1676 bis 1679 Paul Ernst Golvinger mehrfach als Trauzeuge, Taufpate und bei der Geburt zweier Söhne in den Matriken von Pöggstall.

Als weitere Hüttenleute von Sagpergen werden genannt:

Glasmacher: 1654—55 Sebastian Ernst, 1654—66 Matthias Gattermayr, 1659—65 Georg Rheda, 1659 Matthias Gottsbacher, 1660 Friedrich Pockmüller als Holzglaser, 1662—63 Zacharias Walchshofer, 1662—83 Georg Voith, 1663 Adam Flaschl, 1664—68 Martin und Matthias Adler von Frischau, 1676—82 Mathes Bomb, 1676—77 Lorenz Eisner, 1679 Johann Grolkhofer (?) und 1702 Lorenz Führer als Schockglaser.

Zinngießer: 1663 Thomas Voith, Sohn des Matthias Voith, Glashändler in Frischau (Březana) Mähren, östlich von Znaim.

Glasschneider: 1644 Christoph Lehner (Lechner), 1688 Hans Georg Khreutl.

Schürer: Wolf Dietzenbach, Sebastian, Andre, Lorenz und Johannes Veicht (Feicht, Feichtinger). 1665 erscheint Andreas Voith als „Glasschürer“, als wahrscheinlich Schmelzer.

Aschenbrenner: Pischl, Steinpaur, Dorffner, Gripl (Grischl), Schrenk und Beyer.

Glashändler: 1659 Jakob Rübner, 1661—67 Hans Schirnberger, 1662 Johann Lang und 1703 Balthasar Schard als Glas-träger.

Aus dieser personellen Zusammenstellung kann man schließen, daß in der Hütte Sagpergen an einem Ofen mit sechs Hafn gearbeitet wurde. Rechnet man die zum Betrieb einer Hütte erforderlichen Hilfskräfte wie Pocher, Einträger, Lehrlinge, Einber, Fuhrleute, Holzhauer sowie Wagner und Zimmermann dazu — dies sind nicht erfaßt, da in den Matriken nur mit dem Vermerk „von der Glas-Hütte“ ohne Berufsbezeichnung aufgeführt, — müssen über zwanzig Leute beschäftigt gewesen sein.

Hergestellt wurden Scheiben (Holzglaser) und Hohlglas (Schockglaser), darunter auch Flaschen, für die der Zinngießer die Verschlüsse fertigte. Glasmaler und Glasschneider beweisen, daß auch eine Glasveredelung stattfand.

Die Blütezeit der Glashütte Sagpergen dürfte zwischen 1655 und 1680 gelegen haben. Ab 1780 werden die Eintragungen im Tauf-, Trau- und Sterbebuch immer seltener und hören 1707 ganz auf, obwohl der Ort Sagpergen noch mehrmals genannt wird. Die Hütte dürfte ab diesem Zeitpunkt oder schon ab 1702 stillgelegt gewesen sein. Sie erscheint nun verschiedentlich als „Alte Hütte“. 1715 und 1718 wird eine „Neue Hütte“ ohne nähere Ortsangabe erwähnt.

Am 4. Mai 1707 III/458 läßt der Glasmeister von Adolfsau, Johann Georg Sigl in Martinsberg eine Tochter taufen. Im gleichen Jahre wird Michael Voith als Glasmacher von Adolfsau genannt. Ob es sich bei Adolfsau um die obengenannte „Neue Hütte“ handelt, steht nicht fest. Ich konnte Adolfsau bisher nicht lokalisieren. 1738 wird die Glashütte Zilleck mit Glasmeister Josef Robl und 1763 die Glashütte Dürnberg mit Glasmeister Simon Kreutl erwähnt. Letztere erscheint in den Matriken von Arbesbach als „Selteriana“ oder „Selterthal“.

Als Zeugen bei Trauungen erscheinen 1659 Glasmeister Paul Pump von der Herrschaft Grein (Pumphütte Liebenau) und 1670 Maria Ullrich, „Glasmeisterin dzt. Martinsberg“, wahrscheinlich aus Reingers.

Die Fülle der hier aufgeführten Glasmachernamen wirft die Frage auf: „Woher — Wohin?“

Der Versuch einer Antwort darauf kann natürlich nicht vollständig sein, sondern nur einige Hinweise geben über die Verbindungen der alten Glashütten untereinander und den Wanderungen der Glasmacher, die durch das meist nur kurze Bestehen der alten Waldglashütten bedingt waren.

So finden sich die Glasmachernamen als Glasmacher und Glasmeister:

Rubner (Rürmayr, Rurmer, Rübner), 1638 Reichenau Freiwald, 1641—48 Jakob Rubner von Mitterschlag (Glashütte Frauenwies) als Glasmeister in Wilhelmsberg Hft. Gratzen, dem späteren Heilbrunn.

Voith (Foitl, Vogkt, Voigt), 1611 von Großpertholz kommend in Grienmoos Oberösterreich, als Glasmeister 1674 Glasmeister in Reingers bei Maria Ullrich, später selbständig in Pengersdorf, 1683 Glasmeister in Harmansschlag, 1692 Hft. Heidenreichstein, als Glasmeister 1714 in Schöneben Oberösterreich, im 18. und 19. Jahrhundert in der Steiermark, Kärnten und Südsteiermark, aber auch in der Oberpfalz und Böhmen, wo 1751 ein Zweig geadelt wurde. 1684 als Pächter einer Glashütte der Hft. Fürstenberg in Seebach/Baden.

Ullrich (Ulrich), 1608 in Wilhelmsberg, 1673 Glasmeister in Reingers, 1685 „Ulrich aus Österreich“ auf der Teichalpe, 1690 Deutschlandberg, 18. Jahrhundert in Morchenstern Nord-Böhmen, Buchers, Karlstift und im 19. Jahrhundert in Schwarzau als Vergolder.

Ernst, 1404 als „Ernste“ in der Spessartordnung der Glasmacherzunft, 1593 Langenbach/Thüringen, 1639 Glasmeister Hirschenwies, 1638 Sonnenschlag (Schlägl, Oberösterreich), 1650 Glasmeister Wilhelmsberg. 1719 einen Hans Ernst der „Österreicher“ in Eisfeld/Thüringen, 1720 ein Friedrich Ernst als „schreibender Gesell“ in Deutschlandsberg, 1777 in Buchers, 18. und 19. Jahrhundert in der Südsteiermark und Steiermark.

Gattermayer (Godermar, Goderway), 1652 Leopoldsdorf bei Litschau, 1696 aus Gföhl kommend in Seewiesen, 1698 Stubenbach, 1705 Besitzer der Hütte Gutwasser (Heilbrunn), alle drei Orte Böhmerwald, ab 1687 Hütten der Hft. Weitra und Großpertholz, 18. Jahrhundert auf vielen Hütten im Böhmerwald, Böhmen und Mähren.

Eysner (Eißner), 1639 und 1670 Großpertholz, 1650 Hirschenwies, 1673 Reingers, ab 1670 drei Brüder Aysner von Gföhl kommend in Seewiesen, dann viele Hütten im Böhmerwald und Böhmen (geadelt), auch Schlesien, 1722 Seitz, Südsteiermark, 1749 von Böhmen kommend in Reiffning, Südsteiermark.

Pomp (Pumb, Bum), 1689 am Maztgo, Oberösterreich, 1638 Glasmeister zu Harmanschlag, 1642 Pumphütte Liebenau, Oberösterreich.

Sigl (Sykl), 1554 Korkushütte Böhmerwald, 1589 Gründer der Mayerhofhütte (Pumphütte).

Robl, als Glasmeister 1692 Hirschenwies, 1695 Harmanschlag, 1704 Thiergarten, ab 1788 Hirschenstein als Glasmacher in allen Hütten der Hft. Weitra und Großpertholz, vor 1788 in Schneegattern, Oberösterreich, 1626—1632 Besitzer der Magerlhütte im Böhmerwald.

Kreitl (Kreutl, Kreidl), in allen Waldviertler Glashütten vertreten, 1758 Chlumetz, vorher Buchers, 18. Jahrhundert Soboth/Steiermark, 1800 Glasfabrikant in Chlumetz.

Die Pfarrmatriken von Pöggstall bieten auch ein gutes Beispiel für die typische Verschwägerung der alten Glasmachersippen. So heirateten in Sagpergen-Martinsberg vier Kinder des Jakob Rübner:

Paulus Rumber, am 21. September 1659 II/233 Maria Magdalena, Tochter des Paul Pump, Glasmeister der Hft. Grein

Sabine Rumerin, am 5. Feber 1662 II/305 Georg Voith, Glasmacher, Sohn des Matthias Voith, Glashändler zu Frischau/Mähren

Christine Rubmayr, am 2. November 1664 II/325 Christoph Lehner, Glasschneider zu Sagpergen

Regina Rübner am 15. August 1677 II/16 Lorenz Eißner, Glasmacher, Sohn des Georg Eißner.

QUELLEN

Pfarrmatriken von Pöggstall, St. Martin, Harbach, Harmanschlag, Karlstift und Arbesbach.

LITERATUR

Bernleitner Ernst: Alte Glashütten im niederösterreichisch-böhmischen Grenzgebiet, Jhd. für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, 1958.
Blau Josef: Die Glasmacher des Böhmer- und Bayernwaldes, Bd. I und II in Volkskunde und Kulturgeschichte, Kallmünz-Regensburg, 1954 und 1956.

- Biedermann Stephan: Glasindustrie um Reingers, in „Waldviertel“, Jg. 1962, S. 132 — 134, Krems.
- Grüll G.: Die Leute im Walde, in OÖ. Heimatblätter, Jg. 1947, S. 209—219, Linz.
- Guß Hans: Die Glashütten der ehemaligen Untersteiermark bis zum Verfall der Monarchie 1918, Sonderdruck der Zeitschrift des Historischen Vereines für die Steiermark, Graz 1970; und maschinschriftliche Aufzeichnungen im Archiv der Glasfachschule in Zwiesel, Oberpfalz.
- Hirsch Ernst: Die Erfindung des böhmischen Kristallglases in Mittlg. d. V. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, Jg. 1936, S. 42—66, Prag.
- Kühne Herbert: Urkundenbuch zur thüring'schen Glashüttengeschichte, Jena 1934 und Wiesbaden 1973.
- Krinzinger Florian: Das Stift Schlägl und seine Glashütten, in Heimatgaue. Linz, Jg. 1921, Heft 5 und 6.
- Mares Frnt.: Cesko sklo, Prag 1892.
- Mittmannsgruber Anton: Liebenau Bd. I und II. Liebenau 1952 und 1961.
- Moser Ludwig: Badisches Glas, Wiesbaden 1969.
- Pazaureck Gustav: Gläser des Empire und der Biedermeierzeit, Leipzig 1923.
- Roth Paul: Die Glaserzeugung in der Steiermark von den Anfängen bis 1913, in Forschung zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Graz 1976.

Franz Fux

Die Bauern und der 1. Mai 1890

In Österreich wird allseits von der arbeitenden Bevölkerung des 1. Mai 1890 gedacht. Vor 90 Jahren wurde erstmals in unserem Vaterland der 1. Mai festlich begangen. In der Folge soll als Erinnerung an den 1. Mai 1890 die Stellungnahme des ersten österreichischen Bauernorganisations und Herausgebers der Zeitung „Mittelstraße“, des Bauern Josef Steininger aus Gobelsburg, zum 1. Mai 1890 gebracht werden. Josef Steininger schreibt in seiner Zeitung „Mittelstrasse“ Nr. 5 vom 1. Mai 1890, XIV Jahrgang, unter der Überschrift

„Am 1. Mai“:

„Am 1. Mai feiern die Arbeiter in aller Welt einen Arbeiterfeiertag, welcher ob den Achtstunden-Arbeitstag, den sie verlangen, nichts anderes zu bedeuten hat, als der Welt zu zeigen, daß die Arbeiterpartei als eine einige, geschlossene große und mächtige Partei besteht, welcher die Zukunft gehört, d. h. welche die Regierungspartei in aller Welt noch werden wird, darum, weil diese Arbeiterpartei (Sozialistenpartei) ein festes Ziel im Auge hat, für dasselbe einsteht und charakterfest dafür kämpft, wie es Männern von Charakter gebührt.

Die Welt fürchtet am 1. Mai Krawalle! Der intelligente Arbeiter sucht sein Ziel auf andere Weise zu erreichen als durch Krawalle, weil er zu gut weiß, daß durch Festhalten an der heutigen Wirtschaftsordnung das heutige Wirtschaftssystem gerade so ohne Handgemenge zusammenbricht, als Sklaverei, Leibeigenschaft, Zehent und Robot Patrimonialherrschaft ect., letztere insbesondere ohne Handgemenge darum von selbst zusammengebrochen ist, weil es morsch war vom Scheitel bis zur Sohle.

Die Fabriksbesitzer, Bergwerksdirektoren aber treten diesem Feiertag am 1. Mai dadurch entgegen, daß selbe beschließen, jeden Arbeiter zu entlassen, welcher ohne Erlaubnis den 1. Mai feiert.

Da sitzt der Hase im Pfeffer! Dieser Gegenmaßregel wegen wird der 1. Mai vielfach nicht gefeiert werden können und wird auch der erste

Sonntag im Mai vielfach von vielen Arbeitern statt den 1. Mai gefeiert werden.“

In der Nummer 6, der Mittelstraße, 1. Juni 1890, bringt Steininger wiederum einen Artikel mit der Überschrift „Die Männer der Arbeit am 1. Mai“, in dem er über die Maifeiern berichtet und auch eigene Gedanken zu diesem Ereignis darlegt.

Die Männer der Arbeit am 1. Mai

Der 1. Mai als Allerweltfeiertag der Arbeiter, von dem wir in unserer letzten Nummer gesagt, daß die Arbeiter nur gut wissen, daß das jetzige Wirtschaftssystem von selbst fällt, wie alle mittelalterlichen Systeme vom Zehent, Robot ect. gefallen seien, ohne Hand daran zu legen. Der 1. Mai lief allerorts musterhaft. Nicht nur in Wien und in den österreichischen Haupt- und Provinzialstädten und Fabriksorten und in Bergwerken, sondern in aller Welt. In Wien ist an dem gefürchteten 1. Maitage nicht eine einzige Verhaftung vorgekommen. Der 1. Mai, welcher gewöhnlich der hohen Aristokratie (Herrschaft) gehörte, welche samt und sonders in den Prater fuhren, gehörte heuer dieser Tag den Männern der Arbeit, soweit selbe teilgenommen haben und auch teilnehmen durften. Die Zeitungen aller Welt müssen von dem gefürchteten und gehaßten Sozialismus, den Sozialdemokraten ihr Grundprinzip, nichts als Gutes, Schönes, Achtungsvolles und Achtungswürdiges von der Haltung dieser Arbeiterpartei, an diesem Tage in aller Welt zu erzählen und setzen hinzu, daß jene, welche mit Verachtung auf die Besitzlosen hinabsehen, von den Arbeitern ihrer Haltung nur lernen können. Ein Ausspruch, den wir in vieler Beziehung schon unseren Standesgenossen empfohlen haben, von den Arbeitern zu lernen, wie wir Bauern vorzugehen haben, wenn wir etwas Wesentliches erreichen wollten, und uns als achtungswürdiger Stand zeigen wollen, daß wir fähig seien, unsere Angelegenheiten selbst zu führen, wie wir es bis jetzt im kleinen voll und klar bewiesen haben.

Wo wären, wo könnten wir sein, hätte ein Herr Schönerer uns in Ruhe unserer Wege gehen lassen.

Daß die Arbeiterpartei allein es ist, welche den Namen Partei verdient, den wir Bauern in ihrem Vorgehen nachzufolgen haben, ist jetzt vollends bewiesen. Alles andere Parteiwesen, Parteigetriebe ist und bleibt Plunder, und zwar solcher Plunder, der den Bauernstand statt zu retten, in den tiefsten Pfuhl der Versumpfung führt, und führen muß, gleich viel, ob die Partei liberal, clerikal, national oder antisemitisch heißt, dessen Parteiführer nichts als die lebendigen Werkzeuge der Geld- und Grundherrschaft sind, welche den Bauernstand durch Geld- und Grundkapital, unbarmherzig aussaugen, was jedes Kind heute schon blindlings sehen und fühlen und mit flacher Hand greifen wird können.

Die Zukunft gehört der ehrlichen Arbeit. Die Männer der Arbeit haben dies am 1. Mai sehr klar bewiesen, daß sie die bessere Zukunft nicht nur wollen, sondern vielmehr es auch würdig sind, Anstand und Verständnis dafür besitzen und ihr ganzes Vorgehen ist, soweit es ihre Arbeiterangelegenheit betrifft, dem Zeitverhältnis angepaßt, welche mit liberal, mit national, mit clerikal und mit antisemitisch u. s. w. nicht nur nicht geheilt werden könne, darum schon nicht, weil unser Überstände nur aus diesen Schlagwörtern und Parteiprinzipien entstanden sind, wel-

che daher nicht mit diesen alten, abgenutzten Phrasen, sondern mit neuen, aus den Verhältnissen geschafften und angepaßten Mitteln und Grundsätze geheilt werden können und geheilt werden müssen, wenn eine Gesundung eintreten soll.

Die Arbeiterpartei hat sich jene Achtung durch den 1. Mai erworben, die eine jede Partei als solche benötigt, jene Achtung, welche die Mittelstraße von ihrer ersten Nummer an unablässig bis heute bestrebt war, dem Bauernstand jene Achtung nach Oben und nach Unten durch unsere Haltung zu schaffen, die diesem Stande gebührt, die uns niemand, nur wir uns selbst verschaffen müssen. Und wie hat die Arbeiterpartei sich zu einer solchen Macht emporgeschwungen?

Dadurch, daß sie selbständig vorging und jeden Aufdringling, auch einem Herrn Schönerer, die Türe gewiesen hatte. Warum tut der Bauer nicht das gleiche?“

Aus diesen beiden Artikeln ist ersichtlich, daß der aufgeschlossene Bauer Josef Steininger schon sehr frühzeitig größtes Interesse an der Entwicklung der Arbeiterbewegung nahm. Steininger war entschlossen, mit der Arbeiterschaft gemeinsam zu gehen. Dieser gemeinsame Weg wäre sicherlich Bauernschaft und Arbeiterschaft von größtem Nutzen gewesen.

Herbert Trautsamwieser

Die Lokalschiffahrt in der Wachau nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach der durch den Zweiten Weltkrieg und der Besetzung Österreichs bedingten Einstellung der Personenschiffahrt, konnte am 12. Juli 1952, nach Freigabe der österreichischen Donau für die Schiffahrt durch die Besatzungsmächte auch der Personenverkehr auf der Strecke Linz — Wien wieder aufgenommen werden. Neben dem täglichen „Postschiff“ — eine Bezeichnung, die noch aus der Zeit stammt, als die DDSG Schiffspost beförderte — von Wien nach Linz und retour verkehrte an Sonntagen auch ein Ausflugsschiff in die Wachau, das bis Melk fuhr. Die Abfahrt erfolgte an Samstagen, um 22 Uhr von der Reichsbrücke, die damals noch „Brücke der Roten Armee“ hieß. In Melk langte das Schiff am Sonntag, um 7.35 Uhr an. Die Abfahrt erfolgte um 14.10 Uhr; die Landung in Wien um 18.50 Uhr. Es wurden die Orte Krems, Dürnstein, Spitz und Melk angefahren.

Bereits 1953 wurde dieser Kurs erweitert. An Samstagen wurde wie im Vorjahr die Strecke Wien — Melk befahren, an Sonn- und Feiertagen Wien — Marbach/Maria Taferl. In der Wachau blieb das Schiff zusätzlich in Weißenkirchen und Aggstein stehen. 1954 und 1955 befuhr das Ausflugsschiff täglich die Strecke Wien — Ybbs. 1956 erfolgte eine Einschränkung des Fahrplanes. In diesem Jahr wurde nur mehr an Sonntagen bis Marbach/Maria Taferl gefahren.

1957 stellte die DDSG drei neue in der Schiffswerft Korneuburg erbaute Einheiten für den Personenverkehr in Dienst, und zwar die Donaubusse „Maria“, „Juliane“ und „Kriemhild“. Zwei davon, nämlich die „Maria“ und die „Juliane“, wurden in der Wachau eingesetzt. Die Taufe dieser beiden Donaubusse fand am 10. Mai 1957 in Melk statt. Sie fuhren wochentags auf der Strecke Marbach — Melk — Krems, samstags und sonntags bis bzw. ab Ybbs. 1958 erfolgte eine Reduzierung. Die „Juliane“ wurde abgezogen. Die „Maria“, die bis 1965 in der Wachau blieb, befuhr nur mehr die Route Melk — Krems.

Von diesen drei Donaubussen ist nur mehr die „Juliane“ im Personenverkehr auf der Donau eingesetzt. Die „Kriemhild“ wurde 1975 an die Österreichischen Bundesbahnen verkauft und fährt seither unter dem Namen „Montafon“ auf dem Bodensee. Die „Maria“ wurde in eine Versorgungseinheit umgebaut. Die „Juliane“ wird für Ausflugsfahrten in Wien, Donaukanal und Donau, verwendet.

1966 bis 1969 dampfte die „Hebe“, benannt nach der Mundschenkin der griechischen Götter, durch die Wachau. Dieses 1905 in Budapest erbaute Personenschiff war wohl das traditionsreichste Schiff der weißen Flotte Österreichs. Am 15. Feber 1916 wurde die „Hebe“ der k. u. k. Donauplottsille zugeteilt und diente deren Kommandanten als Wohnschiff. Während dieser Zeit war das Schiff in Orsova, Turnu, Severin, Hirsova, Moldova, Ujvidek und Budapest stationiert. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die „Hebe“ auf verschiedenen Lokalstrecken, hauptsächlich Linz — Passau, Wien — Hainburg und im Donaukanal eingesetzt. Nach dem 1953 erfolgten Umbau wurde sie hauptsächlich im Wiener Raum eingesetzt. Großer Beliebtheit erfreuten sich auch die Sonderfahrten der „Hebe“ von Wien zu den Wachauer Sonnwendfeiern. Von ihrer Beliebtheit in der Wachau zeugt das Lied „Ich fahre mit der Hebe“, zu dem die Kremserin Wilma Bartaschek den Text und Ernst Schandl die Musik verfaßt haben. Ein literarisches Denkmal hat diesem Schiff der Schriftsteller Adelbert Muhr gesetzt. In seinem Roman „Sie haben uns alle verlassen“, in dem der Rückzug der k. u. k. Donauplottsille im Jahre 1918 geschildert wird, ist unschwer die „Hebe“ zu erkennen. Da die „Hebe“ 1969 nur mehr in den Monaten Juli und August fuhr, gab es von Mai bis September dieses Jahres zusätzlich den von der „Franz Schubert“ täglich befahrenen Kurs Wien — Ybbs.

1970 mußte die „Hebe“ wegen Überalterung aus dem Verkehr gezogen werden. 1973 erwarb sie der Wiener Motorsportclub Vindobona, der sie bis 1978 als schwimmendes Clublokal verwendete. Im Sommer 1978 wurde sie nach Griechenland verkauft.

Bevor das Tragflügelboot „Delphin“, das von 1969 bis 1972 den Städtesschnellverkehr Wien — Linz auf der Donau besorgte, für diesen Zweck eingesetzt wurde, wurde es 1968 auf der Strecke Wien — Melk erprobt. Es landete zusätzlich in Krems und Dürnstein. Als am 14. Juli 1968 die „Delphin“ nach einem Motorschaden manövrierunfähig zwischen Dürnstein und Loiben trieb, wurde es von der bergfahrenden „Hebe“ geborgen.

Der „Hebe“ folgte 1970 das Dampfschiff „Johann Strauß“. Dieses Schiff wurde 1950 von der Schiffswerft Linz aus dem Schiffskörper der ehemaligen „Carl Ludwig“ und der Maschine der ehemaligen „Erzherzog

Franz Ferdinand“, später ungetauft in „Johann Strauß“, erbaut. Die „Johann Strauß“ hatte täglich eine gewaltige Strecke zurückzulegen, denn ihr Kurs war Wien --- Krems — Melk — Krems --- Melk --- Krems — Wien. Als am 19. Juli 1972 die Kurbelwelle der „Johann Strauß“ bei der Rückfahrt nach Wien auf der Höhe Moosbierbaum brach, bedeutete dies auch das Ende der Dampfschiffära in der Wachau. Eine Instandsetzung der Schiffsmaschine erwies sich als unrentabel.

Am 21. Juli 1972 wurde das 1970 in Korneuburg erbaute Motorschiff „Austria“ in die Wachau beordert, das zuvor auf der Strecke Linz --- Passau eingesetzt war. Am 31. August 1975 wurde die „Austria“ von der „Wachau“ abgelöst, die seither in den Monaten April bis Oktober die Lokalstrecke Melk — Krems befährt.

Hermann Maurer

Neue Funde aus der Urzeit II

Das Jahr 1979 erbrachte für die Urgeschichte des politischen Bezirkes Horn wichtige Forschungsergebnisse. Vor allem das Gebiet um Weitersfeld lieferte schöne Funde. Aus Obermixnitz und Fronsburg liegen Idolbruchstücke vor und zwar ein Kopf mit gut ausgeführter Gesichtsdarstellung und ein Oberkörper einer weiblichen Figur. Beide Objekte zeigen einmal mehr den Idolreichtum dieses Gebietes und lassen bedeutende Rückblicke auf die Kultpraktiken des jungsteinzeitlichen Menschen zu. In Obermixnitz konnte die von O. Skala bereits vor Jahrzehnten entdeckte Siedlungsstelle der sogenannten stichbandkeramischen Kultur eindeutig auf Parzelle 654/2 der Flur „Hermannsdorf“ anhand von Verfärbungen von Siedlungsgruben und typisch verzierten Gefäßresten lokalisiert werden.

Ein Gefäßbruchstück mit textilartigem Abdruck von einer altbekannten mittelbronzezeitlichen Siedlung bei Weitersfeld, das bereits 1973 aufgelesen werden konnte, wurde im Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz untersucht. Herr Universitätsprofessor Dr. H.-J. Hundt stellte in seinem Gutachten vom 28. August 1979 fest, daß der Abdruck eines Geflechtes, also einer Matte vorliegt, da der Abdruck für ein Produkt eines Webstuhles in der Struktur zu roh erscheint. Es liegt damit der für unser Gebiet sehr seltene Fall einer Dokumentation eines vergänglichen Kulturgutes vor, das nur durch besondere Lagerungsverhältnisse oder auf dem hier vorliegenden Umweg erhalten bleiben konnte.

Ganz besonders wichtig erscheint die Entdeckung einer frühurnenfelderzeitlichen Siedlung bei Obermixnitz aus der Zeit um 1100 vor Christi Geburt. Es liegt damit, wenn von den bereits im Jahre 1908 bei Pleißing (politischer Bezirk Hollabrunn) von L. Mattula gefundenen Gräbern abgesehen wird, der erste Siedlungsnachweis dieser Kulturerscheinung für den Raum um Weitersfeld vor. Die Fundstelle befindet sich in

der südwestlich des Ortes gelegenen Flur „Kreutzfeld“ auf den Parzellen 346 und 347 an der Straße nach Theras. Die Entdeckung erfolgte durch den Verfasser anlässlich von Straßenbauarbeiten.

Aus dem Umland der Stadt Horn — dem sogenannten Poigreich — sind die Katastralgemeinden Gobelsdorf und Poigen zu nennen, die der Forschung wichtige Gefäßreste aus dem Übergang von der Linear- zur Stichbandkeramik (die Fachforschung spricht von einer „frühen Stichbandkeramik“ beziehungsweise von einem Typus Sárka) geliefert haben.

Durch das freundliche Entgegenkommen von Kulturstadtrat Dr. H. Reinhart (Obmann der Krahuletzgesellschaft) und Kustos W. Vasicsek (Krahuletzmuseum) konnte eine längst fällige Bearbeitung eines frühurnenfelderzeitlichen Brandgrabes durchgeführt werden. Das Grab, das wichtige keramische und Bronzebeigaben enthält, wurde bereits 1952 von A. Gulder in Straning bei Eggenburg geborgen, blieb der Fachforschung bis heute aber unbekannt. Die Auswertung erfolgte in Gemeinschaftsarbeit mit der tschechischen Bronzezeitspezialistin Frau Dr. Z. Benkovsky und wird im Jahre 1980 in Druck vorliegen.

Die neuen Funde und Forschungsergebnisse werden in Heimat- und Fachzeitschriften veröffentlicht werden.

LITERATUR

- Maurer H.: Ein bemerkenswertes Idolbruchstück aus Obermixnitz, pol. Bez. Horn, Niederösterreich, Unsere Heimat 50, Heft 3, 1979.
Derselbe: Ein mittelbronzezeitlicher textilartiger Abdruck von Weitersfeld, pol. Bezirk Horn, Unsere Heimat 51, 1980, im Druck.
Derselbe: Fundberichte aus Österreich 18, 1979, im Druck.

Franz Seibezeder

Die Raffelstettener Zollordnung

Auf Klagen bayerischer Adelliger, daß sie auf dem Donauweg nach Osten durch ungerechtfertigte Zollerhebungen behindert würden, wurde im Namen König Ludwigs IV., des Kindes, um die auf der Donau durch die Ostmark durchreisenden Bayern vor ungerechten und untragbaren Zollgebühren zu schützen, ein für allemal festgelegt, wo, wer, für was und wieviel an Maut (das ist Landes Zoll in Geld) zu zahlen hat.

Aus diesem Grund trat zwischen 903 und 906 in Raffelstetten (damals noch an der Donau liegend) eine Kommission von weltlichen und geistlichen Würdenträgern unter Vorsitz des fränkischen Markgrafen Aribos zusammen und verfaßte ein von 41 Zeugen unterschriebenes Protokoll über die verschiedenen Zollrechte, Zollsätze und die Art der Zollerhebung, die an der Donau beim Eintritt in das Markgebiet und beim Verlassen desselben („ius intrandi di exeundi“) zu gelten haben, das Gesetzeskraft erlangte, damit manch ungerechte Maut, die zu einer Einnahmequelle für stolze Ritter geworden war, verschwand und „Warenschiffe auf der Donau nicht mehr belästigt werden durften“.

Nach dem Ort, in dem damals die Zeugenbefragung stattfand — eben Raffelstetten — wurde dieses Weistum „Raffelstettener Zollordnung“ genannt. Diese älteste Wirtschaftsurskunde — ein handels- und verkehrspolitisches äußerst wichtiges frühmittelalterliches Dokument — will also im donauländischen Zollgebiet der Wachau (man spricht darin von einem „Rugiland“) exakt Ordnung für den Markt- und Transitzoll schaffen. Eine Abschrift dieses Protokolls über die Organisation des Donauhandels — in dem speziell der Handel mit Salz, Vieh, Honig, Wachs und Sklaven (!) erwähnt wird — liegt im Staatsarchiv in München.

Die vier darin genannten Zollstätten (Mittelpunkte alter Filialbezirke) in den Burgorten waren:

- 1.) für die altbayerische Grafschaft Traungau in dem nicht mehr vorhandenen Ort Rosdorf (dem Hauptzollort des Traungaes Linz),
- 2.) für die Grafschaft Lorch (Zwischen Enns und Wachau) . in Ybbs, wahrscheinlich aber in dem umstrittenen Ort Eparaespurch (Eparaesburg) d. i. Ebersdorf (ein Ort an der Wachaustraße oberhalb Weitenegg) und
- 3.) für die östliche Grafschaft vom Dunkelsteinerwald bis zum Wienerwald in Mutarum — Mautern (wird als der wichtigste Hauptzoll- und Handelsplatz der östlichen Grafschaft und als die letzte Zollstätte gegen den Osten bezeichnet). Auffällig ist die Nähe von Stein!

Diese drei Grafschaften („tres comitatus“) verloren sich aber mit der Neuorganisation des Landes durch die Babenberger und erst recht durch die Verschiebung der Ostgrenze an die Leitha.

In der Raffelstettener Zollordnung werden erstmals Juden dokumentmäßig erwähnt.

Nach dem Bahnschranken des Bahnhofs Asten an der Westbahn, nahe der Mündung der Enns in die Donau, liegt das oberösterreichische Dorf Raffelstetten (es gehört zum Gemeindegebiet Asten). Es lag einst an einem Stromarm der Donau, durch den die Schiffe fuhren; heute muß man mindestens eine Stunde zu Fuß von Raffelstetten zur Donau gehen.

LITERATUR

- Hubmann/Trost: „Das tausendjährige Reich“
 Häusler: „Melk und der Dunkelsteinerwald“
 Eppel: „Die Wachau“
 Biberschied d. Ä.: „Krems-Stein und Mautern“
 Keindl: „Österreichische Daten zur Geschichte und Kultur“
 Mitterauer: „Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten“, in Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 1977/1978
 Ausstellungskatalog Nr. 11 des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, München, 1979, „Aus 1200 Jahren“, Seite 18.

Die Ausgrabungen des verschollenen Karners in Mautern an der Donau

Auf dem Friedhof, bei der Pfarrkirche St. Stephan in Mautern, stand bis ins 18. Jahrhundert ein Karner, der den Hl. Peters und Andreas geweiht war. Die genaue Lage war in unserer Zeit nicht mehr bekannt. Dr. Gert Maroli aus Mautern (1) entdeckte zwei Urkunden, die einen Karner für Mautern vermuten lassen. In der ersten Urkunde teilt der passauische Pfleger der Herrschaft Mautern, Adolph von Lempruch, dem Bischof von Passau mit, daß seine Gemahlin und er die Absicht hätten, in der uralten, ganz abgekommenen Kapelle des St. Peters und Andreas ein Heiliges Grab zu errichten (ein beigefügter Plan zeigt einen Rundbau mit kleiner Rundapsis). In der zweiten Urkunde vom 19. August 1767 berichtet der gräflich schönbornische Herrschaftsverwalter in Mautern über eine bischöflich passauische Visitation, wobei unter anderem auch das „Bein-Hauß“ visitiert wurde.

Die Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes (2) führte im November 1979 mit einigen Hilfskräften aus Mautern und Umgebung eine Grabung durch, deren Ziel die Lokalisation und Dokumentation des durch die beiden Urkunden belegten Karners war.

Das Grabungsgelände befand sich nordöstlich der Kirche St. Stephan, zwischen Presbyterium und einem Gebäudeteil der 1839 erbauten ehemaligen Schule (Schloßgasse 8). Das Gelände im Norden der Kirche verläuft relativ eben, nur im Bereich des vermuteten Karners ist eine etwa 0,60 m hohe Geländestufe sichtbar (3). Hier wurde der erste Suchschnitt angelegt, wobei auch gleich die ersten Fundamentmauern angeschnitten wurden.

Karnerbauten

Karner sind Grabbauten, die in größeren Pfarrgemeinden zur Nachbestattung der im Friedhof freigelegten menschlichen Knochen dienen. Die Notwendigkeit, diese Bauten zu errichten, ergab sich aus der Tatsache, daß die Friedhöfe in ihrer Aufnahmefähigkeit beschränkt waren und daß deshalb der damaligen Sitte gemäß, den Totengebeinen, die vor der Wiederbelegung des Grabes entfernt wurden, ein würdiger Bestattungsort zugewiesen werden mußte.

Typisches Merkmal eines Karners ist seine Doppelgeschossigkeit. Der Gruftraum diente für die Aufbewahrung der Knochen. Er reichte etwas über das bestehende Außenniveau hinaus. Der Abgang befand sich innen, an der von der Kirche abgewandten Seite. Dieser Raum war meist nur einfach ausgestattet und nur für die Bestattung der Knochen vorgesehen. Das Obergeschoß war als Kapellenraum ausgestaltet und konnte über mehrere Stufen, die an der der Kirche zugewandten Seite lagen, erreicht werden. Der Kapellenraum ist für die Abhaltung von Gottesdiensten eingerichtet und ist stets einem oder mehreren Heiligen geweiht. Meist sind diese Räume dem Hl. Michael in seiner Eigenschaft als Seelenkämpfer geweiht; weitere häufige Heilige sind noch Andreas, Peter und Paul, Johannes der Täufer, Katharina, Barbara sowie Margaretha (4).

In Niederösterreich sind etwa 110 Karner nachweisbar, von denen jedoch bei 65 die Lage unbekannt ist. Am häufigsten sind die Rundkarner mit halbrunder Apsis, welche meist einfache Bauten des 12. Jahrhunderts darstellen.

Rundbau mit Apsis und Südanbau

Ergraben wurde der Grundriß eines Rundkarners mit einer kleinen halbkreisförmigen Apside im Osten. Das Untergeschoß des Karners konnte bis auf eine Tiefe von 3,50 Meter freigelegt werden. Das Niveau des Untergeschosses konnte ohne den Einsatz eines Tiefenbaggers nicht erreicht werden, aber man darf mit Sicherheit annehmen, daß es noch etwa 2 bis 3 Meter tiefer liegen wird. Die innere Lichte beträgt 8,60 m, der Außenmuerdurchmesser 10,80 m, die Mauerstärke im Fundament 1,55 m, im Aufgehenden 1,10 m. Erbaut wurde der Rundbau aus grobbehauenen Bruchsteinen, die mit rötlichgrauweißem Kalkmörtel gebunden waren. Reste eines über Schalung aufgemauerten Ringtonnengewölbes lassen in den erhaltenen Gewölbeansätzen einen rundbogigen Abschluß vermuten. 3,50 m unter der Humusoberkante beginnt die Schichte aus menschlichen Knochen. Darüber befindet sich eine 1,40 m starke, lockere Bauschuttschichte, die wieder von einer etwa 1,65 m mächtigen, lichtgrauen Humus-Erde-Schichte überlagert wird.

Im Osten des Rundbaues, in 1,40 m Tiefe, konnte der Ansatz einer annähernd halbkreisförmigen Bruchsteinmauer ergraben werden. Aus den Resten der aufgehenden Mauer läßt sich eine kleine, eher nischenartige, halbkreisförmige Apsis rekonstruieren. Der Grundriß ergibt einen etwa 3,20 m großen Raum mit einer Mauerstärke von 1,10 m.

Im Süden an das Karnerfundament angebaut, fanden sich 0,90 m breite Bruchsteinmauern, die einen etwa 5,0 x 2,5 m großen Raum ergaben, welche als Fundamente des Stiegenaufganges in das Obergeschoß des Karners, dem sakralen Bereich, erkannt werden konnten.

Im Nordwesten wurde die Ecke einer Bruchsteinmauer angeschnitten, die wegen eines bestehenden Zaunes nicht weiter verfolgt werden konnte; sie darf aber mit ziemlicher Sicherheit als Abgang in das Untergeschoß des Karners gedeutet werden.

Zusammenfassung

Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des ehemaligen St. Peters und Andreas Karners von Mautern ergaben Siedlungsfunde aus der Römischen Kaiserzeit, des Früh- und des Hochmittelalters. Im 12. Jahrhundert wurde ein 10,80 m großer Rundkarner mit halbrundem Ostabschluß in Bruchsteinmuerwerk errichtet, welcher im Nordwesten einen Abgang in den Tiefenraum, sowie im Süden einen Aufgang zur Kapelle besaß. Dieser Karner wurde vermutlich im 18. Jahrhundert bis auf die Grundmauern geschleift und blieb seither bis in unsere Tage verschollen.

ANMERKUNGEN

- 1) Für die Mitteilung der entdeckten Urkunden sei Herrn Dr. G. Maroli der Dank ausgesprochen.
- 2) Die Untersuchungen wurden über Anregung des Herrn Dechanten P. Florian und Herrn Ing. S. Czamutlan durchgeführt. Sie können als Beitrag der Abteilung für Bodendenkmalpflege zur 1.000-Jahr-Feier der Pfarre Mautern betrachtet werden.
- 3) Für die Grabungserlaubnis im Garten des Hauses Schloßgasse 8 sei Frau Mehrfurth herzlichst gedankt.
- 4) M. Capra: Die Karner Niederösterreichs, ungedr. Diss., Wien 1926.

Ein Gedenkblatt zum 70. Todesjahr des Forstmannes und Dichters

Josef Forst, am 28. Dezember 1855 in Wien geboren, kam 1882 nach Großpertholz, wo er bei der damaligen Hackelberg-Landau'schen Gutsverwaltung, heute Waldgut Pfleiderer, als Forstverwalter tätig war. Er starb nach sechsjähriger schwerer Krankheit am 31. Jänner 1910 im Beamtenwohngebäude des Schlosses in Großpertholz. Er wurde auf dem dortigen Ortsfriedhof beerdigt.

Er war unverheiratet und dürfte ein sehr zurückgezogenes Leben geführt haben, so daß über seine näheren Lebensumstände heute nichts mehr bekannt ist. Ich weiß nur vom seinerzeitigen Orts-Pfarrer Karl Bichler, der ihm oft die heilige Kommunion brachte, daß er ein sehr ideal gesinnter Mann war, der sein Leiden mit größter Geduld ertrug.

Aber in den langen Jahren seiner Krankheit brachte ihm die Muse einigermaßen Trost und Linderung. Die in dieser Zeit entstandenen Gedichte verraten große Schwermut und Einsamkeit, Naturverbundenheit und tiefen Glauben. Sie erschienen 1907 unter dem Titel: „Waldes-träume“ im Verlag Heinrich Kirsch, Wien, Singerstraße 7 und wurden in der Druckerei Josef Kehl in Krems hergestellt. Forst widmete das Büchlein dem hohen, reichsfreiherrlichen Hause Hackelberg-Landau in tiefster Dankbarkeit und Ergebenheit. In diesen lyrischen Gedichten, Stimmungsbildern, „Einsamen Gedanken“ und in einem Anhang zu den „Einsamen Gedanken“ — in die er das Büchlein gliedert — weilen die Gedanken dieses körperlich und seelisch schwer leidenden Mannes trost-suchend in den weiten Wäldern bei der Jagd und der Holztrift auf der Aist und an vielen ihm lieb gewordenen Orten und Örtlichkeiten von Großpertholz und seiner Umgebung.

Das Büchlein enthält auch mehrere Bilder von Örtlichkeiten aus dem damaligen Herrschaftsbereich, von denen das eine oder andere bereits lokal-historischen Wert besitzt.

In seinem Vorwort schreibt der Dichter u. a.: „Seit 1904 von einer schweren Krankheit heimgesucht, empfinde ich es als hart, dazu verurteilt zu sein, meinem Berufsfelde, dem geliebten, schönen Wald fern bleiben zu müssen.“

Viel tausendmal weilten meine Gedanken in den mir so trauten Wäldern und ich fühle einige Linderung, wenn ich meine Stimmungen zu Papier bringen konnte.“

Die seinerzeit sehr beachtete Schriftstellerin Josefine Freiin von Knorr, bei der sich der Dichter auch für die Ordnung und Sichtung des Manuskriptes bedankte, schrieb das Geleitwort, in dem es u. a. heißt: „Aus seinem Liede spricht nicht nur Naturgefühl, sondern auch ein warmes edles teilnahmsvolles Menschenherz, echtes Gemüt. Im Forste mit dem Wilde in Berührung, fühlt er für dasselbe. Es ergreift ihn das Verenden des Edelhirschen, den der Wilderer niedergestreckt, und das Verstummen des Auerhahns, den der Schütze getroffen. Doch namentlich seine eigenen Regungen und Gedanken trägt er in den Wald hinaus. Er träumt im Wald von Liebe und Freundschaft, wird von Wissensdurst erfaßt, sammelt sich im Gottvertrauen.“

Im bereits erwähnten Geleitwort wendet sich Josef Forst an seine Berufskollegen, das Büchlein — dessen Vertrieb der damalige Güterbeamtenverein übernommen hatte — nicht zurückzuweisen, da der Erlös dem Kaiser Jubiläumsfonds zur Unterstützung von Witwen und Waisen zufließen soll. Das ist aber wohl auch ein Grund, warum das Bändchen einer breiteren Öffentlichkeit unbekannt geblieben und heute überhaupt vergessen und verschollen ist. Das ist insofern bedauerlich, als seine Gedichte doch Beachtung und Anerkennung verdient hätten, schon auch deswegen, weil sie bemerkenswerte Loblieder auf die heimlichen Schönheiten und die Stille unserer engeren Heimat sind.

Es ist daher nur recht und billig, anlässlich seines 70. Todesjahres dieses bescheidenen, schwer geprüften edlen Menschen und seines Werkes zu gedenken, der da in Großpertholz seine zweite Heimat gefunden hat, von deren wunderbaren, stillen Wäldern er so gerne träumt und in denen sein leidgequältes Herz so viel Freude, aber auch Trost und Linderung gefunden hat.

In dem Zusammenhang sei auch der Frau Gutsbesitzerin Ingrid Pfeleiderer bestens dafür gedankt, daß sie mir in liebenswürdiger Weise ein Exemplar dieses Büchleins zur Verfügung gestellt hat. Es ist vermutlich eines der wenigen Exemplare, das noch vorhanden ist.

Nachstehend folgen einige Proben aus: „Waldesträume“ von Josef Forst:

Waldesfrieden

Süßer, ernster Waldesfrieden,
An dich denk' ich stets zurück,
Denn du warst und bleibst hienieden
Stets mein einzig' stilles Glück!

Was du mir vertraut so leise,
Hab ich tief ins Herz versenkt,
Als die schönste Waldesweise,
Die mein Sinnen oft gelenkt.

All mein Lieben und mein Hoffen
Legt' ich in den Waldestraum,
Und mir stand der Himmel offen
In dem grünen Gottesraum!

Im Schloßgarten zu Groß-Pertholz

Noch einmal will ich, eh im Herbstesrauschen
Die warme Sonne scheidend sanft verglüht,
Mit dir, o Hain, die Abschiedsgrüße tauschen,
Als wären sie mein letztes Schlummerlied.

Du warst mir stets ein milder Freund gewesen,
Im Frühlingsgrün und in der Sommerpracht,
Wenn ich, im Herzen krank und ungenesen,
Bei dir so manche Zeiten zugebracht!

Du warst mir Tröster oft in trüber Stunde,
Wenn sich der Zweifel hob in meiner Brust,
Und träumend hab' ich still in dir empfunden
Die längst verklung'ne, traute Waldeslust.

Ich wollte eine Frühlingsgeschichte schreiben . . .

Heute fehlt es uns allen an Zeit, oder „man hat keine Zeit mehr für die Zeit“. Es geht nicht nur uns Menschen so, sondern anscheinend auch den Jahreszeiten. Die kennen, man müßte es so ausdrücken, auch keine Pünktlichkeit mehr, sie halten sich nicht an den Kalender; sicher gibt es da auch schon Termenschwierigkeiten. Heuer hat uns der Frühling ganz bestimmt im Stich gelassen. Ich will ja nicht behaupten, ganz, aber wenn ich nachdenke: Wieviel Sonnentage hatten wir, wieviele laue Lüfte wehten? Nur die Blumen kamen beinahe zur rechten Zeit, das Blühen ließ sich nicht aufhalten, auch wenn es noch so kalt war. Der Schnee, der im Jänner Zeit genug gehabt hätte, da zu sein, ihm machte es Spaß, sich auf die ersten Veilchen und goldenen Schlüsselblumen zu setzen, um ihnen zu zeigen, wie er sein kann; eiskalt! Aber die lieblichen Kinder Gottes ließen sich nicht unterkriegen und als ein winziger Sonnenstrahl ihnen zu Hilfe kam, da mußte der kalte Verführer weichen, und die Blumen auf den Hängen blieben Sieger.

Ich wollte über den Frühling schreiben, aber wie kann ich das? Natürlich blühten die Bäume, grüntem die Reben, waren die Wiesen voll bunter Blumen — aber hat man selber noch Zeit, sie liebend zu betrachten? Man fährt, man rast mit dem Auto vorüber, vom kleinen Pfirsichbäumchen auf den Hängen siehst du nur den rosa Schimmer, an den bunten Wiesen flitzt du vorbei. Zum Haltmachen, zum Aussteigen hast du keine Zeit, oder es vergrämt dich das rauhe Wetter, weil der Sonne auch die Zeit fehlt, so richtig bei uns zu sein. Man möchte meinen, sie sei zu sehr in anderen Erdteilen beschäftigt. Die dunklen Wolken beherrschen den Himmel, die rauhen Winde treiben sie, einer jagt den andern, so wie es das Schicksal mit uns Menschen treibt.

Wofür hat man eigentlich noch Zeit, frage ich. Wenn man in die Zeitung schaut, liest man nur von Krieg und Mord — die armen Kinder in anderen Landen, welche auch ihren Lebensfrühling haben sollten, sie werden mit ihren Müttern von einem Ort zum andern gehetzt, ihnen drohen Bomben, der Tod. Und das im 20. Jahrhundert! Wir sind so aufgeklärt, wir fliegen zum Mond, wir rasen um den Erdball, wir haben gute Vorsätze, aber wir können nicht verhindern, daß so viele Kinder auf der Welt hungern, leiden und sterben müssen. Daß diese armen Geschöpfe Gottes nicht in Frieden leben können, woran fehlt es da? Ich möchte aufrufen: „Nehmt Euch doch Zeit, ihr großen Herren der Weltgeschichte, daran zu denken, wieviel unschuldiges Blut zum Himmel schreit! Wieviel Elend könntet Ihr verhindern, wenn Ihr zur rechten Zeit die richtigen Worte zueinander fändet, offen und ehrlich, ohne politische Rechthaberei!“

Wir leben in einer Zeit des Wohlstandes. „Gott sei Dank“ werden sie einwenden, aber die andern?

Ich möchte alle Welt aufrufen. „Nehmt Euch Zeit, da zu sein, für die armen, unterdrückten, zu Tode gehetzten Kinder, deren Leid uns, die wir Mütter sind, ans Herz greift.“

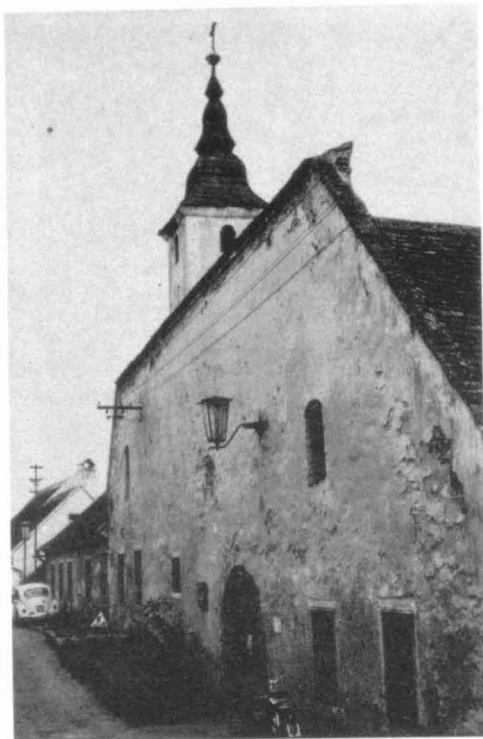
Ich wollte eigentlich eine Frühlingsgeschichte schreiben, aber ich mußte traurige Gedanken hineinmischen. Sie kamen so plötzlich — wie der Schnee auf die ersten Veilchen und Schlüsselblumen.

Zum Stadtjubiläum von Waidhofen/Thaya



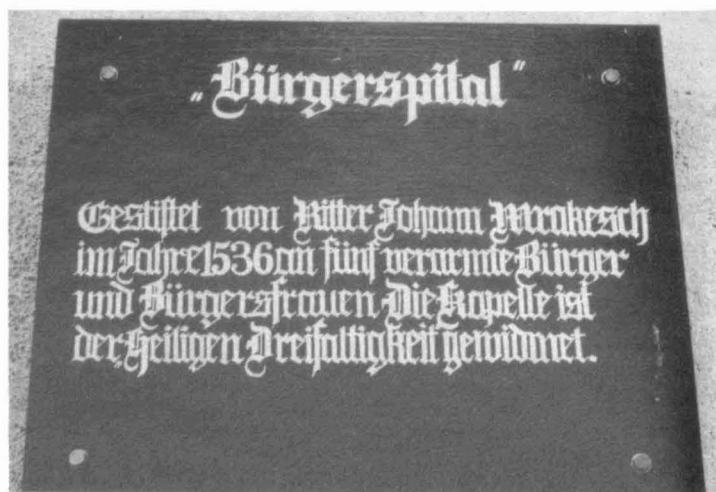
**Stadtpfarrkirche:
Blick zur Orgel. Im Vordergrund ein Prozessionsvortragskreuz (Hl. Rochus)**

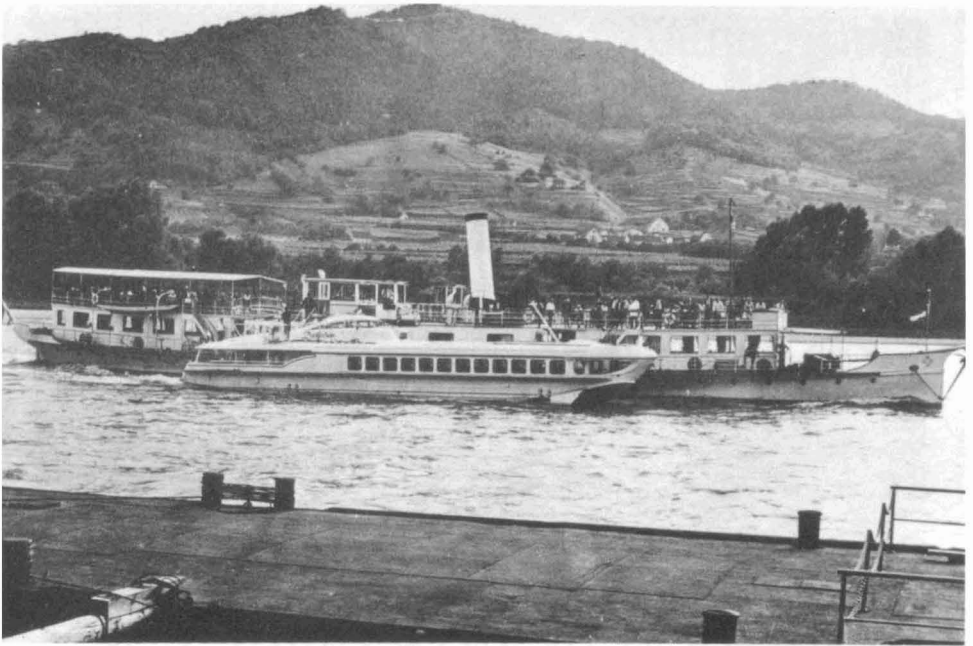
(Foto: H. Erhard)



**Drosendorf:
Das vom Verfall bedrohte
ehemalige Bürgerhospital
(Kieblingmuseum)**

(Foto: Hubert Obenaus)





Dampfveteran „Hebe“ schleppt das nach einer Havarie manövrierunfähige Tragflügelboot „Delphin“ ab und bringt es zur Landungsanlage in Dürnstein (14. Juli 1968).

(Foto: Sammlung Kapitän Böck)



Kaiser Joseph II. um 1785

(Höbarthmuseum Horn)



Schon vor 300 Jahren beeindruckte das tief eingeschnittene Flußtal die Menschen:
Kupferstich von G. M. Vischer 1672.

RETTET DAS KAMPTAL

Bürgerinitiative Kamptal, 3571 Gars, Wienerstraße 409, Telefon 02985/2340
Raiffeisenkasse Gars Konto-Nr. 11.999

Das Biental bei der Ruine Schauenstein zählt zu den schönsten und letzten unbeeinträchtigten Flußtäälern des Waldviertels: Radierung von A. Köpp von Felsenthal, um 1815.



Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

Pionierarbeit im Waldviertel — 3-Stufen-Plan des Landes

Das Waldviertel soll gleichsam Pionierarbeit leisten und in allen wirtschaftlichen Sparten neue Produktionsformen erproben. In einer Pressekonferenz im Juni skizzierte Landeshauptmannstellvertreter Ludwig neue Förderungsrichtlinien auf dem Gebiet des Fremdenverkehrs, und Landesrat Pröll stellte den Regionalplan über die „Land- und forstwirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten im Waldviertel“ vor.

Vor allem im Bereich der Landwirtschaft sieht Landesrat Pröll eine „negative psychologische Schranke“, die durch zwei Zahlen dokumentiert wird: Bei 50 Prozent aller Vollerwerbsbetriebe ist die Nachfolgefrage nicht geregelt, bei 25 Prozent steht es hingegen schon fest, daß die Nachfolger fehlen.

Die Landesplaner wollen nun — aufbauend auf der Eigenart der Region — mit einem 3-Stufen-Plan die negative Schranke durchbrechen. Die vorhandenen Wirtschaftssparten (Milk, Fleisch) sollen abgesichert werden, bestehende wirtschaftliche Ansätze müssen ausgebaut und mit einer dazu erforderlichen Risikofreude neue Wege eingeschlagen werden. Dazu gehören neue Produktionsformen und das Erkennen von Marktlücken. Dies reicht vom Obstanbau („Späterdbeeren sollen nicht aus dem Ausland gekauft werden“) über Kulturen für den Arzneimittelsektor bis zur Ausdehnung der Teichwirtschaft.

Das Land hat bereits einen Ausschuß, bestehend aus Pflanzenbauern und Handelspolitikern, gebildet, der die Vorschläge des Regionalplanes prüfen soll. Parallel dazu muß die Form der finanziellen Förderung dem Projekt angepaßt werden. Presse

Fundberichte erbeten

Hermann Maurer, Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, beabsichtigt die Veröffentlichung aller bekanntgewordenen ur- und frühgeschichtlichen Materialien des „Hohen Waldviertels“ (Bezirke Gmünd, Zwettl, Waidhofen, Melk und Krems). Er ersucht daher um Bekanntgabe von bisher im Schrifttum unveröffentlichten Funden (Steinbeile, Keramikreste, Bronze- und Eisenobjekte etc.), damit diese auf ihren Aussagewert untersucht werden können. Prähistorische Objekte werden selbstverständlich nur mit Zustimmung der Eigentümer veröffentlicht und deren Entgegenkommen in der geplanten Publikation gebührend festgehalten.

Mitteilungen mögen an Hermann Maurer, 3580 Horn, Frauenhofnerstraße Nr. 17, gerichtet werden.

Der „Waldviertler Sepp“

Das Jahr 1980 ist besonders dem Gedenken des großen Dichters Robert Hamerling gewidmet, der vor 150 Jahren, am 24. März 1830, in Kirchberg am Walde geboren wurde. Die Österreichische Post brachte eine Sondermarke mit dem Bild des Dichters heraus. Neben dieser Marke kommt heuer zum 75. Stadtjubiläum von Waidhofen eine weitere Briefmarke aus dem Waldviertel. Diese sind überhaupt die ersten Briefmarken mit Waldviertler Motiven, seit es in Österreich Briefmarken gibt. In Kirchberg am Walde und in Waidhofen an der Thaya wurden Hamerlingfeiern abgehalten.

Aber nicht nur Robert Hamerlings ist in diesem Jahr zu gedenken, sondern auch seines Freundes und großen Verehrers, des Waldviertler Heimatdichters Josef Allram, unter dem Dichternamen „Waldviertler Sepp“ bekannt. Sein Geburtstag jährte sich am 22. Februar zum 120. Male. Seine Wiege stand 1860 in Schrems, wo er auch die Volksschule besuchte. Später kam er als Sängerknabe nach Stift Zwettl, machte hierauf vier Klassen Gymnasium in Waidhofen an der Thaya und studierte anschließend einige Zeit am Franzisko Josefinum in Mödling Landwirtschaft. Bald aber änderte er seinen Plan, absolvierte die Lehrerbildungsanstalt in Krems, wirkte als Lehrer und Oberlehrer 40 Jahre lang in Wien und ging als Schuldirektor in Pension.

Josef Allram war auch Dichter und Schriftsteller. Schon in der Lehrerbildungsanstalt schrieb er den Einakter „Muh“, später das Lustspiel „Der tau-

sendste Patient“, hierauf das Schauspiel „Gräfin Nordegg“. Mit seinem Freund Philipp Waldbach, einem Waidhofner, der eigentlich Schuh hieß, schrieb er den lustigen Bauernschwank „Professor Gockolorum, der Zauberer des Waldviertels“. Weitere Dichtungen sind „Philantrophie“, „Walguna“, „Rings um den Phorusplatz“, „Führer auf der Waldviertlerbahn“ usw. Zwei Bände humorvoller „Jagdgeschichten“ zeigen von seiner großen Jagdfreude. Dazu kommen zahlreiche Gedichte, Kurz- und Kalendergeschichten, Feuilletons und heimatkundliche Aufsätze. Besonders bekannt wurde Allram durch seine vielen „Waldviertler Briefe“, die er meist mit seinem Dichternamen „Waldviertler Sepp“ unterschrieb und im „Weltblatt“, einer Zeitung aus Mödling, drucken ließ. Dies waren Aufsätze über Selbsterlebnisse, Waldviertler Sängerkulte, Orts- und Vereinsjubiläen, über seine Ausflüge ins Waldviertel und nicht zuletzt über Hamerling. Schon als junger Lehrer stand er mit ihm in schriftlichem Verkehr. Zum Gipfel dieser Verehrung kam es, als ihn Hamerling zu einem Besuch nach Graz einlud.

Nach dem Tode Hamerlings förderte und unterstützte Allram die Bemühungen, in jedem größeren Orte des Waldviertels ein Hamerling-Denkmal oder eine Gedenktafel zu errichten. Zur Beschaffung der Geldmittel schrieb Allram im Jahre 1890 für das Waidhofner Hamerlingdenkmal das Buch „Aus der Heimat Hamerlings“, für das Denkmal in Zwettl 1905 das Büchlein „Hamerling und seine Heimat“. Für das Wiener Hamerling-Denkmal schrieb er im Jahre 1930 die Broschüre „Durchs obere Waldviertel“. Als am 8. Juli 1934 in Wien das Hamerlingdenkmal enthüllt wurde, sagte er: „Nun habe ich den schönsten Augenblick meines Daseins erlebt.“

Allram war ein großer Tier- und Naturfreund und hing mit allen Fasern seines Herzens an seinem geliebten Waldviertel, das er trotz seines hohen Alters jedes Jahr aufsuchte. Direktor Allram war auch ein großer Freund des Gesanges. Vierzig Jahre gehörte er dem Wiener Schubertbund an. Sowohl dieser als auch der Waldviertler Sängerkreis ernannten ihn zum Ehrenmitglied. Seine Vaterstadt Schrems verlieh ihm dieselbe Auszeichnung und widmete ihm am 18. August 1929 eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus.

Am 29. Dezember 1941 starb Allram im 82. Lebensjahr in seinem Haus in Mödling. Sein Leichnam wurde am 2. Jänner 1942 feierlich eingesegnet, in seine Vaterstadt Schrems überführt und dort am 5. Jänner in der Familiengruft bestattet.

Josef Allram war mit Waidhofen mehrfach verbunden. Er besuchte hier das Gymnasium und seine Schwester war mit dem Buchdrucker Wenzel Ruth verheiratet. Für das Hamerling-Denkmal hat er durch die Herausgabe des Buches „Aus der Heimat Hamerlings“ einen wesentlichen finanziellen Beitrag geleistet.

Eduard Führer/LZ

Raimund Weißensteiner — der bedeutendste zeitgenössische Tondichter — ein Waldviertler aus Hoheneich

Ende April d. J. hat der in Hoheneich geborene, derzeit in Wien-Floridsdorf lebende Komponist Raimund Weißensteiner in einer Kammermusik vier neue Werke einem großen Zuhörerkreis vorgestellt. Eine Sonate für Klavier-Solo, ein Konzert-Trio für Klavier, Flöte und Violoncello, ein Streichquartett und eine Passionskantate für Tenor-Solo, gemischten Chor und Klavier bildeten das Programm dieses Abends, das von hervorragenden Künstlern wie Werner Frank, Barbara Müller-Haase, Igo Koch, Franz X. Lukas, den Wiener Symphonikern, Peter Katt, Wolfgang Trauner, Fritz Händchske, Wolfgang Aichinger und einem Kammerchor unter Norbert Deininger mit beispielloser Werkfreude gestaltet wurde.

Die vier Werke wurden in den Jahren 1978 und 1979 komponiert und stellten Uraufführungen dar. Raimund Weißensteiner hat inzwischen die Opuszahl 100 überschritten. Das ist umso erstaunlicher, als in seinem Kompositionswerk u. a. 12 Symphonien, 10 Oratorien, umfangreiche Liederzyklen, Konzerte für Solo-Instrumente, Orchester- und Chorwerke, Klavieretüden, eine Messe, schließlich viele Werke der Kammermusik aufscheinen. Und nach wie vor arbeitet Raimund Weißensteiner in ungebrochener Schaffenskraft weiter. In letzter Zeit hat er sich vor allem der Kammermusik zugewendet, einer Kompositionsart, die höchstes Können und besondere Schöpfungskraft voraussetzt. Weißensteiner hat sie. Längst hat er sich in der Musikgeschichte eine Stellung

erarbeitet, die ihn unter den österreichischen Tondichtern für alle Zeiten als einen der stärksten und eigenartigsten dokumentiert.

Sein nächstes Konzert hat Weißensteiner jetzt schon für 10. November 1980 vorangekündigt. Es werden wieder vier neue Werke zur Aufführung gelangen.

Wer sich für diesen großen Sohn des Waldviertels und für seine kompositorische Arbeit interessiert, findet in der Biografie, die über Raimund Weißensteiner erschienen ist, die entsprechenden Informationen. Sie ist bei Professor Raimund Weissensteiner, Amtsstraße 21—25, 1210 Wien, selbst erhältlich und es wird ihn besonders freuen und ehren, wenn sich Waldviertler Landsleute mit ihm in Verbindung setzen.

Dr. L. W.

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS AN DER DONAU

Der Maler der Wachau

Mit einer Ausstellung von 124 Ölbildern, Gouachen, Aquarellen und Zeichnungen erweist die Moderne Galerie im Dominikanerkloster dem wohl bekanntesten und liebenswertesten Maler der Wachau — Johann Nepomuk Geller — ihre Reverenz. Es ist, wie Bürgermeister Harald Wittig bei der Eröffnung sagte, die 28. Präsentation der Modernen Galerie, die es sich als Aufgabe gestellt hat, allen Kunstrichtungen die Möglichkeit zur Darstellung zu geben.

Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel, für die Zusammenstellung der Ausstellung und die Redaktion des geschmackvollen Kataloges verantwortlich, skizzierte Leben und Werk des Künstlers. Johann Nepomuk Geller, 1860 in Wien geboren, als 17jähriger bereits Schüler der Allgemeinen Malerschule der Wiener Akademie, fand erst nach Umwegen zu seiner eigentlichen Bestimmung. Von den Anschauungen seines ersten Lehrers, Prof. Christian Griepenkerl enttäuscht, wandte er der Akademie den Rücken, um mit Chromolithographien seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Erst zehn Jahre später nahm er sein Studium wieder auf, diesmal an der von Professor Eduard v. Lichtenfels geleiteten Spezialschule für Landschaftsmalerei.

Inzwischen hatte Geller schon Anschluß an den Wachauer Künstlerkreis gefunden, dem Emil Schindler, Robert Ruß, Leopold Carl Müller, Franz Rumppler u. a. angehörten. Von da ab gehörte seine Liebe der Wachau. In seinen späteren Lebensjahren wählte er das malerische Weißenkirchen, die Heimat seiner Mutter, zu seinem ständigen Wohnsitz. Dort wurde er auch 1954 nach einem erfüllten Künstlerleben zur letzten Ruhe gebettet.

Auf seinen Lehr- und Wanderjahren, die ihn nach Italien und Deutschland führten, entdeckte er ein Stoffgebiet, das ihn nicht mehr losließ: das malerische, buntbewegte Gewimmel städtischer Märkte. Der Vorliebe für dieses immer wiederkehrende Motiv verdanken wir eine Reihe von bemerkenswerten Arbeiten. Die in der Ausstellung u. a. gezeigten Ölbilder mit dem Geschirrmarkt auf dem Dreifaltigkeitsplatz, dem Markt auf dem Rathausplatz und dem Geschirrmarkt am Dominikanerplatz, mögen dafür als uns besonders ansprechende Beispiele dienen.

An Anerkennung und äußeren Ehrungen hat es Geller nicht gefehlt. Er wurde vielfach mit Preisen ausgezeichnet, so 1904 mit dem Kaiserpreis und 1932 mit der Goldenen Staatsmedaille. In München, Berlin, Düsseldorf, auf den Weltausstellungen in Paris und St. Louis wurden seine Arbeiten ausgestellt. Seine treuesten Verehrer hatte er aber wohl in der Wachau. Nicht wenige der in der Ausstellung gezeigten Werke sind Leihgaben aus Krems und der Wachau.

Bürgermeister LAbg. Wittig wünschte bei der Ausstellungseröffnung den Besuchern viel Freude. Daran wird es gewiß nicht fehlen. Denn Freude ist die Grundstimmung, die den Betrachter erfüllt. Sie strahlt aus von den dargestellten Motiven, sie lebt in den gedämpften, warmen Farben, die von einem hellen Licht wie verklärt sind. Und Hochachtung gewinnt der Besucher auch vor dem zeichnerischen Können des Künstlers. Es mindert den Respekt vor der künstlerischen Leistung nicht, wenn der Ausstellung das Prädikat „ein höchst reizvolles Schauvergnügen“ zuerkannt wird.

NÖN

Dem Waldviertel verbunden

Erich Steininger, in der Galerie im Atelier Wolfsberger (Stein) bis zum 21. Juni mit einer Ausstellung von Zeichnungen und Holzschnitten vertreten, ist in Krems kein Unbekannter. 1973 wurde er beim Österr. Graphikwettbewerb Krems mit dem „Ersten Preis“ ausgezeichnet. An Anerkennung hat es dem 1939 in Oberrabenthain im Waldviertel geborenen Künstler nicht gefehlt. So wurde ihm 1978 der Kulturförderungspreis der Stadt Wien als vorläufig letzter in einer ansehnlichen Reihe zugesprochen.

In seinem künstlerischen Schaffen ist Steininger von der Landschaft geprägt, in der er aufwuchs. Dem Waldviertel gehört seine Liebe, das Waldviertel läßt ihn nicht los, was Galerist Günter Wolfsberger bei der Vorstellung des Künstlers anlässlich der Ausstellungseröffnung zu der Bemerkung veranlaßte: „Wie er in Wien leben kann, ist mir unbegreiflich!“

Das Wesen seiner Kunst ließe sich mit drei Worten beschreiben: ernst, schwer, vergrübelt. Seine Landschaften strahlen schwermütige Dramatik aus: Häuser, die sich am Boden ducken, düsterer Wald, Hänge und Äcker, aufsteigend, mit dem Himmel fast eins werdend. Und gelegentlich läßt Steininger eine Überlandleitung das Bild durchschneiden als Kontrapunkt der Technik, die keine Einsamkeit mehr ausläßt. Zeichnungen und Holzschnitte atmen in der Reduzierung auf den wesentlichen Bildinhalt und in breiten Linien viel Kraft. Das ist alles andere als eine blutarme Kunst!

Überraschend ein großformatiges Triptychon, eine Kreuzigung darstellend, das eine ganze Wand einnimmt. Treffend kommentierte Günter Wolfsberger diese von fast brutal anmutender Ausdruckskraft erfüllte Darstellung, auf das Bildformat anspielend: „Dies ist wohl der größte Holzschnitt aller Zeiten!“

Kr.Z.

Freilegung der ältesten Stadtbefestigung

Das Erneuerungskonzept für die Altstadtgebiete von Krems und Stein, welches 1975 noch unter Bürgermeister Dr. Thorwesten durch das Architektenteam Gattermann, Hinterndorfer, Rodinger und Schweiger erarbeitet und der Öffentlichkeit vorgestellt worden war, befaßt sich auch mit der Revitalisierung des Burgbezirkes von Krems. Dieser Teil der Kremser Altstadt, erschlossen durch die Burggasse, welche vom Hohen Markt an der Wegscheid gegen Osten abzweigt, ist nachweislich der älteste Teil von Krems. Gerade dieser traditionsbeladene Winkel der Stadt Krems ist auch der unberührtste, wird er doch trotz seiner ganz eigenen Reize kaum im Rahmen von Spaziergängen besucht. Wirtschaftlich gesehen ist diese Gegend ebenso wenig frequentiert, gibt es dort doch außer einigen Resten von Kellerwirtschaft keinen Handel oder Gewerbe. Zudem kommt, daß nur wenig Jugend im Burgbezirk beheimatet ist und mit der Überalterung immer mehr Ruhe rund um den Burganger einziehen würde. Das besagte Erneuerungskonzept sieht vor, durch Herauslösen eingeflickter und eingefügter, fremd wirkender Gebäude und Bauteile wieder klare Strukturen zu schaffen, dann durch Neubauten und Umbauten bestehender Gebäude neuen Wohnraum mit zeitgemäßem Standard zu errichten und so für junge Familien attraktive Wohnräume zu schaffen.

Zur Erreichung dieser Ziele gehört Geduld, Ausdauer und stete Verfolgung des Idealplanes. Architekt Dipl.-Ing. Rupert Schweiger, den dieses Gebiet der Altstadt besonders wegen seiner geschichtlichen Bedeutung interessierte, hat sich eingehend mit den Bauten im Burgbezirk beschäftigt. Bei seinen Bemühungen, städtebauliche Entwicklungszonen bei Revitalisierungen zu beachten, konnte er mehrere interessante Entdeckungen verbuchen. So gelang es ihm, nachzuweisen, wie die ehemalige Burgmauer der ältesten Befestigung, der 995 erwähnten „Urbs Chremisa“ verlaufen ist.

Die Mauer dieser ersten Befestigungsanlage, die aus früheren Zeiten nachzuweisen wäre, ist noch vorhanden! Die Rückfront der Häuser ostseits des Hohen Marktes und der Burggasse lehnen sich an diese, etwa vier Meter hohe Verteidigungsmauer, die dahinter gebauten Häuser gründen sich zum Teil von der anderen Seite auf diese. Ein gewichtiger Hinweis auf die unterschiedlichen Entstehungszeiten der außerhalb und innerhalb dieser Mauer stehenden Bauten bietet schon die Äußerlichkeit. Außen durchaus ein- und zweigeschossige Bauten städtischen Charakters, rund um den Burganger ebenerdige Häuser bäuerlicher Bauart. Die Linie der Stadtmauer durch den geballt verbauten Raum lassen allerdings die Besitzverhältnisse und Parzellierungen nachlesen. Soweit

es in nächster Zeit realisierbar ist, wird diese Burgmauer von der Ostseite her wieder sichergestellt werden, soweit sie sich im Bereich des Moser-Hauses und des Kanzl-Hofes befindet.

Soweit als möglich wird dieser Stadtmauerrest wieder sichtbar gemacht, zukünftig hier entstehende Baukörper davon abgerückt. Zugänge werden die Außenseite dieser Mauer erschließen und für Spaziergänger eine neue, romantische Gehwegroute schaffen, die sich in Zukunft von der Unteren Landstraße über die Burgstiege in den Burgbezirk und weiter über den Pulverturm, Stadtgraben oder Piaristenkirche wieder in die unteren Teile der Altstadt zurückführen ließe.

Hinweise in Stadtführern und Markierungen wären dem Fremdenverkehr dienende Möglichkeiten.

Das aktuelle Bauprojekt, welches bereits bis zur Erstellung der Einreichpläne gediehen ist und das nach Absprache zwischen den Hausbesitzern bereits in diesem Jahr begonnen werden kann, umfaßt das Moser-Haus, welches an das Haus von Professor Freilinger anschließt, den Bereich des dahinterliegenden Gartens, der Zufahrt zwischen dem Moser-Haus und dem Haus Burggasse 1, welches Hannes Lantschik gehört und in dem das Fotoatelier „Foto Zentral“ untergebracht ist. Weiters umfaßt das Revitalisierungsprojekt noch den Kanzl-Hof der Frau Bruck.

Vom Umbau des Moser-Hauses ausgehend, welches durch die Gedesag erworben wurde, und dem dazugehörigen Grundstreifen, auf dem ein Neubau errichtet und ebenfalls Wohnungen beinhalten soll, zieht sich die Projektierung in den Kanzl-Hof, in dem ein Kleinstmuseum oder Lapidarium, also eine Sammlung von historischen Fundstücken untergebracht werden soll, durch den sehenswerten Hof, wo sich eine „Kanzel“ auf einem durch eine Säule gestützten Treppenaufgang befindet und zu einer der romantischen Ecken dieser Stadt zählt.

Die Absicht des Architekten ist es nun, die schmale Zufahrt zwischen dem Moser- und dem Lantschik-Haus von den störenden Einbauten zu befreien und einen breiten Einblick auf das linksseitige Moser-Haus mit seinem rückwärts bestehenden Erker und auf den Neubau zu gewähren, der vor der alten Stadtmauer quer im Raum stehen soll. Dieser Neubau soll sich mit Arkaden dem historischen Stil der anderen Gebäude anpassen und rückwärts einen Zugang zur freigelegten Stadtmauer lassen, von wo später nordwärts und durch diese Mauer ein Weg auf den Burganger gesucht werden soll. Durch den Arkadengang des Neubaus und einem, der sich unter einem Pultdach längs der Seitenmauer des rückwärtigen Teiles des Kanzl-Hofes bis zum Lantschik-Haus zieht, gelangt man in die Kellerräumlichkeiten des Kanzl-Hofes, wo besagtes Kleinstmuseum errichtet werden könnte. Als zusätzliche Attraktion und Belebung gäbe es die Möglichkeit, im hinteren Eckraum des Moser-Hauses ein Kellerstübchen einzurichten, das während der warmen Jahreszeiten ebenso wie das Museum offensteht.

Im Moser-Haus, aus dem 15. Jahrhundert stammend, werden insgesamt 9 Wohnungen eingerichtet. Die ungefähre Größe ist um 90 Quadratmeter. Zwei der Wohneinheiten werden Besonderheiten ausweisen können. Eine davon ist die aus der Errichtungszeit des Baues stammende geschnitzte Holzdecke, die restauriert werden könnte, eine weitere Wohnung im Erkerbereich beinhaltet eine Fensterwand mit Säulen aus dem 15. Jahrhundert.

Eine weitere, private Wohnung, die aber ebenfalls die Verlebendigung dieses Hausbezirkes fördert, wird im Lantschik-Haus errichtet, drei weitere im Kanzl-Hof.

Von der Warte des Architekten aus betrachtet, gibt es außer den kniffligen Problemen, die jede Projektierung mit sich bringt, jedoch ein ganz spezifisches: Die Autoabstellplätze. Wenn im konkreten Falle für Grünflächen hinter dem Haus gesorgt ist, wo sich Hausbewohner und Kinder ungestört aufhalten können, so stellt sich das Problem der Autounterbringung um so deutlicher. Jede Garageneinfahrt würde architektonisch zu einer Veränderung der Fassadenstruktur werden, abgesehen von den technischen und flächenmäßigen Erfordernissen solcher Unterkünfte.

Probleme sehen aber auch die am Projekt beteiligten Privateigentümer. So kritisiert Hannes Lantschik die geringe Hilfe, die ihm zum Umbau seines Hauses gewährt wurde. Mit S 5.500,— läßt sich nicht allzuviel anfangen. Seine beab-

sichtigte Fassadenrenovierung bleibt ebenfalls in den Bauabsichten der Nachbarschaft stecken.

Wenn es nun einmal nicht so leicht geht, gut durchdachte Revitalisierungen durchzuführen, so darf man sich auf die Realisierung freuen. Nutznießer sind dann schließlich alle, denen die Kultur und das äußere Bild ihrer Stadt am Herzen liegt.

V/LZ

Zur Orgelsituation in der Stadtpfarrkirche St. Veit

Schon seit mehr als zehn Jahren sieht sich die Stadtpfarrkirche St. Veit mit einem Problem konfrontiert, dessen bestmögliche Lösung jedoch ehestens innerhalb der nächsten Jahre realisiert werden kann. Nicht mehr überhörbare Funktionsmängel, klangliche wie auch (spiel-)technische Gebrechen, lassen die derzeitige Orgel der Pfarrkirche St. Veit kaum noch für liturgische Aufgaben ihre Verwendung finden... Rein künstlerische „Einsatzmöglichkeiten“ („Orgelverspern“, Konzerte u. a.) bietet dieses Instrument seit seiner Entstehungszeit nicht.

Während der überwiegende Teil dieses frühbarocken Kirchenbaues um 1630 errichtet wurde, stammt die Innenausstattung der Kirche vorwiegend aus dem 18. Jahrhundert. — In diese Zeit fällt auch die Errichtung einer Orgel durch Johann Ignaz Egedacher, dem bedeutendsten süddeutschen Orgelbauer jener Zeit. Mangelndes Kunstverständnis kann als Grund angeführt werden, daß dieses den Zeitraum von 150 Jahren überdauernde Barockinstrument samt seinem herrlichen Prospekt in den Jahren 1874/75 abgerissen wurde. Im Jahre 1875 errichtete der Salzburger Orgelbauer Johann Mauracher eine neue Orgel, die bereits 15 Jahre später durch die Kremser Orgelbaufirma Franz Capek umgebaut wurde. Während des 2. Weltkrieges kam es dann zur Projektierung einer elektropneumatischen Orgel und zum Einkauf verschiedener Orgelteile. Die Aufstellung dieses Instrumentes erfolgte in Etappen, ihre endgültige Fertigstellung im Jahre 1949.

Diese verwirrende Baugeschichte und zudem größtenteils kriegsbedingt schlechte (Pfeifen-)Materialien sind nun die eigentliche Ursache, daß sich die gegenwärtige Orgel bereits seit Jahren in einem immer schlechter werdenden Zustand befindet.

Für eine mögliche Inangriffnahme eines Orgelneubaues hat der Pfarrgemeinderat der Pfarre Krems-St. Veit vor knapp zwei Jahren einstimmig die Gründung eines Orgelbaufonds beschlossen.

In den vergangenen Monaten wurden verschiedenartigste Sammelaktionen gestartet, die ausschließlich der „Speisung“ dieses Fonds dienen, dessen konkretes Ziel mit der „Anspargung von rund einem Drittel der Kosten eines Orgelneubaues“ (zirka 1 Million Schilling) definiert ist.

Wenn eine Zeit von einem langsam erwachenden Orgelinteresse erfüllt ist (die vielen diesbezüglichen Aktivitäten allein innerhalb der Stadt Krems und deren nächster Umgebung sind wohl das beste Beispiel hierfür), dann ist es ein Gebot der Stunde, alle Bewohner der Stadt Krems mit diesem Anliegen zu konfrontieren und sie um ihre bewußte Mitarbeit zu ersuchen. A. Endelweber/LZ

Wertvolles Renaissance-Haus bleibt erhalten

„Viel Lärm um (fast) nichts“ ließe die von einer Wiener Tageszeitung breit ausgewalzte und sensationell aufgemachte Berichterstattung über ein angeblich von Einsturzgefahr bedrohtes altes Kremser Bürgerhaus betiteln. Im vorliegenden Fall geht es um das sogenannte „Gattermann-Haus“ in der Unteren Landstraße, bei dem allerdings die Situation lange nicht so dramatisch ist, wie sie bisher dargestellt wurde.

Tatsache ist, daß dieses alte Bürgerhaus, dessen wesentlichste Bauteile aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammen, zu den ältesten und schönsten Renaissancehäusern ganz Österreichs zählt. Und Tatsache ist auch, daß sich dieses Haus nicht im besten Zustand befindet. Weshalb jetzt plötzlich von Evakuierung gesprochen wird, das hat folgende Vorgeschichte:

Das dreigeschossige, mächtige Bürgerhaus wurde vor wenigen Jahren von Architekt Dipl.-Ing. Gattermann an Herrn Alois Mock verkauft. Dieser neue Besitzer, der versichert, renovieren zu wollen, aber über zu wenig Unterstützung klagt, beauftragte den Senftenberger Baumeister Ing. Kerzan mit Vorarbeiten zu dieser Renovierung. Ing. Kerzan untersuchte den Bauzustand, stellte

schwerste Bauschäden fest und erstattete Anzeige, worin darauf hingewiesen wurde, daß Einsturzgefahr bestünde.

Die Baurechtsabteilung des Magistrates der Stadt Krems führte eine Kommission durch, das Gutachten wurde bestätigt und gleichzeitig die Räumung des Hauses angeordnet.

Bei diesem Stand der Dinge schaltete sich auf Ersuchen von Hausbesitzer Alois Mock der Vorbesitzer, Dipl.-Ing. Gattermann ein, der bekanntlich Experte auf dem Gebiet der Althausanierung ist. Dipl.-Ing. Gattermann hat erreicht, daß die Maßnahmen zurückgenommen wurden und weil keine akute Einsturzgefahr besteht, auch unmittelbar keine Räumung erfolgen muß.

Damit ist vorerst einmal die dringend benötigte Atempause erreicht. Jetzt können ohne Zeitdruck genaue Untersuchungen über den tatsächlichen Bauzustand vorgenommen werden und man muß sich nicht mehr auf Schätzungen verlassen. Gemeinsam mit dem Bundesdenkmalamt wird ein Sanierungskonzept erarbeitet. LZ

KREMS-STEIN

Typographie-Ausstellung Minoritenkirche

Als ein Erlebnis, das über bloße Informatin hinausgehen soll, charakterisierte StR. Hans Frühwirth die in der Minoritenkirche in Stein erstmals in Österreich gezeigte Ausstellung „Typographie“. Und in der Tat: diese Ausstellung vermittelt in einer großartigen Zusammenschau einen Überblick über die Geschichte der Buchdruckkunst von ihren Anfängen bis zur Gegenwart.

Bürgermeister LAbg. Harald Wittig, der die Eröffnung der Ausstellung vornahm, äußerte seine tiefe Befriedigung darüber, daß es gelungen sei, diese Ausstellung, die vordem im „Deutschen Museum“ in München und im Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich gezeigt wurde, für die Minoritenkirche zu gewinnen, die damit erneut als traditionsreicher Ausstellungsort Niederösterreichs in das Blickfeld der Öffentlichkeit rückte.

Die Ausstellung führt uns die Schrift, ihre Formen und Anwendungsmöglichkeiten vor. Täglich gehen wir mit der Schrift oder besser, geht die Schrift mit uns um — von der Zeitung bis zum Buch, vom Plakat bis zur Werbung, vom Inserat bis zum Prospekt, vom Grabstein bis zur Leuchtreklame. Erst durch die Schrift ist es möglich geworden, nun überall Gedanken zu vermitteln oder — wie man jetzt zu sagen pflegt: visuelle Kommunikation zu betreiben (Werner E. Stichnote).

Eine ganz wesentliche Bereicherung erfuhr die Ausstellung durch wertvolle Leihgaben aus der Bibliothek und Kunstsammlung des Stiftes Göttweig. Stifstkustos Pater Dr. Gregor Lechner stellte eine Auswahl von etwa 50 Exponaten nach typographischen Gesichtspunkten zusammen. Auf diese Weise werden frühe Zentren der Buchdruckkunst und bedeutende Meister dokumentiert. Darunter befinden sich so kostbare Inkunabeln wie die Catholicon-Ausgabe des Johann de Balbis de Januar, beinahe ebenso selten wie die berühmte Erstausgabe der Gutenberg-Offizin von 1460, ferner ein kolorierter Ptolemäische Atlas, 1482 bei Lienhart Holl in Ulm gedruckt, der „Theuerdank“ des Kaisers Maximilian u. v. a.

Die in diesen Inkunabeln manifestierte Buchdruckkunst wirkt, wie Pater Dr. Lechner in seinem Einführungsvortrag ausführte, bis in unsere Zeit hinein. Nachspüren läßt sich diese ausstrahlende schöpferische Kraft in der von Christof Gassner, dem in Deutschland tätigen Schweizer Schriftdesigner, zusammengestellten Dokumentation der heutigen Typographie. Ein fast unbegrenztes Angebot an Schrifttypen bietet vielfältige Möglichkeiten, in freier Variabilität und kreativer Eigenentfaltung eine schönere und revolutionierende Wirkung auf das graphische Gewerbe auszuüben.

Die Firma Letraset, die heute in 20 Ländern, darunter auch in Österreich vertreten ist, war es auch, die gemeinsam mit dem Institut für technische Form diese in ihrem Gesamteindruck großartige Ausstellung ins Leben rief. Der besondere Dank von Bürgermeister LAbg. Harald Wittig galt R. W. Weninger von der Letraset Vertriebsgesellschaft Wien, ferner der Graphischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt Wien, und dem Graphik-Designer Christof Gassner. Dank galt auch dem Stift Göttweig.

Um die Mitarbeit verdient machten sich weiters Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel und Dr. Ernst Englisch vom Kulturamt der Stadt Krems, nicht zuletzt

aber auch der Kremser Buchdrucker Helmut Alt, der — wie der Bürgermeister sagte — den „Denkanstoß“ dazu gegeben hat, diese Ausstellung hierher zu holen und der darüber hinaus bei ihrer Ausgestaltung mitgearbeitet hat.

Als Führer durch die Ausstellung leistete ein mit vielen Abbildungen versehener Katalog wertvolle Hilfe. Der Satz erfolgte in der Druckerei Alt & Wösendorfer, Krems, während den Druck das Nö. Pressehaus Druck- und VerlagsgesmbH in St. Pölten besorgte. Beide Unternehmen des graphischen Gewerbes setzten mit Erfolg ihren Ehrgeiz daran, einen dem Niveau der Ausstellung adäquaten Katalog zu gestalten. NÖN

KREMS-ST. MICHAEL (WACHAU)

OSR Johann Zehetner gestorben

Ein Freund der Menschen, ein Wahrer der heimatlichen Werte und der sogenannte „Retter von St. Michael“ ist nicht mehr. Oberschulrat Direktor Johann Zehetner starb am 13. Juni nach geduldig ertragenem Leiden im 78. Lebensjahr.

Der zuletzt in Krems, Austraße, wohnhaft gewesene Pädagoge, der er mit Leib und Seele war, stammt aus Imbach, wo er 1902 geboren wurde. 1922 legte er an der Kremser Lehrerbildungsanstalt seine Matura ab. 1926 trat er in den Stand der Ehe. Drei Töchter entstammen dieser Verbindung, zwei davon sind in Wien verheiratet, eine weitere Tochter lebt als Lehrerin in Tirol. 1944 ging Johann Zehetner seine zweite Ehe mit seiner nun tief trauernden Witwe ein.

1946 kam einer der beruflichen Höhepunkte zum Tragen. Er wurde mit der Leitung der Schule in Wösendorf betraut. 1966 bekam er das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Wösendorf verliehen. Hiefür war vor allem seine aufopfernde Tätigkeit für die Erhaltung der Wehrkirche von St. Michael die Grundlage. 1973 verließ auch die Gemeinde Weißenkirchen dem geachteten Schulmann die Ehrenbürgerschaft. Seit 1967 hatte sich Direktor Zehetner schon in Pension befunden, die nun freie Zeit widmete er der weiteren Erforschung seiner Heimat und der Freude, zu fotografieren. Weitum waren die Lichtbildervorträge und anschaulichen Berichte bekannt. Sein profundes Wissen um jeden Stein in der Wachau kann nach dem Abgang des beliebten Mitmenschen nicht ersetzt werden.

Zahlreiche Freunde und Bekannte haben sich am 18. Juni am Steiner Friedhof eingefunden, um sich von Oberschulrat, Volksschuldirektor i. R., Ehrenbürger der Gemeinden Weißenkirchen und Wösendorf, Johann Zehetner, zu verabschieden.

Der im 78. Lebensjahr stehende Pädagoge hat Zeit seines Lebens immer wieder Gelegenheit gesucht, der Allgemeinheit zu dienen. Sein großes Lebenswerk galt der Erhaltung eines Schmuckbaues der Wachau, der Wehrkirche St. Michael. Um den Verfall dieses Prachtbaues zu verhindern, rief er die große Öffentlichkeit auf, ihn bei seinem Vorhaben zu unterstützen. Sein jahrelanges Bemühen brachte vollen Erfolg und die Wehrkirche zieht wieder die Aufmerksamkeit vieler Wachaubesucher auf sich.

Der Heimgegangene war ein hervorragender Lichtbildner, und seine Aufnahmen zählen in die Tausende. Viele seiner Aufnahmen bot er den Besuchern des Waldviertler Heimatbundes. Sein Leben und sein Wirken gingen weit über den Arbeitskreis eines schlichten Dorfschullehrers, dessen Bescheidenheit ihn bis zum Grabe begleitete.

Seine Freundlichkeit und seine Hilfsbereitschaft haben vielen geholfen. Sie und alle, die ihn kannten, werden ihm ein dauerndes und ehrende Gedenken bewahren!

In diesem Sinne fanden am offenem Grabe der Vertreter der Lehrerschaft, Direktor Rosenkranz, der Bürgermeister von Weißenkirchen und der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Pongratz, innige Abschiedsworte. LZ

In Memoriam: St. Michael

Im Blickfeld der Autofahrer an der Wachauer Bundesstraße zwischen Wösendorf und Spitz steht eine altherwürdige gotische Wehrkirche mit einem Turm aus dem Jahre 1830. Noch vor 150 Jahren waren die Befestigungsanlagen und die Zugbrücke vorhanden.

Wer diese Mutterkirche der Wachau, die schon 987 als erste Pfarre im Donaugebiet im bischöflichen Besitz Passau urkundlich genannt wird, besichtigt, kann es nicht glauben, daß Krems erst 1040, Melk 1020 und Göttweig 1070 eine eigene Pfarre erhielten. Das Stift St. Florian übernahm St. Michael im Jahre 1159 und diese Pfarre blieb bis 1784 bestehen. Im größeren Lebensraum wurde die Pfarrkirche Wösendorf erbaut und man kümmerte sich um St. Michael 200 Jahre nicht.

Die alte, ehrwürdige Wehrkirche verfiel in einen Dornröschenschlaf und quadratmetergroße Dachsäden entstanden. Die Decke drohte einzustürzen, die Fenstergläser wurden eingeschlagen, die Türen standen Tag und Nacht offen, alles verstaubte und Sprünge entstanden.

Im August 1946 kam an die einklassige Volksschule Oberlehrer Hans Zehetner, der sich schon im Waldviertel als Heimatforscher betätigte und war über die grauenhaften Bauzustände der Wehrkirche entsetzt. Er wies die verantwortlichen Stellen auf die Gefahren hin und bei einer Vorsprache in St. Florian erfuhr er von der Einstellung. Das Stift hatte große finanzielle Sorgen, da die Pfarrkirchen instandgesetzt werden mußten und St. Michael für das Stift nur ein Denkmal ist. Es wurde ihm gesagt, wer es erhalten will, soll sich darum kümmern. Die Abordnung erhielt aber die Zusage, daß Ziegel für das Dach der Kirche geschickt werden, die auch sofort zum Ausbessern der Schäden benützt wurden.

Um von den öffentlichen Stellen Subventionen zu erhalten, wurde am 12. März 1950 die „Vereinigung zur Erhaltung der Kirche von St. Michael“ gegründet und durch den Obmann konnten im Laufe der 30 Jahre über 1,900.000 Schilling für die Restaurierung der Wehrkirche hereingebracht werden.

Der Bund, das Land, die Kirche, die Gemeinden und viele edle Spender haben dazu beigetragen, daß ein Kleinod der Wachau gerettet werden konnte, das am 26. Mai 1968 von Bischof Dr. Zak aus St. Pölten feierlich geweiht wurde. Von vielen Gästen des In- und Auslandes wird immer wieder betont, daß Österreich mit dieser Kirche einen Schatz besitzt, der durch die schlichte, rein gotische Ausführung und die besondere Lage wirklich sehenswert ist. LZ

GÖTTWEIG

Das Arboretum von Stift Göttweig

Nur Naturfreunde und Kenner ihrer Heimat werden ihnen schon begegnet sein und ihnen ehrfurchtsvolle Reverenz erwiesen haben — den rund 50 kalifornischen Mammutbäumen (*Sequoia gigantea*), die im Wald vom Stift Göttweig — im Revier Meidling — ihre schmalen, pyramidenförmigen Wipfel hoch in den Himmel recken. Vor 100 Jahren wurden sie vom damaligen Abt Adalbert Dungal gepflanzt. Dieses Jubiläum gab Anlaß zu einer stimmungsvollen Geburtstagsfeier zu Füßen der mächtigen Baumriesen.

Engeladen waren dazu nicht nur an die 25 Agrarjournalisten, sondern auch Vertreter der Bezirkshauptmannschaft, der Nö. Landesregierung, der Landeslandwirtschaftskammer, der Forstlichen Bundesversuchsanstalt Schönbrunn, der Bezirksbauernkammer, Bürgermeister der Göttweig benachbarten Ortschaften und Lehrkräfte der Kremser Schulen. Auch das „Auge der Öffentlichkeit“, das Fernsehen, hatte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, diese in Österreich einzigartigen Mammutbäume ins Bild zu setzen.

Clemens Lashofer, Abt von Göttweig, skizzierte in seiner Begrüßungsansprache die Geschichte der *Sequoia gigantea*, deren Heimat in der kalifornischen Sierra Nevada zu suchen ist. Der damalige Waldmeister und spätere Abt Adalbert Dungal pflanzte die ihm von befreundeten Ordensbrüdern aus Amerika übersandten Samen in den Waldboden ein und siehe da — die Exoten fühlten sich in der ihnen ungewohnten Umgebung wohl und gediehen zu aller Wohlgefallen. Allerdings — mehr als die Hälfte fielen im Winter 1928/1929 einem strengen Frost mit minus 32 Grad zum Opfer.

Die ihm widerstanden, entzücken heute unser Auge. Die 32 m hohen Bäume mit ihren mächtigen Stämmen, die wie Säulen sind, überragen alles andere Baumwerk ringsum. Als Abt Lashofer im Hinblick auf Stift Göttweig als geistiges und kulturelles Zentrum das Wort Benedikts von Nursia zitierte, „daß in allem Gott verherrlicht werde“, galt dies auch wohl für die wunderbaren Mammutbäume.

Aber nicht nur der Geburtstag der Exoten war zu begehen. Gleichzeitig machten die Gäste Bekanntschaft mit einer ebenso interessanten wie bedeutsamen Einrichtung der Göttweiger Forstwirtschaft, dem neugegründeten „Arboretum“, einer Art von Botanischem Garten für Bäume, deren Eignung zur Anpflanzung in den heimischen Wäldern hier studiert werden soll.

Dr. Werner Moser, Forstmeister von Stift Göttweig, hielt darüber ein fesselndes forstwirtschaftliches Kolleg. Man möchte wegkommen von den Monokulturen, aber die Neubegründung von Mischbeständen mit einheimischen Baumarten ist nicht immer möglich. Die einheimische Tanne leidet unter der Änderung des Klimas, die Kiefer — wie auch im Kremser Raum zu beobachten — an Trockenperioden und Grundwassersenkung. Gastbaumarten können dazu beitragen, die Versorgung unseres Landes auch in Zukunft zu sichern.

Im neuen Arboretum — in unmittelbarer Nähe der Mammutbäume — finden sich „Fremdlinge“ wie die Libanonzeder, Schwarzkiefern aus Kalabrien und Korsika, die Arizonazypresse und viele andere. Auch ein Gast aus dem Fernen Osten, der in China und Japan beheimatete Ginko, hat seine Wurzeln in die kühle Erde des Dunkelsteiner Waldes gesenkt.

Mögen diese Gäste aus fernen Ländern bei uns grünen und gedeihen. Die Forstverwaltung von Stift Göttweig verdient für diese forstwirtschaftliche Pioniertat Anerkennung. Sie setzt damit ihre alte Tradition, ein Musterbetrieb zu sein, auch in Zukunft fort.

Hans Joachim Beuermann/KrZ

Kulturgeschichte in Bildern

Abt Clemens Lashofer OSB eröffnete am 15. Juni im Altmanni-Saal als „Hausherr“ die Ausstellung „Göttweig in alten Ansichten“ die Kustos Pater Dr. Gregor Martin Lechner OSB zusammengestellt hatte.

Die Göttweiger Sängerknaben unter der Leitung von Dr. Franz Peter Constantini umrahmten den Festakt musikalisch und begeisterten wie immer ihre Zuhörer.

Abt Lashofer dankte in seiner Eröffnungsansprache allen jenen, die zur Entstehung der Ausstellung ihr Teil beigetragen hatten, besonders Kustos Dr. Lehner, der viel Mühe auf die Zusammenstellung verwendete, und Diplomgrafiker Degaspari sowie Direktor Dr. Engelbrecht für deren Unterstützung.

Abt Lashofer betonte aber auch, daß die Bedeutung alter Stiche und Gemälde als kulturhistorische Dokumente oft unterschätzt werde.

Kustos Dr. Lechner sprach einführende Worte, wobei er etwas näher auf die Geschichte des Stiftes einging und auch von seiner Arbeit erzählte.

Man hofft mit dieser Ausstellung dem Benediktus-Jahr 1980 gerecht zu werden, zu dem es anlässlich der 1500. Wiederkehr des Geburtstages des hl. Benedikt erklärt wurde.

Dies hatte auch Diplomgrafiker Dr. Ernst Degaspari zum Anlaß für ein „Benedikt-Bildnis“ genommen, das den Heiligen und dessen Rolle in der Vergangenheit und Gegenwart zum Inhalt hat. Der Druck, dessen Auflage genau 60 Stück beträgt, hat der Künstler dem Stift zum Geschenk gemacht, um es in seiner kulturhistorisch wertvollen Arbeit zu unterstützen. Das Blatt steht um S 2.100,— zum Verkauf, die Anmeldungen werden ihrer Reihenfolge nach berücksichtigt. Das Werk ist in den Farben Gold und Silber und Schwarz gehalten.

Der Organisator führte im Anschluß an die Einführung durch die Ausstellung, die sowohl Kunst- als auch Geschichtsinteressierten empfohlen werden kann.

LZ

LANGENLOIS

Der Langenloiser Schützenverein

Wie bekannt, feierte der Langenloiser Schützenverein heuer sein 300jähriges Bestandsjubiläum. In diesem Zusammenhang stießen wir auf eine Aufzeichnung des seit Jahren verstorbenen Heimatforschers August Rothbauer, der sich schon vor 20 Jahren mit dem Alter des traditionsreichen Langenloiser Vereins beschäftigte und feststellte, daß es schon im 30jährigen Krieg eine Loiser Schützengilde gab. Hier sei interessante Begründung:

„Zur Beantwortung der Frage, wie alt der Langenloiser Schützenverein sei, zog man bisher die älteste datierte Schützenscheibe des Museums heran. Diese zeigt am oberen Rand in einem Schriftband den Spruch: Recht gethrewē Handt

Erhalt ewige Bandt. Darunter sieht man zwei verschlungene Hände, an einem Nagel hängende Schnüre halten zwei Wappen, von den Buchstaben C(arl) H(err) V(on) H(ackel) B(erg) überdacht, rechts das Langenloise Wappen, über dem die Buchstaben D(ominium) v(on) L(angen) (Lois) stehen. Unter dem Schriftband befindet sich die Jahreszahl 1680.

Carl von Häckelberg war wohl um diese Zeit Inhaber der Herrschaft Schilttern und Kronsegg, doch gaben die gemeinsamen Gebietsgrenzen zu recht häufigsten Meinungsdivergenzen Gelegenheit, so daß die verschlungenen Hände und der treuherzige Spruch der Schützenscheibe wohl nur einer vorübergehenden Versöhnung entsprungen sein dürfte.“

Nun wird die Niederschrift Rothbauers interessant. Es heißt weiter:

„In einem Protokoll des Langenloiser Archives findet sich ein Geburtstagsbrief, den ein gewisser Tobias Maurer für seine drei Söhne Michael, Tobias und Johannes am 3. März 1654 ausstellen ließ. Die erbetenen Zeugen sagen einhellig aus, daß Tobias Maurer sen., damals Fourier des Arneheimischen Regimentes zu Fuß, am 4. Juli 1627 Justina, die Tochter des Ratsbürger Stephan Pacher, gehehlicht habe und sie, die Zeugen, „benebens Maurer als Preitigamb denen eingeladenen Hochzeit Gösten und anderen deren allhiesiger Löbl: Schützenladt und Ordnung incorporirten Schützen, deren allenthalben in der Anzahl 31 gewesen, zum ritterlichen Freydenspül ainen Pockh sambt zween gefassten Reichsthallern, item ainen Taller im Cranz vnd ainen halben Taller in Silver sambt 12 schenen Taffent-Fannen, wie solches auch das Schützenpuech ordentlich zeigt, zuerschiessen frey bevor geben haben und diss alles sey ihnen Gezeugen darumben wol vnd warhafftig wissend, alldieweil sie Taill der Hochzeit, alle drey aber als beruefene Schützen solchem Freyschiessen selbst persönlich beigewohnt haben ...“

Vater Maurer zog nach der Hochzeit wieder in den Krieg, wurde von Obristleutnant David Pecker zu seinem Leibfährnrich gemacht und kehrte nach drei Jahren wohlbehalten wieder nach Langenlois zurück, wo er stolz auf seine „Merita“ (Verdienste) hinwies. An dieser Stelle des Kopialbuches wird in Klammer vorsichtigerweise bemerkt: „doch vnns vnd dem Insigl Genzlich ohne Schadten“, d. h. da weder Richter noch Rat bei Erwerbung dieser „Merita“ dabei waren, müssen sie die Erzählungen Maurers, wohl oder übel, glauben, möchten aber beileibe nicht, daß der Geburtsbrief etwa auch als Nachweis und Bestätigung der Heldentaten Maurers sen. angesehen und benützt werde. Man hatte wohl seine Erfahrungen.

Laut diesen, unter Eid erfolgten Zeugenaussagen, hat der Langenloiser Schützenverein am 4. Juli 1627 — also während des 30jährigen Krieges — existiert, 31 Mitglieder gehabt und Freischießen mit ganz ansehnlichen Preisen veranstaltet. Man muß aber warnen, deshalb sogleich das Jahr 1627 als neues Gründungsjahr anzunehmen, denn die Schützengesellschaft ist bestimmt noch älter und geht wohl in das 16. Jahrhundert zurück, wenn auch der dokumentarische Nachweis bis jetzt — und vielleicht überhaupt — nicht erbracht werden kann.“

Soweit also August Rothbauer im Jahr 1960, sicherlich ein hochinteressantes Detail aus der reichen Geschichte des Langenloiser Traditionsvereines. LZ

ZÖBING

Altenburgerhof erstet neu

Viele kulturinteressierte Kamptalbesucher bewunderten seit jeher die aus dem 18. Jahrhundert stammende barocke und mit einem gemalten Marien-Medaillon im ersten Stock der Straßenfront geschmückte Fassade sowie das prächtige Doppelwappenrelief im Torbogen des Zöbinger Hauses Nummer 63, heute Hauptstraße 37. Die Besitzerin ist die Hauerswitwe Josefa Lehner. Das Doppelwappen im quadratischen Rahmen, oben von zwei Pyramidenstümpfen flankiert und noch vor zwanzig Jahren mit einer Steinvasse auf der Bogenhöhe geziert, beweist den deutlichen Bezug zum Stift Altenburg. Das linke Wappen nämlich mit dem Arm und Abtstab, sowie die drei langgestielten Blumen ist das Altenburger Stiftswappen; das rechte, der Bienenkorb, das persönliche Wappen des großen Abtes Placidus Much (1715 bis 1751), unter dem das bekannte Stift in der Nähe Horns sein heutiges grandioses Aussehen erhielt. Es ist anzunehmen, daß unter diesem Abt die Front des Zöbinger Hofes in ihrer heutigen

Form entstand, denn mit demselben Doppelwappen siegelte dieser Placidus Much seine Verträge.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts führten Altenburger Patres auch die Zöbinger Pfarre, der Hof diente zeitweilig als Pfarrhof. Der Ursprung des Gebäudes ist aber ein anderer. Die erste Erwähnung eines Altenburger Amtmannes in Zöbing, besonders am Kogelberg, ist schon 1283 nachgewiesen (nachzulesen in der Festschrift „850 Jahre Zöbing, 700 Jahre Pfarre“ (1958), Seite 27 und Anmerkung 73, Seite 34, sowie Seite 50). Der hintere Teil des Gebäudes, die rohe Steinmauer mit den Sohlbänken an den nordseitigen Fensterschlitzen stammt noch aus dem 15. Jahrhundert und gehört mit der Pfarrkirche zu den ältesten Bauwerken Zöbings.

Es war der Heimatforscher Oberstudienrat Professor Dr. Erwin Scheuch, selbst ein Zöbinger und unter anderem Entdecker der bekannten prähistorischen Siedlung auf dem Zöbinger Kogelberg, Anreger und Mitverfasser der Festschrift von 1958 u. a. m., der sich dieser Fassadenfronten, die zu verfallen drohten, annahm. Über den Verschönerungsverein Zöbing und unter entscheidender Mithilfe von Amtsdirektor Vizebürgermeister Roman Schebesta, Langenlois, wurde vor einem halben Jahr eine größere Subvention zur Renovierung des denkmalgeschützten Gebäudes vom Bundesdenkmalamt erreicht. Die einschlägigen Arbeiten nahm eine in solchem Metier erfahrene Kremser Firma in Verbindung mit dem Bundesdenkmalamt (Konservator Dr. Kitlitschka und Dipl. Ing. Zinsler) vor. Wenn nun auch ein passendes Holztor angeschafft wird, steht das bauliche Schmuckstück in der Zöbinger Hauptstraße für Einheimische und Gäste unseres lieblichen Kamptales wieder in alter Pracht da. LZ

Gehörn eines Wisents geborgen

Um den nötigen Platz zur Lagerung von Weinflaschen zu erhalten, sind viele Weinhauer gezwungen, ihre Keller zu erweitern. Auch Manfred Schweitzer blieb diese Arbeit nicht erspart. Bei den Grabungsarbeiten war man überrascht, als plötzlich Knochenreste sichtbar wurden. Man tat glücklicherweise das Richtige und sammelte diese ein. Es waren kleine Schädelknochen, Unterkiefer, stärkere Röhren- und Blattknochen, zum Teil schon sehr mürbe, andere wieder ganz fest. Doch das schönere Stück sollte erst kommen.

Als man für den Abschluß abgrub, stieß ein Krampen auf etwas Festes. Freigelegt wurde ein mächtiges Gehörn. Der Schädelknochen war leider durch den Krampenhieb zertrümmert worden.

Dr. Vasicek, Kustos des Krahuletzmuseums Eggenburg, der sicher vielen Zöbingern von seinen Grabungen und Bodenuntersuchungen bekannt ist, stellte fest, daß es sich bei dem Fund um die Reste eines Wisents handelt. Wisente sind bei uns in freier Wildbahn nicht mehr anzutreffen, sie waren bereits im 17. Jahrhundert ausgerottet, obwohl es große Herden in Mitteleuropa und im Kaukasus gab. Im nördlichen Teil des europäischen Rußlands hielt sich eine kleine Herde viel länger als bei uns, da sie die Regierung unter Schutz gestellt hatte. Es ist polnischen Zoologen zu danken, daß man diese mächtigen Wiederkäuer wenigstens in Tiergärten sieht.

Der Zöbinger Fund kommt ins Krahuletzmuseum, wo er fachkundig präpariert wird. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß es in nächster Zeit in diesem Museum eine Ausstellung geben wird, die sicher auch für Zöbing interessant ist. Es wird der Raum unteres Kamptal, insbesondere Zöbing-Heiligenstein, dargestellt. Dr. Vasicek hat viele Jahre Untersuchungen und Grabungen in diesem Gebiet durchgeführt und präsentiert das Resultat der Öffentlichkeit.

Hermann Grünstäudl/LZ

ZEISELBERG-LANGENLOIS

Ein Riesenknochen gefunden

Als der Zeiselberger Weinbautreibende Hubert Amon kürzlich beim Kellergraben tiefer in den Lehm vorstieß, hackte er plötzlich in einen harten Gegenstand. Wie sich herausstellte, war er auf einen riesigen Knochen gekommen.

Amon handelte, wie man es in Kreisen der Prähistoriker schätzt und liebt: er meldete den Fund der Leiterin des Langenloiser Heimatmuseums, Direktorin Gertrude Sperker. Diese hat auch bereits Kontakt mit den Wiener Archäologen aufgenommen. „Es handelt sich um einen übergroßen Knochenrest eines Mam-

muts oder Wollnashorns“, berichtet Frau Sperker nun der NÖN. Der Fund soll präpariert und dann an würdiger Stelle im Stadtmuseum ausgestellt werden.

Der Raum Langenlois — Gobelburg — Zeiselberg hat schon häufig auf die Spuren dieser einst gewaltigen Tiere geführt. Der letzte große Fund, nämlich eine Niederlassung von Mammutjägern, wurde vor etwa 15 Jahren im Kargl-Ziegelwerk beim Aushub von Lehm für die Ziegelbereitung gemacht. Hier fand man auch Werkzeuge der Jäger aus der Steinzeit. Damals schätzten die Archäologen, daß die freigelegten Knochen und Werkzeuge 30.000 Jahre alt waren.

Frau Sperker äußert nun den Wunsch, daß man solche Funde in erster Linie dem zuständigen Heimatmuseum meldet, so daß sie diesem erhalten bleiben. Ähnliche Funde in Zöbing wurden kürzlich dem Eggenburger Krahuletz-Museum gemeldet, wohin beispielsweise ein Mammutzahn gekommen ist. **KrZ.**

SPITZ AN DER DONAU

Bläuserserenade im Erlahof

Im neueröffneten großen Gewölberaum des Spitzer Schifffahrtsmuseums fand am 17. Mai eine Serenade des Nö. Bläserquintetts statt. Dieses Konzert war eine zweifache „Premiere“: Der große Gewölberaum wurde zum erstenmal der Öffentlichkeit vorgestellt. Um es gleich vorwegzunehmen: er verfügt über eine ganz exzellente Akustik und empfiehlt sich daher auch in Hinkunft für derartige Veranstaltungen. Außerdem trat er bei den neugegründeten „Wachauer Kirchenkonzerten“ erstmals in Spitz mit einer repräsentativen Konzertveranstaltung vor die Öffentlichkeit.

Das Nö. Bläserquintett setzt sich aus Berufsmusikern zusammen, die in Niederösterreich beheimatet und bei Wiener Orchestern oder als akademische Lehrer tätig sind: Heidi Bauer (Flöte), Alfred Hertel (Oboe), Ewald Wiedner (Klarinette), Alois Schlor (Horn) und Werner Schulze (Fagott). Sie spielten in Spitz ein Programm mit vorwiegend klassischer Literatur. Neben Werken von Beethoven und Schubert erklangen auch Quintette von Franz Danzi und Antonin Rejcha. Die beiden letzteren Namen sind dem Konzertbesucher nicht so geläufig, jedoch haben gerade diese zwei Komponisten die Standardliteratur für die Quintettbesetzung geschaffen. Franz Danzi schrieb 6, Antonin Rejcha 30 Bläserquintette, die zum unverwüthlichen Bestand dieser Literatur gehören und auch den heutigen Zuhörern durch die Frische und Lieblichkeit ihrer Themen, durch die elegante und in jeder Phase inspirierte Durchführungsarbeit und ihre farbige Klangpalette beeindruckten. Zur Aufführung gelangten von Danzi das Quintett in g-Moll, op. 56/2, von Rejcha das Quintett in Es-Dur, op. 88/2. Ergänzt wurde dieses reichhaltige Programm noch durch ein Duo für Flöte und Oboe von Johann Mattheson, einem sehr vielseitigen Musiker der Barockzeit.

Das Nö. Bläserquintett erwies sich als ein ausgezeichnet zusammengespieltes Ensemble, das die einzelnen Programmpunkte mit echt musikantischem Schwung und delikater klanglicher Schattierung darbot. Das leider eher spärlich erschienene Publikum (70 Besucher) war von den Werken und der hervorragenden Ausführung sichtlich angetan und spendete reichlichen Beifall. **H. Ra./Kr.Z.**

Saisoneröffnung im Schifffahrtsmuseum

Im März wurde im Schifffahrtsmuseum in Spitz die neue Saison mit der Eröffnung der Ausstellung „Das Schiff im Exlibris“ begonnen. Der Obmann des Schifffahrtsmuseums Min.-Rat Dr. Kurt Skalna wies in seiner Begrüßung darauf hin, daß in den vergangenen Monaten das halbe Untergeschoß des Erlahofes, das bis jetzt als Kühlraum oder Abstellraum diente, für Ausstellungszwecke dazugewonnen werden konnte. Frau Henriette Meißinger, die Direktorin des Museums und Witwe nach dessen Gründer Otto Meißinger, dankte besonders Reinhold Notnagel für die Leitung der Restaurierungsarbeiten.

Die gezeigten Exlibris sind allesamt Exponate aus der Sammlung von Dr. Ottmar Premstaller, der diese Ausstellung mit den Worten begründete: „Die Exlibris sollen leben“. Nach der Eröffnung, die der Spitzer Singkreis durch mehrere Lieddarbietungen feierlich gestaltete, führte Dr. Premstaller die Gäste durch die Ausstellung und wies auf Exlibris aus der CSSR, UdSSR, Niederlande, Skandinavien und Deutschland wie auf solche von dem verstorbenen Spitzer SR Erich Schöner hin. Die übersichtlich in Gruppen (z. B.: Die Arche Noah, das Schiff in Sage und Legende, Frühe Schifffahrt auf der Donau, der Hafen als Exlibrismotiv, das Bücherschiff etc.) geordneten Stücke geben einen

schönen Überblick über die vielseitigen Gestaltungsmöglichkeiten dieser Kleingrafiken. Das Schiffahrtsmuseum Spitz ist bis zum 2. November täglich von 10 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr geöffnet (Montag Ruhetag). LZ

GFÖHL

Barockmusik in der Pfarrkirche

Einen musikalischen Leckerbissen bot der Gföhler Hausmusikkreis Dr. Eugen Santol am 1. Juni nachmittag in der Pfarrkirche Gföhl. Über eine Initiative des Kath. Bildungswerkes (Leiter VI Johann Würzl) gestaltete der Hausmusikkreis ein Konzert mit Sonaten aus der Barockzeit.

Diese kleinen Formen der Kammermusik entsprachen der damaligen Musiktradition und wurden zu jeder Art von festlichen Anlässen aufgeführt. In Ermangelung profaner Prunkräume (Schlösser, Bürgerhäuser) bildete die barocke Gföhler Pfarrkirche den würdigen Rahmen für die Aufführung, wenngleich ein Bauwerk dieser Größe nur schwer zu füllen ist. Das Interesse war zufriedenstellend. Das Programm beinhaltete zuerst zwei Triosonaten von Pepusch und Heinichen für Flöte, Oboe und Generalbaß und setzte mit der solistischen Vorstellung der Instrumente in der Sonate von Loeillet und dem Ariosio von Fiocco für Oboe und Cembalo fort. Den Mittelteil bildete eine Solosonate für Cembalo von Domenico Scarlatti, vorgetragen von Erich Rupp. Die Sonate von Wagenseil und das Allegro aus der Hamburger Sonate von Carl Philipp Emanuel Bach für Flöte und Cembalo stellte die Virtuosität des Flötisten, Alfred Agis, in den Vordergrund.

Den fulminanten Schlußpunkt setzte das Ensemble mit der Triosonate in g-Moll von Antonio Vivaldi.

Lang anhaltender Beifall lohnte das Bemühen der Aufführenden, zu denen neben den schon genannten Künstlern Herta Enzinger am Cembalo, Karl Reinberg auf dem Cello und, als Animator des Hausmusikkreises, Dr. Eugen Santol mit der Oboe, gehörten. LZ

JAIDHOF

100 Jahre Dreifaltigkeitskapelle

Am 1. Juni feierten die Katastralgemeinde Eisenbergeramt und mit ihr die umliegenden Gemeinden das hundertjährige Bestehen dieser weithin sichtbaren, schönen Dreifaltigkeitskapelle. Ortsvorsteher GGR Karl Enzinger begrüßte die Geistlichkeit aus Gföhl und Krumau, Bürgermeister Pistracher und die Mitglieder des Jaidhofer Gemeinderates, Bürgermeister Dipl.-Ing. Faßler und Altbürgermeister Komm.-Rat Kugler aus Gföhl, Bürgermeister Aschauer aus St. Leonhard, Bürgermeister Ing. Kahrer und Vizebürgermeister Widhalm aus Krumau, Bezirksgendarmeriekommandant Wedl, Ökonomierat Fux und alle Anwesenden.

Ortsvorsteher Enzinger dankte der Bevölkerung für die eifrige Mitarbeit bei der Renovierung und Restaurierung der Kapelle. Es waren über viehhundert unentgeltliche Arbeitsstunden geleistet worden. Dechant Stadler aus Gföhl zelebrierte den Festgottesdienst und die feierliche Nachmittagsandacht, bei der auch Geistl. Rat Braun und Pfarrer Bräuer mitwirkten. Vor hundert Jahren war es den Bewohnern des Fischerplatzes ein Bedürfnis gewesen, eine Kapelle zu errichten, um ihre Andachten abhalten zu können. Die Schülerin Gerlinde Gassner sprach ein Gedicht. Am Nachmittag zogen Prozessionen aus den angrenzenden Gemeinden zur Dreifaltigkeitskapelle.

Bürgermeister Pistracher gab in seiner Ansprache der Freude darüber Ausdruck, daß so viele Ehrengäste und Besucher gekommen waren und dankte für die schöne und würdige Feier. Er schilderte in einem Rückblick die Ängste und Nöte sowie die Freuden der damaligen Bewohner, die in ihrer tiefen Frömmigkeit diese Kapelle erbauten. Im Jahre 1880 unterschrieben 61 Bauern einen Revers und verpflichteten sich, für den Bau und die Erhaltung der Kapelle zu sorgen.

Abschließend dankte der Bürgermeister den Bewohnern von Eisenbergeramt und Herrn Enzinger für die Organisation und die geleistete Arbeit, den Firmen und Facharbeitern und helfenden Institutionen für die vorbildliche Arbeit.

Er sprach auch Herrn Hauptschuldirektor Richard Neumayer für seinen interessanten Lichtbildervortrag, den LFW-Tanzgruppen unter der Leitung von

Rudolf Simlinger, die trotz des kalten und windigen Wetters ihre Volkstänze aufführten, sowie den „Gföhler Buam“, den „Reiterner Buam“ und besonders der Trachtenkapelle Gföhl unter der Leitung von Karl Braun, die für die nötige Stimmung sorgte, seinen Dank aus. LZ

BEZIRK GMÜND

GMÜND

10 Jahre wissenschaftl. Bibliothek

Die Stadtgemeinde Gmünd begann 1970 mit der Einrichtung einer wissenschaftlichen Bibliothek und eines Dokumentationszentrums für Waldviertler Literatur. Dieses 10jährige Jubiläum ist Anlaß, alle Interessenten zur Benützung einzuladen.

Über 700 Bände aus den Bereichen der Landesgeschichte, der Siedlungs-, Kirchen- und Kunstgeschichte, der Orts- und Bezirkskunde, sowie aus dem Schaffen der heimischen Dichter und zahlreiche Nachschlagwerke sind auf rund 1.500 Karteikarten erfaßt. Weiters zahlreiche Periodica, die auf das Waldviertel Bezug haben. In 50 Kartons sind die Bestände des Gmünder Stadtarchivs verwahrt, die mit einer Urkunde des ungarischen Königs Matthias Corvinus (20. Dezember 1487) beginnend, über die Not und die drangvollen Zeiten der Kriege, über Freud und Leid, Erfolg und Mißerfolg der Bürgerschaft bis zum heutigen Tage berichten.

Ohne festgelegte Entlehnungszeiten ist die wissenschaftliche Bibliothek jederzeit gegen Voranmeldung im Rathaus für jeden zugänglich. Für die Benützung der Werke an Ort und Stelle steht ein Arbeitsplatz im Bibliotheksraum im Hause des Glasmuseums, Stadtplatz 34, zur Verfügung. Die Entlehnungsgebühr beträgt S 1,— pro Band und Woche, wobei wertvolle Urkunden und Bücher nicht ausgeliehen, sondern im Leseraum eingesehen werden müssen.

Alle an Natur und Kunst, an der Gegenwart und Vergangenheit der Stadt Gmünd und des Waldviertels Interessierten, vor allem aber die studierende Jugend, sind herzlich eingeladen, von dieser Bibliothek den ausgiebigsten und nutzbringendsten Gebrauch zu machen. LZ

Dr. Libowitzky feierte „Siebziger“

Dr. et Mag. Gerhard Libowitzky, am 7. Juni zum Ehrenmitglied des Österreichischen Apothekerverbandes ernannt, hatte am 9. Juni seinen 70. Geburtstag. Kammerorchester, Kirchenchor und MGV Gmünd brachten dem nach wie vor vielseitig tätigen Jubilar ein Ständchen anlässlich dieses Festtages dar.

Kurzbiographie: Gerhard Libowitzky, geboren 9. Juni 1910 in Gmünd, verheiratet 1943 mit Berta, geb. Fährmann aus Grafenberg (Kinder: Reinhild, geb. 1944, verheiratet Reilinger; Gottfried, geb. 1948, Magister der Pharmazie). Matura 1929 am Bundesgymnasium Krems an der Donau, Studium an den Universitäten Wien und Innsbruck, 1934 Mag. pharm., 1936 Doktor phil. (Musikwissenschaft und Kunstgeschichte), seither Apotheker in Gmünd (Unterbrechungen durch Militärdienst). 1960 bis 1972 Gemeinderat, 1963 Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, seit 1940 musikalischer Leiter (und Gründer) des Gmünder Kammerorchesters, seit 1947 des Kirchenchores zu St. Stephan in Gmünd I und seit 1950 des Männergesangsvereins (nun dessen Ehrenchorleiter), seit 1962 Ehrenchormeister, 1952 bis 1977 Kreis-Chorleiter des Waldviertler Sängerkreises.

Seit Jahrzehnten ist Dr. Libowitzky vom Gmünder Kulturleben nicht mehr wegzudenken. Gleichsam der Stempel seiner talentierten Persönlichkeit ist ringsum zu spüren. Und das alles zusätzlich zu seinem Beruf als Apotheker. Dazu gehört nicht nur großes Können, sondern auch sehr viel Fleiß und Hingabe. Sein Verhältnis zu den „schönen Dingen“ sei am besten durch seine eigenen Worte wiedergegeben, nämlich durch den nachstehenden abgedruckten Auszug aus einem Interview, das vor ungefähr eineinhalb Jahren in der Gmünder Rundschau veröffentlicht worden war:

„Durch das Studium der Musikwissenschaft — das gleiche gilt für die Kunstgeschichte, die ich als Nebenfach belegt hatte — konnte ich einen gründlichen Einblick in die verschiedenen Stilepochen gewinnen. Da findet man über-

all so viel Schönes, an dem man sich begeistern kann, so Erhabenes, an dem man sich erbauen kann, aber auch so viel Liebenswertes, daß es einem schwer fällt, sich auf eine bestimmte Richtung oder Epoche festzulegen. Übrigens hat Lessing einmal sehr treffend gesagt: „Man hat keinen Geschmack, wenn man nur einen einzigen hat.“ Daß ich eine besondere Neigung zur geistlichen Musik habe, reicht weit zurück, lange bevor ich die musikalische Leitung des Kirchenchores zu St. Stephan in Gmünd übernehmen durfte. Sie ist nicht unwesentlich auch durch mein Studium bedingt. Das soll nicht etwa heißen, daß mir der Männergesangsverein weniger am Herzen liegt. Ein ausgewogener Männerchorklang vermag immer wieder zu begeistern. Allerdings ist die Literatur für gemischten Chor weitaus reichhaltiger, umfaßt sie doch weit über fünf Jahrhunderte, während die Männerchorlieder erst mit Joseph Haydns Bruder Michael einsetzen. Da meine Doktorarbeit ein ausgewähltes Kapitel barocker Instrumentalmusik zum Thema hatte, stehe ich auch zur Chormusik dieser Zeit in einem gewissen Nahverhältnis. Damit möchte ich aber das vorhin Gesagte keineswegs einschränken.“

Seit 1962 gestaltet Dr. Libowitzky den Schaukasten des Museums auf dem Stadtplatz in Gmünd mit dem „Bild des Monats“. Er versteht es meisterhaft, allmonatlich das jeweilige Bild zu schildern und eine möglichst schlichte, aber trotzdem das Wesentliche ausdrückende Kurzbiographie des betreffenden Künstlers zu schreiben. Wer schon ähnliches versucht hat, der wird wissen, wie schwierig es ist, in den Zeilen die Frische und Vielfalt und bei aller notwendigen Sachlichkeit Monat für Monat den Klang und die Schönheit zu wahren.

Zweifellos entstammt der nimmermüden Tätigkeit des Jubilars ein Großteil seiner Lebensfreude, Schaffenskraft und Warmherzigkeit, die er ausstrahlt als Apotheker, als Künstler und vor allem als Mensch. Gm.R.

SCHREMS

Der Geigenharmonisierer Carl Fisslthaler

Einen interessanten Bericht über einen Geigenharmonisierer namens Carl Fisslthaler brachte uns vor kurzem OSR Otto Mölzer.

Das Postamt in Schrems kaufte mit dem Haus, in dem es untergebracht war, und mit dem Berufe eines Postmeisters am 1. April 1836 ein gewisser Josef Fisslthaler, der aus Oberösterreich zugewandert war, zum Preis von 36.000 Gulden vom Österreichischen Staate. (Ein Tagelöhner verdiente zu dieser Zeit einen halben Gulden pro Tag bei zehnstündiger Arbeit.) Sein Sohn Carl Fisslthaler wurde als sein Erbe und Nachfolger auch Postmeister, befaßte sich aber auch mit Politik und wurde Landtagsabgeordneter des Landes Niederösterreich und Reichstagsabgeordneter der Österreich-ungarischen Monarchie für das Gebiet des Waldviertels. Dessen Sohn Carl Fisslthaler wurde nicht mehr Postmeister, sondern ging nach Wien als Beamter der Nö. Landesregierung und verbrachte nur mehr seine Urlaubszeiten in Schrems.

Sein besonderes Können lag auf dem Gebiete des Harmonisierens von Streichinstrumenten aus Holz. Im besonderen behandelte er einfache Geigen so, daß sie einen Klang aufwiesen, wie die bekannten Geigen italienischer Geigenbauer wie Stradivari und auch Amati. Wie er dies machte, ist nie bekannt geworden. Er hat sein Wissen mit in das Grab genommen.

Es wird vermutet, daß er nur von ihm selbst hergestellte Lackmischungen zur Neulackierung verwendete, nachdem er den ursprünglichen Lack von den Instrumenten entfernt hatte. Oder aber, er zerlegte eine Geige in ihre einzelnen Teile und bearbeitete deren Innenseite mit einem Kratzmesser, mit Glaspapier oder Glasscherben an bestimmten Stellen, die nur er kannte und stellte das Instrument nach dieser Bearbeitung wieder zusammen.

Es gibt wahrscheinlich auch heute noch in Schrems oder seiner Umgebung in manchen Familien von ihm harmonisierte Geigen, die für das Ohr eines Musikers einen besonderen Klang haben, der den alten italienischen Geigen sehr nahe kommt.

In den siebziger Jahren hat sich eine Zigeunerfamilie in Schrems aufgehalten und für die eine oder andere ältere Geige eine schöne Geige zum Tausch angeboten. Sie kannten wahrscheinlich den Wert der Fisslthalergeigen und suchten nach solchen.

NÖN

Hamerling und Weitra

Im Sommer des Jahres 1867 besuchte Robert Hamerling nach langer Zeit wieder seine Heimat, die Stätten seiner Jugend, seine geliebten Wälder, Freunde, Verwandte und Bekannte. Leider gehört Hamerling zu den Dichtern, die langsam vergessen werden. Man findet seinen Namen und die Titel seiner Werke in allen Literaturgeschichten, doch findet man heute kaum noch jemand, der seine Werke gelesen hat. Vor 70 Jahren noch war er ein vielgefeierter Dichter, und die Heimat war stolz auf ihren berühmten Sohn.

Als er 1867 ins Waldviertel kam, hatte er eine Menge Einladungen in der Tasche. Viele begüterte und kunstsinnige Leute wollten den Poeten bei sich empfangen. Hamerling konnte und wollte aber nicht allen Einladungen folgen. Nur die Einladung seines Verwandten, des Tuch- und Teppichfabrikanten Heinrich Hackl und seiner Frau, nahm er gerne an, und Weitra gefiel ihm so gut, daß er den auf wenige Tage vorgesehenen Besuch auf einige Wochen ausdehnte. Der Vater der Fabrikantensgattin Cäcilia Hackl, der Kaufmann Josef Mayer (Weissensteiner-Geschäft auf dem Hauptplatz in Weitra), war ein gebürtiger Kirchberger und mit der Mutter Hamerlings nahe verwandt.

Die Familie Hackl stellte ihm während seines Aufenthaltes eines der schönsten Zimmer zur Verfügung. Noch vor wenigen Jahren konnte ich das im Biedermeierstil eingerichtete Zimmer in der gleichen Ausstattung, wie es seinerzeit Hamerling benutzt hatte, besichtigen. Der Dichter fand hier Zeit und Muße, an seinem Roman „König von Sion“ zu arbeiten. Wie er in seinen „Stationen“ erzählt, nahm er sogar die Gestalt eines Weitraer Bürgers in sein Werk auf. Knud Knipperdollig ist der Weitraer Kaufmann Ludwig Mayer, der Bruder der Gastgeberin, also auch ein Verwandter des Dichters.

Ludwig Mayer, der Sohn des erwähnten Josef Mayer, war wie sein Vater ebenfalls Kaufmann. Er betrieb auf dem unteren Ortsplatz, dem früheren Seitzbräuer-Platz, einen Tuchhandel. Das Haus gehörte dann dem Sattlermeister Nahoneka. Seine tiefliegende Werkstätte war einst der Tuchladen des Kaufmannes Ludwig Mayer. Dieser Mann war ein beinahe genialer Musiker, der sowohl das Geigen- als auch das Klavierspiel meisterhaft beherrschte. Seine mit leidenschaftlichem Feuer vorgetragenen Improvisationen konnten die Zuhörer stundenlang im Banne halten. Näher stand ihm aber noch die Dichtkunst. Ohne einem Vorbild nachzustreben, dichtete er darauf los, wie und was ihm gerade in den Sinn kam. Seine dichterischen Erzeugnisse behielt er aber für sich.

Als Hamerling im Hause Hackl weilte, ergab es sich zwangsläufig, daß beide Männer sich kennenlernten. Der Dichter berichtet uns, daß ihm die Persönlichkeit des Veters sogleich ein besonderes Interesse abrang. Er beschreibt ihn als großen, wohlgestalteten Mann mit einnehmenden Zügen, der in seinem weiten, etwas lässig getragenen Wettermantel einen malerischen Anblick bot. Eingelesen, auf dem Klavier etwas vorzutragen, war er durch die Anwesenheit des berühmten Gastes so irritiert, daß er über einiges Präludieren nicht hinauskam, das Spiel abbrach und davonstürmte. Er näherte sich dem Dichter nicht wieder. Erst als dieser wieder in Graz war, trug er ihm sein Anliegen vor. Er bat, die Dichtungen zu lesen und ein ehrliches Gutachten zu schreiben.

Hamerling fand sein Urteil, das er schon in Weitra gebildet hatte, bestätigt. Er nannte den Mann ein „verwildertes Genie“. Tiefe und schöne Gedanken waren derart formlos niedergelegt, daß an eine Veröffentlichung nicht zu denken war. Daneben gab es wieder Stücke von schönster Poesie und von formvollendeter Schönheit. Hamerling wählte aus und ersuchte seinen Verleger Richter in Hamburg, die Werke in Druck zu geben. So kamen drei Gedichtbändchen heraus, die aber über die erste Auflage nicht hinaus kamen.

Daß der kunstbeflissene Kaufmann sein Geschäft vernachlässigte, kann man sich denken. Als er am 26. April 1884 im Alter von 52 Jahren starb, hatte er sein ansehnliches Vermögen bis auf den letzten Groschen seinem Kunstenthusiasmus geopfert. Durch die Familie Hackl blieb Hamerling zeit seines Lebens mit Weitra in Verbindung, und es hat ihn sicher gefreut, in der Tochter des Hauses, Luise Hackl, eine Schriftstellerin heranreifen zu sehen.

Alois Troll

LANGEGG

Die „Chronik des Hauses“

Im Rahmen des Pfingsttanzes im Langegger Vereinshaus, wurde die Chronik des Hauses feierlich enthüllt. Die Veranstalter konnten unter den vielen Gästen auch Pfarrer Walter Sommerer, Bürgermeister Franz Hauer, Vizebürgermeister Franz Ableidinger sowie zahlreiche Stadt- und Gemeinderäte der Großgemeinde Schrems begrüßen.

Bei der Enthüllungszeremonie, die mit einem Trompetenchoral eröffnet wurde, trug Roswitha Kahl ein Gedicht über das Dorf Langegg vor. Dieses Gedicht war 1924 vom Lehrer Karl Zimmel aus Litschau über Wunsch der Langegger Bevölkerung gedichtet, aber — soweit bekannt — nicht veröffentlicht worden. 1979 war es im Zuge der Renovierungsarbeiten aufgetaucht.

Bürgermeister Hauer hielt die Festansprache und enthüllte unter kräftigem Beifall der Gäste die von Bildhauermeister Wolfgang Kaindl aus Amaliendorf angefertigte Chronik. Gm.R.

HARBACH

Das Kurzentrum Harbach

Ein Modell für den gesamten Energiesektor stellt das neue Kurzentrum in der Marktgemeinde Harbach dar, das derzeit auf 720 Meter Seehöhe mit einer Kapazität von 180 Gästebetten bei Investitionen von 85 Millionen Schilling entstand. Mit Beratung der Landesgesellschaften NEWAG und NIOGAS wurde nämlich in Zusammenarbeit mit der Firma ELIN ein Projekt zur Deckung des Wärmeenergiebedarfes entwickelt, wie es in dieser Konsequenz und unter Ausnützung aller Wärme-Rückgewinnungsmöglichkeiten noch nie ausgeführt wurde.

Im Mittelpunkt der Überlegungen standen dabei zwei Punkte: Den Energiebedarf unter Wahrung des Komforts für die Kurgäste möglichst gering zu halten, sowie einen optimalen Energieträger für die Deckung dieses Bedarfes zu wählen. So wurde zunächst ein optimaler Wärmeschutz für den gesamten Baukörper geschaffen, sowie eine höchst wirksame Wärme-Rückgewinnungsanlage, die sowohl die Abluft als auch das Abwasser nützt. Durch all diese Maßnahmen gelang es, rund zwei Drittel der für Raumheizung und Warmwasserbereitung erforderliche Energie in einer Größenordnung von 8.000 kW/h pro Tag zurückzugewinnen. Die gesamte Anlage wird mit elektrischer Energie beheizt, in den Räumen werden 2.800 Quadratmeter Fußbodenheizung installiert.

Die zusätzlichen Kosten gegenüber einer konventionellen Heizung liegen bei 3,5 Millionen Schilling; infolge der großen Energieeinsparung werden diese Mehrkosten aber innerhalb von drei Jahren wieder herinnen sein. Gm.R.

WALDENSTEIN

Frühlingsklänge im Wallfahrtsort

Im Saal Litschauer veranstaltete der Waldensteiner Sängerbund im vergangenen Mai sein heuriges Frühlingskonzert, bei dem als Mitwirkende auch Sängerinnen und Sänger aus Hirschbach zu Gast waren. Der Publikumsbesuch ließ deshalb etwas zu wünschen übrig, weil zur gleichen Zeit anderswo eine Veranstaltung stattfand, bei der ein Teil des Publikums, das sonst dem Konzert beigewohnt hätte, die Teilnahme nicht absagen konnte.

Direktor Gerhard Hofmann dirigierte den Hirschbacher Männergesangsverein und Kirchenchor. Der Text eines Teiles der vorgetragenen Lieder stammt aus seiner Feder, die Melodie von OSR Leopold Schäfer ebenfalls aus Hirschbach, OSR Hans Fitzinger und VL Rudolf Jarisch leiteten den WSB. Josef Laister und Othmar Nowak oblagen die verbindenden Worte bzw. die humoristischen Zusätze. Die Flötengruppe des WSB brachte zwei separate Darbietungen. Schade, daß bei dieser musikalisch so vortrefflichen Veranstaltung, die beinahe familiären Charakter hatte, die Zuhörerzahl nicht größer war. Man hofft, die zu Gast gewesenen befreundeten Sänger mögen angesichts dieser Tatsache nicht negativ beeindruckt worden sein, damit sie bei der nächsten Einladung wieder ebenso freudig mitmachen und ihr mannigfaches Programm an Frühlings- und Volksliedern zu Gehör bringen.

Gegen Ende des gelungenen Konzertes wurde dem Ehrenvorstand des WSB, Altbürgermeister Ferdinand Filler, ein Ständchen zum 65. Geburtstag dargebracht, und bei den Hirschbacher Chören bedankte sich der WSB mit kleinen Erinnerungsgeschenken. Gm.R.

GROSS-SCHÖNAU

Inbetriebnahme des neuen Wählamtes

Die offizielle Inbetriebnahme des neuen Wählamtes in Großschönau fand am 31. Dezember 1979 statt.

Amtsrat Ing. Norbert John von der Post- und Telegraphendirektion für Wien, Niederösterreich und das Burgenland konnte zu diesem Anlaß Bürgermeister Johann Bruckner, OK Dipl.-Ing. Zollner (TBA 3), Insp. Johann Rottenburger (FBA) von der Betriebsführung Zwettl und Ingenieur Benedetter von der Firma Siemens begrüßen.

Anschließend sprach er über die Anfänge und die Weiterentwicklung der Automatisierung des Telefonnetzes in unserem Gebiet.

Am 28. Juli 1970 wurde das erste Wählamt für den Anschlußbereich Großschönau in Betrieb genommen. Es war dies ein „Container“ — oder transportables Wählamt, ausgelegt für 200 Einzelanschlüsse. Um dem Wunsche der Bevölkerung nach Teilanschlüssen zu entsprechen, sowie den vermuthlichen Teilnehmerzuwachs auch in Zukunft decken zu können, wurde ein Fixbau errichtet.

Als Wählsystem wurde das ESK A-3 (Edelmetall Schnell-Kontakt) von der Firma Siemens aufgebaut. Die technischen Einrichtungen fertigte die Firma Kapsch.

Die von der Firma Varta gelieferte Batterieanlage gewährleistet bei Netzstromausfall einen Betrieb von zirka 30 Stunden. Bei länger andauerndem Stromausfall ist es möglich, die für die Bevölkerung besonders wichtigen Anschlüsse wie Gendarmerie, Arzt, Tierarzt, sowie Post- und Gemeindeamt durch ein Notstromdieselaggregat weiterhin funktionsfähig zu halten.

Derzeit ist das Wählamt für zirka 400 Fernsprechanchlüsse ausgelegt. (Teilnehmerstand am 13. Dezember 1979: 199 Anschlüsse.) Dieses Wählamt kann im Bedarfsfall bis auf 1400 Anschlußmöglichkeiten erweitert werden.

Von der Post- und Telegraphenverwaltung wurden für dieses Projekt zirka 7,2 Millionen Schilling (Hochbau zirka 1,8 Millionen Schilling, techn. Inneneinrichtung zirka 3,9 Millionen Schilling und für den Ausbau des Ortsnetzes zirka 1,5 Millionen Schilling) aufgewendet.

Nach diesen interessanten Ausführungen folgte eine Besichtigung des neuen Hauses, wobei Amtsrat Ing. John Auskünfte über technische Details gab.

Zum Abschluß dankte Bürgermeister Johann Bruckner, namens der Marktgemeinde, den Vertretern der Post- und Telegraphendirektion, den Ingenieuren und Technikern, sowie allen Arbeitern. Gemeinsam ermöglichten sie die schnelle Fertigstellung dieses für die Gemeinde so wichtigen Projekts. P. Tomaschek

Ursprung und Gründung des LFW

Die Anfänge des ländlichen Fortbildungswesens reichen bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurück. Damals gründeten die Landesvertretungen mit Unterstützung des Staates Acker-, Obst- und Weinbauschulen sowie landwirtschaftliche Winterschulen.

In den Dreißigerjahren führten die Landwirtschaftskammern auch in unserem Gebiet mit großem Erfolg Fortbildungskurse durch. In der Volksschule Großschönau fanden 1927 (Februar bis April) derartige Kurse für Burschen statt (teilnahmeberechtigt waren nur Bauernburschen über 18 Jahre) und ein Kochkurs für Mädchen. Die hohe Teilnehmerzahl — 38 Burschen und 16 Mädchen — beweist, daß die ländliche Jugend auch schon früher für die Fortbildung großes Interesse zeigte.

Die Absolventen dieser Kurse gründeten Bezirksbildungsvereine, denen nur Burschen angehörten. Sie waren zu einem Landesverband zusammengeschlossen.

Nach der Annexion Österreichs durch Hitler (1938) wurde die Landwirtschaftskammer aufgelöst, die Kammerkurse wurden eingestellt und die Fortbildungsvereine verboten.

Nach dem 2. Weltkrieg (1945) mußte mit der Aufbauarbeit neu begonnen werden. Hofrat Dipl.-Ing. Otto Dornik wurde im Juli 1945 mit der Leitung der Abteilung „Ländliches Bildungswesen“ der Landwirtschaftskammer betraut.

Bereits im Herbst begannen die ersten Lehrgänge an den ländlichen Fortbildungsschulen, und es wurde der Beschluß gefaßt, daß die Fortbildungsschulen Pflichtschulen des Landes werden und die gesamte in der Landwirtschaft tätige Jugend erfassen sollen. Es bestand der Plan, die Absolventen dieser Schulen zur

gemeinsamen Fortbildung in Fortbildungsschulen zusammenzufassen, um intensivere Bildungsarbeit leisten zu können, als dies früher im Rahmen der Bezirksvereine möglich war.

Im Februar 1946 erfolgte in Wien (Löwelstraße) die Gründung des Ländlichen Fortbildungswerkes. Die erste Sprengelgemeinschaft entstand im März, und im Oktober 1946 fand bereits die erste Landestagung der Bezirksfunktionäre statt.

(Aus der Festschrift „30 Jahre LFW — 10 Jahre Volkstanzgruppe Großschönau“.)

Neue LFW-Festschrift

Anlässlich der Jubiläen „30 Jahre LFW und 10 Jahre Volkstanzgruppe Großschönau“ wurde vom LFW Großschönau eine schicke Festschrift herausgegeben. Darin ist u. a. ein Vorwort von Sprengelleiterin Anna Eschelmüller und Sprengelobmann Johann Fuchs enthalten, das auszugsweise lautet:

„Um dieses Fest würdig begehen zu können, waren viele Vorbereitungen notwendig. In diesem Zusammenhang danken wir der Marktgemeinde und dem Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein, daß ein geeigneter Festplatz zur Verfügung gestellt wurde. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sei ebenfalls herzlich gedankt. Dank gilt aber auch unseren beiden Landjugendbetreuern, Herrn Direktor Ing. Klestorfer und Frau Fachlehrer Hobiger, die uns immer beratend zur Seite standen.

Besonders bedanken möchten wir uns bei Frau Paula Tomaschek, der Verfasserin der Festschrift, Herrn Andreas Tomaschek, der das Bildmaterial zur Verfügung stellte und bei unserer Mitarbeiterin Christa Hobiger, von der die Reinschrift des Manuskriptes besorgt wurde.

Die noch junge Geschichte unserer Gemeinschaft zeigt, daß in einem Gebiet, das etwas abseits vom großen Weltgeschehen liegt, Pionierarbeit bei der Heranbildung der Landjugend geleistet wurde. Diese Festschrift soll dokumentieren, daß die ländliche Jugend im nordwestlichen Teil des Waldviertels den Geist der Zeit erkannt hat, die ihr gebotenen Chancen für die Weiterbildung nützt und mit dem Bekenntnis zur Gemeinschaft ihrem Vaterland Österreich dienen will.“

Das Vorwort des Leiters der Volkstanzgruppe, Franz Wagner, hat folgenden Inhalt:

„Als Leiter der Volkstanzgruppe Großschönau war es immer schon mein größtes Anliegen, den Brauch des Volkstanzens in unserer Gemeinde zu pflegen.

Mein innigster Dank gilt deshalb meinem Vorgänger, dem Gründer der Volkstanzgruppe, Herrn Franz Neugschwandner aus Thaures. In mühevoller Arbeit und mit seinem ganzen persönlichen Einsatz gelang es ihm, vor genau zehn Jahren, eine Gruppe zusammenzustellen, welche nach kurzer Zeit bereits zu den bekanntesten und beliebtesten des Waldviertels zählte. Nicht zuletzt möchte ich unserem ständigen Akkordeonspieler, Herrn Karl Hofbauer, der übrigens bei diversen Proben und Auftritten meist unentgeltlich spielte, meinen persönlichen Dank aussprechen.

Ich wünsche für die Zukunft, daß es genug junge Burschen und Mädchen geben möge, die bereit sind, den Volkstanz weiterhin aktiv zu betreiben.“ Gm.R.

KIRCHBERG AM WALDE

Hamerling-Gedenkfeier

Im vollbesetzten Saal des Gasthauses Schmid in Kirchberg am Walde, erlebten Hunderte Freunde des Waldviertler Dichters Robert Hamerling die Feier, die zur 150. Wiederkehr dessen Geburtstages von den Hamerlinggemeinden und der Ferialverbindung Deutscher Hochschüler Waldmark gemeinsam veranstaltet worden war. An der Feier wirkten der Männergesangsverein Hirschbach unter der Leitung von OSR Schäfer und die Trachtenkapelle Kirchberg am Walde unter Leopold Bachofner mit. Die Kapelle zeigte sich aus diesem Anlaß zum erstenmal mit ihrer neuen, schmucken Tracht.

Vor dem Gedenkhäus in Kirchberg, wo die kürzlich renovierte Büste Hamerlings aufgestellt ist, hielt der Obmann des Österr. Pennälerringes, Hermann Löser, eine Gedankenansprache, in der er das Leben und Wirken des Dichters näherbrachte. Er warf auch einen Rückblick auf die bereits stattgefundenen Gedenkfeiern seit der Jahrhundertwende. Eine der größten Feiern

hatte der Reichstagsabgeordnete Georg Ritter von Schönerer 1889 in den Wiener Sofiensälen initiiert, die auf einen Aufruf seinerseits zurückging. 5000 Teilnehmer hatten damals 1100 Gulden gespendet. Schönerer ersteigerte den Nachlaß Hamerlings, die 2000 Bände umfassende Bibliothek, erwarb das Geburtshaus Hamerlings, um es schleifen und den nun stehenden Bau in Deutscher Renaissance erbauen zu lassen. Die Bücherei, die von den Russen verstreut worden war, wurde von der Bevölkerung wieder zusammengetragen und gerettet.

Unter Vorantritt der Musikkapelle marschierte der Festzug, aus dem die vielen bunten Mützen der waffenstudentischen Bewegung leuchteten, zum Gasthaus Schmid. Der Bürgermeister der Marktgemeinde Kirchberg am Walde, OSR Johann Hold, nahm dort die Begrüßung der zahlreichen Ehrengäste vor, an der Spitze NR Vetter, NR Haas, Pfarrer Katzenschlager und Bezirkshauptmann Dr. Brosch; die Beamten und Vertreter der Behörden, Inspektionsrat Dr. Riegler der Landesregierung und der Schriftleiter des „Waldviertel“, Dr. Pongratz aus Wien; natürlich auch die Vertreter der Hamerlinggemeinden Großschönau, Litschau, Schrems, Swcheiggers, Waidhofen und Zwettl; der Gestalter der Festschrift, Prof. Engelmayr; nicht zuletzt die Mitglieder der Vereinigung Waldmark und der Obmann des ÖPR.

Die Lied- und Musikvorträge des Männerchores Hirschbach und der Trachtenmusikkapelle Kirchberg erfuhren eine Programmweiterung durch Textvorträge aus Hamerlings Werken durch Susi Fischer und Gerald Simon. Die Festrede hielt Dr. Peter Fichtenbauer der Ferialverbindung Deutscher Hochschüler Waldmark. Dr. Fichtenbauer rief die Anwesenden auf, sich mit dem Werk des Dichters Hamerling zu beschäftigen, dessen Liebe zur Heimat und zum Volk zu erfahren. Die zahlreich anwesenden Kinder mögen in weiteren 50 Jahren Zeugen einer neuerlichen Hamerling-Feier werden, denn Hamerling solle ebensowenig vergessen werden, wie alle Großen des Volkes.

Abschließend lud Bürgermeister Hold zu einem vorbereiteten Buffet ein, dem die Gäste dann auch lebhaft zusprachen.

(Für alle Hamerling-Freunde ist die Anschaffung des Festkataloges empfehlenswert.)
V./Gm.R.

Silberbergbau im Herrschaftsgebiet Kirchberg am Walde

In den Niederösterreichischen Bergwerksakten im Hofkammerarchiv zu Wien werden auch die Silbergruben in der Umgebung von Kirchberg am Walde behandelt.

Bereits im Jahre 1568 hatte sich Joachim Ebenwalder von der Hofkammer „Hilfe zur Fortführung des am rechten Thaya-Ufer gelegenen Bergwerkes“ erbeten. Es lag zwischen der Limbacher Mühle und der Thayamühle, bei der sogenannten „Teufelsluke“. Dieses Bergwerk dürfte jedoch nicht sehr rentabel gewesen sein, da die Ausbeute nur 8,74 g Silber aus 56 kg Erz betrug.

Im Jahre 1610 erhielt der damalige Besitzer der Herrschaft Kirchberg am Walde, Ernst von Kollonitsch, das Schürfrecht für das „Silberbergwerk zu Nonndorf“. An dieses Bergwerk erinnern noch die Gruben mit den Abraumhalden. Sie wurden im 17. Jahrhundert als Wolfsgruben, die zum Fangen von Wölfen dienten, verwendet.
pfa/Gm.R.

EISGARN

„Bilderbuch“ von Prof. Neuwirth

Zum 650. Jahrestag der Gründung des Stiftes Eisgarn und zum 300-Jahrgedenken an den Umbau in der Barockzeit, hat Propst Ulrich Küchl seit Jahren für eine gründliche Konservierungsarbeit an dem ihm anvertrauten Gebäude gesorgt.

Für die im Sommer geplante große Feier wurden die Fassaden des Innenhofes nach Baurissen aus der Barockzeit gestaltet.

Der musikliebende Propst war auch bestrebt, dem Stiegenaufgang und dem Saal neben dem Konzertraum von 1760 ein festliches Aussehen zu geben. Gemeinsam mit dem Waldviertler Maler Prof. Arnulf Neuwirth arbeitete er im Verlaufe des vergangenen Jahres ein Konzept für Wandmalereien aus. Sie sollten sich der barocken Architektur der Propstei einordnen, die Besucher der Konzerte mit feierlicher Farbigkeit empfangen. Wie in einem großen Bilderbuch wird in einer allgemein verständlichen Weise erzählt.

Es lag in der Absicht des geistlichen und kunstliebenden Auftraggebers, drei Themenkreise für die Wandbilder zu wählen: Religion, Kunst, Geschichte in der Propstei. Die Malereien sollten in der Kalkaseintechnik, wie sie in der Barockzeit beliebt war, ausgeführt werden.

Zum Thema Religion ist als wesentlichster Inhalt des Christentums die Bergpredigt Christi gewählt worden. Christus wird in einer jedem Gläubigen verständlichen Weise mit dem Kornfeld und dem Weinstock in Verbindung gebracht, zugleich auch der Auferstehungsgedanke dadurch angedeutet, daß der Weinstock mit seiner Wurzel einen Toten im Grabe am Handgelenk umfaßt, ihn sinnfällig zur Auferstehung emporhebt. In den Ecken dieser Komposition befinden sich die Symbole der vier Evangelisten.

Als Widerspiegelung der Bergpredigt zeigt die gegenüberliegende Wand die Vogel- und Fischpredigt des heiligen Franziskus von Assisi. Der tierfreundliche Heilige predigt vor einer typischen Vogel- und Fischwelt des Waldviertels, mit einer einzigen Ausnahme: dem in unserer Landschaft nicht heimischen Pelikan. Dieser gilt in früherer Zeit als Symbol Jesu Christi, weil er sich, wie man damals glaubte, die Brust aufreißt, um die Jungen mit seinem Blut zu nähren.

In den Ecken dieser Wand auch zwei Propheten aus dem Alten Testament, in deren Leben das Tier eine wesentliche Bedeutung hat: Noah mit der einen Ölweig tragenden Taube, Daniel in der Löwengrube. Und zwei Heilige: Ägydius, der eine verwundete Hirschkuh pflegt und Antonius in der Wüste, dem ein Rabe im Schnabel Brot zuträgt. Der heilige Ägydius ist Patron der Pfarre Eggern, die von Propst Küchl betreut wird.

Für den Vorraum eines Konzertsaales bot sich das Bild des griechischen Künstlers Orpheus an. Dieser bezwingt durch die Macht der Musik vor ihm gelagerte wilde Tiere, gewissermaßen als ein heidnischer Vorläufer Christi, der die Sünder durch sein Wort zu einem besseren Leben führt. Orpheus vis-a-vis spielt der Sonnengott Apollo die Lyra auf dem Hügel des Parnass, umgeben von den neun Musen.

Der Geschichte des Stiftes Eisgarn sind wieder zwei gegenüberliegende Wände gewidmet. „Isgorije“, das slawische Wort für „Brandrodung“ wurde von den späteren bayerischen Siedlern zu „Eisgarn“ umgedeutet. Ein Weg führt aus den Urzeiten der Brandrodung durch Hussitenlager, Plünderung und Brandschatzung des Dreißigjährigen Krieges, an der Propstei Eisgarn vorbei, wie sie der Vischer-Stich des Jahres 1672 darstellt, zur heutigen Gestalt des Gebäudes und der Kirche, schließlich zu einem typischen Steinkreuz des Waldviertels, zum Gekreuzigten. Aus dem Dunkel des Heidentums zur christlichen Lehre.

Über dem Stiegenaufgang trägt eine Eiche als Stammbaum Medaillons mit den Porträts der Propste. Freilich gibt es authentische Bildnisse nur bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Was vorher geschah, wird in symbolischen Darstellungen angedeutet, Illustrationen zur sehr bewegten Geschichte mit abenteuerlichen Taten in einer nun wieder neu aufblühenden und sieben Jahrhunderte zurückblickenden Propstei.

NÖN

Wandmalerei entdeckt

Während der Restaurierungsarbeiten anlässlich des 650-Jahr-Jubiläums der Propstei Eisgarn, wurden durch Zufall einige sehr interessante Wandmalereien entdeckt.

Es handelt sich um frühbarocke Secco-Malerei in einem Raum von zirka $6,5 \times 16 \times 13$ m Größe, im Nordtrakt des Propsteigebäudes. Eine genaue Datierung der Entstehungszeit war noch nicht möglich. Aus baugeschichtlichen Gründen steht jedoch fest, daß die Malereien vor dem Jahre 1672 entstanden sind. Leider sind Teile der Malerei durch den nach 1672 erfolgten Umbau des Stiftes entfernt, andere Teile herausgebrochen worden.

Die kunstinteressante Qualität der Malerei ist mäßig, die Thematik dagegen in ihrer frivolen, an Landsknechtmentalität des Dreißigjährigen Krieges erinnernden Grobianismus von beachtenswerter kunsthistorischer Originalität. Nach Aussagen des Bundesdenkmalamtes gibt es zumindest in Niederösterreich keine vergleichbaren Darstellungen.

NÖN

BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

Schulrat Josef Frank gestorben

Einen weit über die Grenzen des Waldviertels bekannten und beliebten Lehrer, Heimatforscher und Volksbildner verlor unsere Heimat in diesen Tagen. Völlig unerwartet starb Schulrat Josef Frank am 1. Mai 1980 im Krankenhaus Zwettl im 85. Lebensjahr. Obwohl der Genannte schon fast 2 Jahrzehnte im Ruhestand war, zeigte sich beim Begräbnis durch eine sehr starke Beteiligung der Bevölkerung, wie bekannt und beliebt der Verstorbene war. Stadtpfarrer Kaiser und BSI Reg.-Rat Dr. Trischler würdigten dabei die Verdienste des Toten. Der Bezirkslehrerchor unter der Leitung von Direktor Adolf bot einige ausgezeichnete Chöre.

Schulrat Josef Frank wurde 1895 in Altpölla als Sohn eines Kaufmannes geboren. Von seinen 5 Geschwistern war der bekannteste Bruder Prälat Karl B. Frank, der bis zu seinem Tod Vorsitzender des Diözesankonstrates in St. Pölten war. Mehrere liturgische Texte, die der verstorbene Domkapellmeister Prof. Pretzenberger vertonte, stammen von ihm. Leider wurden davon nur wenige in das „Gotteslob“ aufgenommen — im 2. Teil des Diözesananhangs nicht ein einziges Lied. Noch ein Bruder gehörte dem geistlichen Stand an. Es war dies Alfred Frank, Pfarrer in Michelhausen. Ein weiterer Bruder des Verstorbenen war OSR Hermann Frank, zuletzt Hauptschuldirektor in Neuhofen an der Ybbs. Nach dem Besuch der Volksschule in Altpölla, kam Schulrat Josef Frank als Domsängerknabe nach St. Pölten, besuchte dort die Bürgerschule und nachher die Lehrerbildungsanstalt, wo er 1914 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. Einige Jahre später folgten die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschule (ebenfalls mit Auszeichnung) und die Lehrbefähigungsprüfung für Hauptschulen.

Seine ersten Dienstposten als Volksschullehrer waren Spitz, Zwettl und Edelbach. Von dort kam er 1923 an die Hauptschule Zwettl. Bald darauf, noch im gleichen Jahr, wurde Schulrat Frank mit der prov. Leitung der neuen Hauptschule in Großgerungs betraut, die er mit viel Geschick und großem Fleiß aufbaute. 1935 wurde er dort zum Hauptschuldirektor ernannt.

Beide Weltkriege brachten für Schulrat Josef Frank schwere Prüfungen und herbe Enttäuschungen. Im 1. Weltkrieg wurde Leutnant Frank schwer verwundet, erkrankte 1918 an Malaria und kehrte „kriegsbeschädigt“ zurück. Das Ende des 2. Weltkrieges brachte für ihn und seine Familie noch Schlimmeres. Nicht weil er während der NS-Zeit irgendeine Schuld auf sich geladen hatte, sondern weil ein anderer seinen Posten beanspruchte, wurde ein Vorwand für seine Suspendierung vom Dienst gefunden. Schulrat Frank wurde später an der Hauptschule Zwettl verwendet und mit dem Aufbau der Bezirksbildstelle betraut, die er als Pensionist noch 10 Jahre, bis 1970, mit größter Umsicht betreute.

Als Heimatforscher erwarb sich Schulrat Frank längst einen guten Namen. 1951 brachte er eine Broschüre mit dem Titel „Heimatspflege“ heraus, die damals von Fachleuten als bahnbrechend bezeichnet wurde. In dem von BSI Reg.-Rat Trischler verfaßten Heimatbuch des Bezirkes Zwettl „Zwischen Weinsberg und Wild“ brachte er unter dem Titel „Verborgene Kostbarkeiten“ wieder einen ausgezeichneten Beitrag.

Schulrat Frank war auch ein ganz hervorragender Volksbildner und Künstler auf dem Gebiet der Fotografie. In unzähligen ausgezeichneten Bildern — vorwiegend Farbdiaspositiven — hielt er seine Waldviertler Heimat fest und in etwa 500 Vorträgen bereicherte er das Wissen um unsere Waldviertler Heimat im Waldviertel selbst und oft auch außerhalb desselben. Seine mit Humor gewürzten Ausführungen begeisterten die Zuhörer stets und ernteten überall reichen Beifall. Viele lernten durch Schulrat Frank in den von ihm gehaltenen Fotokursen besser fotografieren und ihr Wissen in jeder Weise erweitern. Für seine unermüdliche Arbeit erhielt SR Frank 1968 das „Goldene Verdienstabzeichen der Republik Österreich“. Schulrat Frank war trotz seines Wissens und Könnens aber immer ein sehr bescheidener Mensch, der stets bestrebt war, anderen zu helfen und Freude zu bereiten.

F. St.

50 Jahre Privat-Handelsschule Zwettl

Die Schulschwestern des Institutes Zwettl feierten am 21. Juni das goldene Jubiläum ihrer Handelsschule.

Um einem Wunsch der Stadtgemeinde zu entsprechen, wurde im September 1930 die 2klassige private Handelsschule von der Direktorin und Institutsvorsteherin Sr. M. Cordula Wickenhauser eröffnet. Die HAS war mit einer einzigen Ausnahme bis 1938 den Mädchen vorbehalten.

Im Jahre 1938 erhielten die Schulschwestern Unterrichtsverbot, und sie mußten das Institutsgebäude verlassen. Die Handelsschule wurde als städtische „Kaufmännische Wirtschaftsschule“ weiterführt — nun für Knaben und Mädchen — und weiterhin mit angeschlossenem Internat. — 1945 mußte das Schulgebäude noch als Quartier für die russische Besatzung dienen, und anschließend wurde es als Typhusspital gebraucht.

Am 10. Jänner 1946 konnte die Private-Handelsschule m. Ö. R. wieder von den Schwestern weitergeführt werden. Die Leitung übernahm Sr. M. Berada Bürkl, die schon seit 1932 die kaufmännischen Gegenstände unterrichtete. 1962 wurde die Dauer der HAS um ein Jahr verlängert. Dadurch war die Errichtung eines Internatsgebäudes notwendig geworden. 1967 wurde Sr. M. Relindis Neuhold mit der Leitung der Handelsschule betraut.

In diesen 50 Jahren verließen 1.659 Absolventen die Schule; sie sind in verschiedenen Berufen im In- und Ausland tätig. Gegenwärtig besuchen 117 Schüler (95 Mädchen und 22 Burschen) die Handelsschule. LZ

STIFT ZWETTL

Bertrand Baumann neuer Abt des Stiftes

Die linke Seite des Wappens von Abt Bertrand Baumann, der am 2. März zum 65. Abt des Zisterzienserstiftes Zwettl geweiht wurde, ist von einem großen Herz geprägt. Der neugewählte Abt des Stiftes Zwettl will damit seine besondere Verbundenheit mit Christus und den Menschen symbolisieren. Abt Bertrand sieht seine Aufgabe als Vorstand des Zisterzienserklosters nämlich in erster Linie in der Güte und in der Liebe. (Wirtschaftsführung und Sparsamkeit gehören von Haus aus zu seinen Wesensarten.)

Die Persönlichkeit „Abt Bertrand Baumann“ zog am 2. März rund 2000 Menschen nach Stift Zwettl. 100 Priester, unter ihnen die Äbte der Klöster Heiligenkreuz, Melk, Göttweig, Altenburg, Geras, Schlierbach, Seitenstetten, Lilienfeld, Wilhering, Herzogenburg, Engelhartzell, Voralpe, Wilten, Klosterneuburg sowie Dechant Kanonikus Fröhlich. Dechant Elter und zahlreiche weitere Würdenträger nahmen an der Abtweihe teil.

Die „weltliche“ Abordnung wurde von Landeshauptmann Maurer und LHStv. Siegfried Ludwig angeführt. Unter den Festgästen sah man auch Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gärber, die Abgeordneten Romeder, Bernkopf, Bernau, Bgm. Biegelbauer, Vizebgm. Pruckner und führende Persönlichkeiten der Gemeinde Langenlois.

Diözesanbischof Dr. Franz Zak, der Abt Bertrand am 2. März die Abtweihe erteilte, dankte zuerst Abt Ferdinand Gießauf für sein unübersehbares Wirken, das sicher noch weiterhin Früchte tragen werde und freute sich, daß er und der neue Stift Zwettler Abt sowohl ein Geburts- als auch ein Weihejahrgang seien.

Im Mittelpunkt seiner Ansprache stand das „Dienen“. „Wer groß sein will unter den Menschen, muß ihr Diener sein“, sagte der Diözesanbischof, der gleichzeitig seine Hilfe in diesem schwierigen Amt anbot. Der Bischof bat den neuen Abt, auch in Zukunft die Seelsorge und das Bildungshaus als besondere Anliegen zu betrachten.

Am Schluß des Gottesdienstes, in dessen Verlauf der Abt die Ordensregel, den Ring, die Mitra und den Stab erhielt, hatte Abt Bertrand Baumann dann die Möglichkeit, zu danken. Sein Dank galt besonders seinem Vorgänger Prälat Ferdinand Gießauf für seine Leistungen, Diözesanbischof Dr. Zak für die Weihe und seinen Mitbrüdern für ihr Vertrauen. Dann dankte Abt Bertrand allen für die Teilnahme an seinem Fest. Vor allem freute er sich über die Anwesenheit der vielen Verwandten, Freunde sowie der Traunsteiner und Gobelsburger. (Abt Bertrand ist ein gebürtiger Traunsteiner und wirkte zuletzt in Gobelsburg als Administrator und Seelsorger.)

Der Abt umriß dann seine Vorstellungen von seinem zukünftigen Wirken und erläuterte seinen Wahlspruch: „Cooperantes in Christo“. Er bat alle, ihn als Abt des Stiftes Zwettl anzunehmen und zu unterstützen. Besondere Bedeutung mißt der Abt dem Gebet bei. „Ich will in erster Linie Priester sein“, erklärte er und wies darauf hin, daß Stift Zwettl auch weiterhin ein kulturelles, geistiges und religiöses Zentrum sein muß.

Abt Bertrand unterstrich dann auch seine Verbundenheit mit dem Waldviertel und bezeichnete sich selbst als überzeugten Waldviertler.

Wenn alle im christlichen Sinne zusammenwirken, dann werde er seine Aufgabe als Abt des Klosters sicher erfüllen können, schloß Abt Bertrand. NÖN

ZWETTTL

Kuenringer-Ausstellung im Stift Zwettl

Vorbereitungen für die Landesausstellung 1981

Vor kurzem fand im Niederösterreichischen Landhaus eine Sitzung des Ausstellungsbeirates statt, bei der Landeshauptmann Maurer den Vorsitz führte und der auch der Landeskulturreferent, Landesrat Grünzweig, mit allen von dieser Aktivität betroffenen Beamten und Experten beiwohnte. Schon jetzt zeichnet sich ab, daß die Exposition des Jahres 1981 würdig an den großen Erfolg der Babenberger-Schau 1976 im Stift Lilienfeld anknüpfen wird, was freilich nicht unbedingt in derartig gigantischen Besucherzahlen — in Lilienfeld wurde fast die halbe Million erreicht — seinen Niederschlag finden muß.

Wie Univ.-Prof. Dr. Wolfram als wissenschaftlicher Ausstellungsleiter, unterstützt von Univ.-Dozent Dr. Brunner — beide vom Institut für österreichische Geschichtsforschung —, betonte, geht es bei der Kuenringer-Ausstellung, die sich laut Untertitel auch mit dem „Werden des Landes Niederösterreich“ auseinandersetzen wird, darum, die folgenden Jahrhunderte (etwa bis ins 15. Jahrhundert) so darzustellen, daß diesmal weniger von den Landesfürsten, sondern vielmehr von den Ministerialen und dem breiten Volk die Rede sein wird. Letztlich soll es eine Ausstellung für die Bevölkerung und ihr Selbstbewußtsein sein. Breiten Raum wird daher die Darstellung des Alltagslebens der einfachen Menschen einnehmen.

Schon bei früheren Ausstellungen dieser Art hat sich immer wieder gezeigt, daß das Interesse für diese Themenkreise beim Publikum besonders groß ist; man will wissen, wie die damaligen Menschen gelebt haben, welches Eßgeschirr sie benützt haben, wie sie sich gekleidet haben, welche Haustiere sie gehalten haben, was die kleinen Erfordernisse des täglichen Lebens kosteten und dergleichen mehr. Diesbezüglich steht ein reichhaltiges neuartiges Forschungsmaterial zur Verfügung, das auch neben einem im Gegensatz zu früheren Praktiken nicht zu stark geratenen Katalog in einer eigenen Broschüre festgehalten werden wird. Insgesamt wird die Kuenringer-Ausstellung etwa 500 Exponate umfassen, die Zahl der Katalognummern wird freilich etwa doppelt so groß sein.

Das Auftreiben attraktiver Ausstellungsstücke wird bei dieser Schau nicht allzu schwer sein; schon jetzt glaubt man, daß man aus einem Überangebot wird sieben müssen, wobei sich praktisch keine Doubletten gegenüber der Babenberger-Ausstellung ergeben werden. Diese Schaustücke werden hauptsächlich aus Österreich, Süddeutschland und Südtirol kommen. Auch die kürzlich in den Wiener Tuchlauben entdeckten Fresken werden dokumentiert werden.

Rein kostenmäßig dürfte es eine eher „billige“ Ausstellung werden: Die Ausstellungskosten allein dürften etwa 17 Millionen Schilling ausmachen, während für Restaurierungen, die zum Teil schon im Gang sind, weitere 8 Millionen Schilling aufgewendet werden müssen. An diesem Vorhaben beteiligen sich finanziell Bund und Land. Wr. Z.

Jubiläumsausstellung mit Prof. Jussel

Ein besonders wertvoller Bilderschatz ist aus den hohen Mauern der Veste Albrechtsberg in die alten Mauern der landesfürstlichen Stadt Zwettl zur Volksbank gebracht worden. Kein geringerer als der Burgherr selbst, der geniale Künstler akad. Maler Prof. Eugen Jussel, hat den Transport überwacht und bei

der Vernissage am 14. Juni in der „Galerie in der Volksbank“ seine Werke persönlich vorgestellt.

Der Betreuer der Galerie, Franz Lichtenwallner, erwähnte die Schwierigkeiten, bis dieser große, aber bescheidene Maler sich aus der Burg locken ließ. Es handelt sich hier um Originalwerke, die in der Harmonie von Kraft und Schönheit durch die souveräne Beherrschung von Farbe und Form allgemein faszinieren. Der Schöpfer dieser Bilder braucht nicht mehr hochgejubelt zu werden, denn sein Name hat längst Klang in der weiten Welt bis zur Südspitze Afrikas und seine Werke sind in ganz Europa bei vielen Bilderfreunden in privater und öffentlicher Hand. Es wurde auch die Freude zum Ausdruck gebracht, daß die Galerie in der Volksbank bei ihrer 30. bzw. 70. Ausstellung damit eine Spitze bei einem Bestreben zur Förderung des Kunstverständnisses erbracht hat.

Nun waren einige Worte zur Geschichte der Galerie in der Volksbank selbst gewidmet, deren Vorgeschichte bis in das Jahr 1971 reicht. Damals stellte die Volksbank einen Raum für Kunstausstellungen zur Verfügung, wo unter dem Titel „Galerie im Volksbank-Stübel“ der „Zwettler Künstlerklub“, der bei Obmann und Initiator Schuldirektor Willi Engelmayr in besten Händen war, eine Heimstatt fand. In dieser Zeit fanden 40 Ausstellungen statt, die auch von der Volksbank unterstützt wurden. L.Z.

SCHWARZENAU

Stimmungsvolles Frühjahrskonzert

Draußen tobten zwar noch die Winterstürme, dennoch gelang es aber den Ausführenden des Chorkonzertes am 20. April, namentlich dem wie immer meisterhaft singenden Chor der Turn- und Sportunion Ottenschlag, Frühlingsstimmung in den Turnsaal der Hauptschule Schwarzenau zu zaubern. Vor einem zahlreichen und verständigen Publikum wurde ein vielseitiges und sehr niveauvolles Programm abgewickelt. Alles in allem eine sehr schöne Kundgebung lebendigen Musizierens.

Eröffnet wurde das Konzert mit der klangprächtigen „Schloßfanfare“ aus der Feder von OSR Hannes Kupka, der auch die Bläsergruppe seiner Musikkapelle Scheideldorf leitete. Der Männergesangverein Schwarzenau bestritt nun den ersten Teil des Konzertes und konnte mit schönen Leistungen aufwarten. Sicher ließ sich das durch Krankheit bedingte mehrwöchige Fehlen des Chorleiters nicht restlos verbergen, aber gerade OSR Kupka gelang es bestens, durch seine vielfach erprobte Musikerpersönlichkeit die Darbietungen dennoch zu einem Erfolg werden zu lassen. Markig und stimmlich ausgewogen erklang „Lobpreiset Gott“ zum Eingang und bei „Harmonie führt uns zusammen“ wurde der echte Mozartstil einfühlsam realisiert. Für die anderen Chöre ein herzliches Pauschallob.

Aufhorchen ließ die zahlenmäßig kleine, dafür überaus rhythmisch und lebendig spielende Musikkapelle Scheideldorf, die unter OSR Kupkas hervorragender Stabführung „Wir ziehn hinaus“ und „Die lustigen Tenoristen“ bot.

Für den zweiten Teil war es gelungen, einen Spitzenchor des Waldviertels zu gewinnen, den Gemischten Chor der Turn- und Sportunion Ottenschlag unter seinem meisterhaften, hochmusikalischen Leiter Dir. Paul Lenauer. Es ist wahrhaft bewundernswert, wie Lenauer gestaltet, mit wunderbarer Einfühlung, alles kommt fein ausgewogen, wird mit innerem Verstehen gesungen. Dazu ein jugendlicher Chor, reich an wunderschönen Stimmen. Ein Zusammenwirken von begeisterten, kundigen Sängern und einem hochbegabten Chorleiter, wie man es sich schöner nicht vorstellen kann.

Nach einem Spiritual wurde in der Originalsprache ein irisches Volkslied vorgetragen, großartig in seiner Innigkeit und Schlichtheit getroffen. Volkslieder aus Österreich, vor allem natürlich aus dem Waldviertel und Niederösterreich, folgten nun in bunter Abfolge. Alles kam sehr lebendig, voll Herzlichkeit, fein ausgewogen und tadellos gestaltet im Vortrag. Manches ist ja auf der schönen Kassette des Waldviertler Fremdenverkehrsverbandes, auf die wieder einmal anerkennend hingewiesen werden soll, zu hören. „Kimmt schön hoamli die Nacht“ war ein überaus stimmungsvoller Abschluß des Konzertes, das neuerdings bewies, daß im Waldviertel große sängerische Begabungen beheimatet sind. Für einen fröhlichen Ausklang sorgte dann noch die trefflich musizierende Musikkapelle Scheideldorf. Zaubek/L.Z.

SCHLOSS ROSENAU

Die Freimaurer zur Zeit Josephs II.

Im Reigen der sehenswerten Ausstellungen in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland, die sich mit der politischen Konstellation und dem kulturellen Hintergrund des 18. Jahrhunderts in Europa bzw. in Österreich befassen, nimmt sicherlich eine Schau, die derzeit im Schloß Rosenau gezeigt wird, eine besondere Stellung ein. Sie ist der Freimaurerei zur Zeit Josephs II. und in erster Linie dem Wirken der damals sehr einflußreichen Loge „Zur Wahren Eintracht“ gewidmet.

Unter den Mitgliedern der „Wahren Eintracht“ findet man zahlreiche berühmte Persönlichkeiten. Dies gilt vor allem für die Zeit, als der Mineraloge Ignaz von Born an der Spitze dieser Loge stand. Der kränkliche Mann, der vermutlich an multipler Sklerose gelitten hat, besaß großen Charme, Anziehungskraft und überaus große Beliebtheit. Seine Ära brachte einen beispiellosen Zustrom zur „Wahren Eintracht“, der mit einer Intensivierung der maurerischen Arbeit verbunden war. In der Liste der Mitglieder dieser Freimaurerloge finden wir Namen wie Joseph von Sonnenfels und Franz von Zeiller oder den des Grafen Festetics. Dazu kamen Dichter, Schriftsteller, Universitätsprofessoren, hohe Staatsbeamte. Auch Joseph Haydn gehörte dieser Loge an. Mozart, Mitglied der Schwesterloge „Zur Wohltätigkeit“, besuchte sie öfters. Eine besonders eigenartige Persönlichkeit, die ebenfalls der „Wahren Eintracht“ angehörte, war der hochgebildete Neger Angelo Soliman, Diener des Fürsten Lobkowitz und Liechtenstein.

Die Schaustücke der Sonderausstellung bilden eine interessante Ergänzung zum ständigen Fundus des Freimaurermuseums im Schloß Rosenau. Dieses Museum ist in Europa einzigartig und wird von Gästen aus aller Welt besucht. Es ist in einer kleinen Loge des 18. Jahrhunderts eingerichtet, die sich im ersten Stock des Schlosses Rosenau befand. Mehr als ein Jahrhundert lang ahnte niemand etwas von den Freimaurerräumen, die hinter verschiedenen Malereien und Tapeten verschwunden waren. Sie wurden bei der Renovierung des Schlosses nach dem Zweiten Weltkrieg durch Zufall entdeckt und sorgfältig in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt.

Der Besucher kann sich jetzt in den Museumssälen bei einem Rundgang überzeugen, mit welchem Nachdruck sich die Freimaurer für die Ideen der Humanität und Toleranz eingesetzt haben, welche Bedeutung dieser Geheimbund durch die zahlreichen prominenten Persönlichkeiten, die ihm angehört haben, für das europäische Geistesleben hatte. Die Geschichte des Schlosses Rosenau reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Seine jetzige Gestalt erhielt es in den Jahren 1736 bis 1747 durch den Grafen Leopold Schallenberg, der dort auch eine Schule, einen Pfarrhof und das heute mustergültig renovierte Forsthaus errichten ließ. Die prachtvollen Deckengemälde in den Räumen des Schlosses stammen zum Teil von Daniel Gran. In der Kuppel der dem Schloß angebauten Pfarrkirche befindet sich ein Fresko von Paul Troger. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wechselte das Schloß mehrfach den Besitzer und ging schließlich in das Eigentum von Matthias Ritter von Schönerer, dem Vater des bekannten deutschnationalen Politikers Georg Ritter von Schönerer, über. Georg Ritter von Schönerer lebte, ohne dies zu ahnen, in den Räumen der ehemaligen Freimaurerloge. Der Tempel war sein Arbeits- und später auch sein Sterbezimmer.

Wieder folgte ein mehrfacher Besitzerwechsel. 1945 wurde das barocke Juwel von der sowjetischen Besatzungsmacht als „Deutsches Eigentum“ beschlagnahmt. Nach Abzug der Besatzung war es vollkommen devastiert und wurde von dem damaligen Besitzer, dem Baron Lazarini, an die Siedlungsgesellschaft des Landes Niederösterreich verkauft. In der Folge übernahm die Stadtgemeinde Zwettl die Sorge für die Revitalisierung des Schlosses, in dem neben dem Museum ein Hotel, ein Kongreßzentrum und ein attraktiver Restaurantbetrieb eingerichtet wurden. Es gelang sogar, ohne den historischen Baukörper zu verschandeln, ein Hallenbad und eine Sauna einzurichten. Für die Gäste stehen weiters Minigolf- und Tennisanlagen zur Verfügung. Die Preise sind im Vergleich zu anderen Schloßhotels äußerst niedrig gehalten, obwohl die Unterbringung an anderem Komfort nichts zu wünschen übrig läßt. Auch die Küche ist für Gourmets gut gerüstet.

Die waldreiche Umgebung des Schlosses Rosenau, der große Schloßpark sowie das herbe Klima des nördlichen Niederösterreichs, ermöglichen in dieser Gegend eine besonders gute Erholung, auch wenn man Rosenau nur als Ziel für einen „Zwischendurch-Urlaub“ wählt. F./Wr. Z.

LOSCHBERG

100 Jahre alte Kapelle renoviert!

Die Kapelle in Loschberg, Marktgemeinde Waldhausen, Bezirk Zwettl, wurde dieser Tage 100 Jahre alt. Aus diesem Anlaß renovierten die Loschberger ihr kleines Gotteshaus.

Nachdem die Gemeinde die Kapelle im Jahre 1977 außen erneuerte, übernahm die Agrargemeinschaft Loschberg unter ihrem rührigen Obmann Ortsbesorger Josef Braunsteiner um rund S 22 500,— die Innenrenovierung, die heuer rechtzeitig zum Bestandsjubiläum abgeschlossen werden konnte.

Die Kapelle im Ort Loschberg wurde im Jahre 1880 mit hoher Bewilligung sowohl von seiten der kirchlichen als auch der weltlichen Behörde von der Ortsgemeinde Loschberg selbst erbaut. Als Wohltäter sind u. a. angeführt: Franz Kolm, Ausnehmer, der 100 Gulden spendete, um die Maurerarbeit teilweise zu bezahlen, auch die vor dem Altar herabhängende Lampe ist sein Geschenk. Das Altarbild, darstellend die Mutter Gottes „Maria Hilf“, der Altarspitz, die Leuchter und Altarpolster sind Stiftungen zweier Wienerinnen und zwar der Posamentierergattin Maria Saeuzek und Maria Gutwald.

Die im Türrahmen befindliche Glocke war schon früher Eigentum der Gemeinde Loschberg. Durch einheitliches und friedliches Zusammenwirken sämtlicher Gemeindeglieder kam der Bau dieser Kapelle in der kurzen Zeit von drei Monaten zustande und die fromme Kommune hat sich ein schönes, christliches Denkmal gesetzt.

Am 17. Mai 1881 wurde die Kapelle bei Gelegenheit der kanonischen Visitation von Dechant Michael Fabian — der vom bischöflichen Ordinariat delegiert wurde, in Gegenwart des Ortspfarrers Franz Herbst feierlich eingeweiht. Patronin des Gotteshauses ist die Mutter Gottes Maria Hilf.

Für die im Jahre 1917 für Kriegszwecke abgelieferte Glocke wurde im Jahre 1920 durch Sammlung der Betrag für eine neue aufgebracht, die der Ortspfarer am 24. Oktober 1920 in der Ortskapelle feierlich weihte. L.Z.

BÄRNKOPF

Gemeindewappen für die Gemeinde

Einen großen Tag erlebte am 8. Juni das festliche beflaggte Bärnkopf. Landeshauptmann Ök.Rat Andreas Maurer überreichte Bürgermeister Othmar Haider bei einem eindrucksvollen Festakt die Urkunde über die Verleihung eines Gemeindewappens.

Nach einem Platzkonzert auf dem Kirchenplatz durch die Blasmusikkapelle Bärnkopf, die zusammen mit den Schulkindern den musikalischen Teil des Festtages bestritt, begrüßte Bürgermeister Othmar Haider u. a.: Den Landeshauptmann, Landesrat Dr. Ernest Brezovszky, Landtagsabgeordneten Bürgermeister Franz Fürst, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber und Gutsherrn Ing. Friedrich Salvator Habsburg-Lothringen.

Bürgermeister Haider weiter: „Unser Gemeindegebiet liegt inmitten eines großen Forstbetriebes, mit dem die Gemeinde in gutem Einvernehmen jedes anfallende Problem bespricht und fast immer auch meistern kann. Ich begrüße daher unseren Gutsherrn Ing. Friedrich Salvator Habsburg-Lothringen“. Er hoffe, daß diese kleine Gemeinde im großen Wald (Weinsbergerforst) mit Unterstützung auch von außen lebensfähig bleibe. Hoffnung biete u. a. auch der Ausbau des Fremdenverkehrs. Er freue sich besonders, daß gerade er als Enkel des ersten Bärnkopfer Bürgermeisters das Gemeindewappen entgegennehmen dürfe. Abschließend: „Ich will meine gnaze Kraft einsetzen für ein noch besseres und schöneres Bärnkopf!“

Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber schloß sich dem Wunsche Bürgermeister Haiders um Unterstützung an und ersuchte an den Landeshauptmann gewandt: „Unsere wirtschaftlich und klimatisch nicht sehr begünstigte Region auch in Zukunft entsprechend zu fördern“. Bärnkopf, die kleinste Gemeinde des Bezirkes, habe bei der Volkszählung 1910 719 Einwohner regi-

strieren können, 1971 nur mehr 465 und 1979 gar nur mehr 417. Gegen die Abwanderung müßte etwas getan werden.

Diese höchstgelegene Gemeinde mit einer Seehöhe von 1000 m sei seit 1850 ein Teil der Katastralgemeinde Weinsbergforst gewesen, die zusammen mit der KG Gutenbrunn die Gemeinde Gutenbrunn am Weinsbergforst gebildet habe. Zur Teilung am 6. Jänner 1924 wäre es auf Wunsch der Bärnkopfer gekommen. Nunmehr hätten alle 24 Gemeinden des Bezirkes Zwettl ihr eigenes Gemeindewappen.

Einem Gedicht eines Schulkindes folgte die Festansprache von Landesrat Dr. Ernest Brezovszky, der die Qualitäten und Chancen von Bärnkopf und der sehr initiativen Gemeindeführung hervorhob und sich mit Bundes- und Landespolitik befaßte.

Landeshauptmann Ök. Rat Andreas Maurer betonte, das Gemeindewappen solle nicht nur gut für's Briefpapier, sondern ein Symbol für die Einheit, das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Heimatverbundenheit sein.

„Das Bärnkopfer Gemeindewappen beruht auf der seit 1923 im Siegel der Gemeinde verwendeten Darstellung einer Tanne. Das neue Wappen soll auf die Entstehung des Dorfes Bärnkopf als ehemalige Holzhackersiedlung im 19. Jahrhundert hinweisen. Um das Wappen deutlich von dem anderer Gemeinden, die bereits einen Nadelbaum führen, zu unterscheiden, wurden gemäß Entwicklung des Ortes zwei gekreuzte Hacken aufgenommen. Die Gemeindefarben sind gelb-grün. Diese Farben haben somit das Gelb der nö. Landesfarben sowie das Grün der Wälder und der ganzen Umgebung aufzuweisen“.

Auch lobte er die Bärenkopfer und ihre Gemeindeväter mit Bürgermeister Haider an der Spitze für die gewaltigen Leistungen einer so kleinen Gemeinde, wie z. B. Schulzubau, Aufbahrungshalle, zwei Garagen, Gemeindestraßensanierung, sieht im Fremdenverkehr einen Lichtblick und verlangte ebenfalls Förderungsmaßnahmen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze.

Dem Lied der Schulkinder folgten die herzlichen Dankesworte von Bürgermeister Othmar Haider. Mit der Landeshymne wurde der Festakt beschlossen.

Die Ehrengäste fanden sich sodann im Gasthaus Hofer in Unter-Bärnkopf zu einem gemeinsamen Festessen zusammen. Ab 14 Uhr gab es bei Hofer ein gut besuchtes gemütliches Beisammensein mit dem „Weinsberg-Echo“.

L.Z.

GRAFENSCHLAG

Karl Moser: Zeitkritik mit feinem Lächeln

Kunst soll Stellung nehmen zu den Fragen der Gegenwart. Das gilt für alle ihre Bereiche. Freilich, ob der Künstler Patentlösungen bringen soll, ob die ideologische Aussage wichtiger ist, als der künstlerische Inhalt, das steht oft zur Frage. Aus Grafenschlag stammt nun ein Künstler, der die Ambivalenzen unserer Zeit trefflich zu sehen, zu gestalten und zu deuten weiß. Karl Moser weiß um die Probleme der Gegenwart und sieht sie zeitkritisch und zugleich als Künstler, er nimmt seinen Aussagen das Beklemmende, Erschreckende und durch feinen Humor in seiner Betrachtungsweise bringt er uns seine Ideen ansprechend und eindringlich zugleich näher. Beachtenswerte Feinfühligkeit im Umgang mit Bleistift und Pinsel vereinigt sich mit Ideen und einem gesunden Hang zum Skurrilen, Absonderlichen in ausdrucksstarken Bildern, die zum Nachdenken anregen und zugleich künstlerisch sehr gefällig sind.

Karl Moser ist ein Sohn des bekannten Gastwirteehepaares Karl und Elfriede Moser in Grafenschlag und wurde 1955 in Zwettl geboren. Nach Realgymnasium und Hauptschule erlernte er zwar den elterlichen Beruf, wendete sich aber nun immer mehr der bildenden Kunst zu. Anzuführen sind bis jetzt zwei erfolgreiche Ausstellungen, eine in Zwettl und im Frühjahr 1979 eine vielbeachtete Ausstellung in der Galerie Hartmann in der Wiener Innenstadt.

Karl Moser hat in einem Beiblatt zu jener Wiener Ausstellung sein künstlerisches Wollen selbst trefflich formuliert: „Schon sehr früh begann ich mit Bleistift und Pinsel zu üben. Mit der Zeit wollte ich aber nicht nur Themen zu Papier bringen, die mir aufgetragen wurden (Schule etc.), ich wollte meine eigenen Gedanken auf Papier verwirklichen. Keine frohen Gedanken — eher von bedrückender und nachdenklicher Art waren die Bilder, die da entstanden. Technik kontra Mensch, das Tier als Versuchsobjekt etc. Ich möchte mit meinen Arbeiten jedoch nicht Kritik üben, sondern das Hoffen auf ein „Zu Sich-Selbst-Finden“ ausdrücken. Ein Spiegel meines „Ich“.

Großformatige Scheiben verraten Mosers sicheres Gefühl für Form und Farbe, seine Drachen, ur- und überweltlichen Insekten sind aussagestark und dekorativ zugleich. Das Monströse der Darstellung ist Sinnbild für den Eingriff des Menschen in die Natur, gleichsam das letztlich Unberechenbare der Elemente, der Natur, nimmt Gestalt an in den Drachen und Großinsekten.

Meisterhaft in Form und Inhalt die Graphiken Mosers. Bei der „Windsbraut“ wird in der Auflösung der Formen packend die Haltlosigkeit des Menschen, sein Verlust des Standortes, gestaltet. Trotz der schwarz-weiß-Technik wirkt „Die Versuchung“ abgründig, verlockend, vielfarbig schillernd.

Wenn das Tier Objekt des Menschen wird, dann sieht Moser auch die Gefahren, die daraus für den Menschen selbst erwachsen. Ganz deutlich in seiner Arbeit „Im Labor“, wo sich die unentrinnbare Verkettung, Verspanntheit zwischen Mensch, Tier und Technik zeigt, noch ist das Tier Objekt, wie lange wird es dauern, bis der Mensch zum Opfer seiner eigenen Technik wird. Und dennoch kommt beim Betrachten dieser Bilder kein Grauen auf, Moser schildert deutlich und einprägsam mit seinem Zeichenstift, läßt aber immer noch die Möglichkeit der Wendung zum Positiven offen. Eine weitere meisterhafte Arbeit ist „PS“. Ein Pferdekopf vor der „Ruhmeshalle“ gekrönt vom Mercedesstern und der Pferdekopf ist selbst schon zum Teil Maschine, technisches Räderwerk geworden. Das „Insektoplan“ zeigt auf, daß der Traum des Menschen, selbst fliegen zu können, sich doch noch nicht verwirklicht hat.

Mosers Arbeiten verdienen Beachtung und Förderung. Grafenschlag kann auf seinen jungen Künstler stolz sein. Mögen ihm künftig noch viele schöne Erfolge beschieden sein. Othmar K. M. Zaubek

ALTMELON

Zwanzig Jahre Trachtenkapelle

Das Bestandsjubiläum einer Musikkapelle ist immer ein besonderer Tag der Freude, ist es doch ein Fest, bei dem idealistische Gesinnung, Bemühen um wahre Werte der Kultur und Gemeinschaft im Mittelpunkt stehen. So auch beim Musikverein Altmelon, der zwanzig Jahre alt geworden ist. Dieses Jubiläum wurde am 29. Dezember 1979 in gebührender Weise mit einem abendlichen Festkonzert gedacht, in dessen zweitem Teil ein vorbildliches volkstümliches Programm vom Kirchenchor sowie Sänger- und Musikgruppen gestaltet wurde.

Drei Besonderheiten der Musikkapelle Altmelon gleich eingangs: Sie ist der einzige Musikverein Niederösterreichs mit einer Kapellmeisterin. Dir. Friederike Waldbauer ist nicht nur eine außergewöhnliche Idealistin, sie leitet auch mit vorbildlicher Musikalität und großem Können die Kapelle. Dir. Friederike Waldbauer ist auch eine der wenigen aktiven Stafführerinnen des Landes und fand dafür bei Landesmusikfesten und Musiktreffen oftmals Bewunderung. Altmelon ist weiters die erste Kapelle im Waldviertel, die eine eigene Vereinsfahne erhielt und schließlich waren Peter Waldbauer und Maria Buxbaum die ersten Jungmusiker im Bezirk Zwettl, die Jungmusikerleistungsabzeichen in Bronze erwarben.

Am 15. August 1959 wurde mit 36 aktiven Musikern, von denen knapp die Hälfte heute noch in der Kapelle mitspielt, die Blasmusikkapelle Altmelon gegründet. Direktor Hans Huber aus Ottenschlag, der Vater der heutigen Kapellmeisterin, übernahm die Ausbildung und musikalische Leitung des Blasorchesters. Er hatte schon in Spielberg bei Traunstein eine Kapelle gegründet und stellte nun Idealismus und Können in Altmelon vorbildlich in den Dienst der Blasmusikpflege.

Zur Weihnachtsmette des Jahres 1959 konnte dann erstmals öffentlich aufgetreten werden. 1963 zählte die Kapelle 27 Musiker, in diesem Jahr erfolgte die Bildung des Musikvereines Altmelon und zugleich die Anschaffung neuer Instrumente in Normalstimmung. Auch der Beitritt zum Blasmusikverband erfolgte 1963, seither hat die Kapelle in vorbildlicher Weise zwei Landesmusikfeste in St. Pölten, fast alle Bezirksmusikfeste und etliche Konzertwertungsspiele besucht und konnte überall schöne Erfolge verbuchen. Vorbildlich auch die Jungbläserarbeit, so sind Hedwig Beneder und Edeltraud Hahn Trägerinnen des Jungmusikerleistungsabzeichens in Silber.

1964 übernahm Dir. Friederike Waldbauer die Leitung der Kapelle und hat sich seither große Verdienste erworben. 1970 erhielt der Verein die gefällige Tracht, 1971 seine Vereinsfahne. Neben der vorbildlichen Gestaltung sämtlicher

Anlässe im Ort ist ein Gastspiel in Wien, 1971, gesondert zu erwähnen. Ein Höhepunkt ist auch immer der Musikerball.

Durch die Arbeitssituation des Gebietes kann nur am Wochenende geprobt werden, was besonderen Idealismus erweist. Umso beachtlicher sind daher die erzielten Leistungen. Möge auch in Zukunft der Musikverein Altmelon seinen Idealen treu bleiben zur Ehre der Heimat und zur Freude vieler Menschen.

Zaubek

BEZIRK Waidhofen/Thaya

Waidhofen/Thaya

750 Jahre Stadt

Zu den ältesten Städten des Waldviertels zählt zweifellos Waidhofen an der Thaya. Dies geht allein schon aus dem Stadtgrundriß hervor. Waidhofen ist eine typische Burgstadt.

In der Geschichte des mittelalterlichen Städtebaues nimmt die Entstehung der Burgstadttype einen verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt ein: Etwa das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts. Die Grenzsicherung des Landes und sein Grenzverkehr sind die Wurzeln, denen die Burgstadt ihre Entstehung verdankt.

Burgstädte wurden aus strategischen Gesichtspunkten angelegt und zählen zu den planvollen Gründungsstädten des Hochmittelalters. Wehrgeographisch betrachtet, nehmen sie besonders zu sichernde Punkte im Lande und vor allem an der Landesgrenze ein. War an solchen Abschnitten der Landesgrenzen eine Burg zur Sicherung nicht mehr ausreichend, so trat an ihre Stelle die Burgstadt (als vergrößerte Burganlage). Innerhalb ihres Festungsbereiches konnten Truppenabteilungen in größerer Anzahl gesammelt und für den Einsatz einer Grenzverteidigung bereitgestellt werden. Wie die Geschichte lehrt, mußte Waidhofen durch Truppenaufmärsche, Durchzüge, Verteidigung und kriegerische Ereignisse viel durchstehen. Neben der Funktion als Festung erfüllten die Burgstädte auch eine andere wichtige Funktion, nämlich die Marktfunktion (samt Zollstelle).

Mit Waidhofen teilen die Städte Zwettl, Drosendorf und Weitra den Typus der Burgstadt. In der Form der Ortsanlage fällt ein großer, dreiecksförmiger Stadtplatz auf. Seine Lage befindet sich genau in der Mitte und an breitester Stelle des Stadtfelsens, der terrassenförmig abfällt. Eine Seite ist meist durch die Stadtburg, die andere durch die Wehrkirche und die Pfarrhofanlage gesichert. Zwei parallel verlaufende Straßen sind mit Stadttoren versehen und münden in eine Straßengabel. Eine dritte Straße verband die beiden ersteren (in Waidhofen die Schlossergasse). Ed. Fù./L.Z.

Interessante Schau

Seit 1850 gibt es in Waidhofen eine Buchdruckerei. Als Wenzel Ruth, der in Prag Bodenkultur studiert und anschließend in einer Buchdruckerei gearbeitet hatte, nach Waidhofen kam, bestanden nur in Horn und Krems Druckereien im Waldviertel. Es gefiel ihm in Waidhofen. Er machte sich hier ansässig.

Wenzel Ruth kaufte später das Haus von Bürgermeister Liebl am Hauptplatz. Er ehelichte die Schwester des Waldviertler Heimatdichters Josef Allram, genannt „Waldviertler Sepp“. Im Jahre 1908 verkaufte Ruth die Druckerei an Augustin Buschek. Das Papiergeschäft ging einige Jahre später an die Familie Pözl über.

In der laufenden Ausstellung im Heimatmuseum „Zünfte, Handwerk und Gewerbe im oberen Waldviertel“ sind Porträts des Wenzel Ruth und seiner Gattin zu sehen. Ebenso Bilder des Firmengründers Theodor Roth und seiner Gattin. Schöne Biedermeierbildnisse zeigen den Lederermeister Magschitz und seine Gattin. Die Magschitz' übten über 300 Jahre das Ledererhandwerk in Waidhofen aus.

Neben diesen Bildern von Waidhofner Bürgerfamilien sind natürlich zahlreiche andere interessante Ausstellungsstücke zu sehen. Eine besondere Anziehungskraft übt nach wie vor der Greißlerladen aus. Viel Beachtung findet die Darstellung der Knopferzeugung aus Steinnüssen, der Bandwebstuhl, das Hoch-

rad, die Reportage über den Wagnermeister Gauckel und die Tondiaschau über die Hammerschmiede in Alt-Waidhofen.

Die Repräsentation der Waidhofner Betriebe der Jetztzeit im Stiegenaufgang wird besonders von auswärtigen Besuchern stark beachtet. NÖN

Die Bandlkramer von einst

Hierzulande wurden die Erzeugnisse der Bandindustrie von Hausierern verkauft. Die Kleidung und Ausrüstung eines solchen Hausierers ist auf einer Schießscheibe (1836) der im Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya gezeigten Ausstellung „Zünfte, Handwerk und Gewerbe im oberen Waldviertel“ dargestellt. Des „Bandlkramers“ Tracht bestand aus einem Rock mit langen Schößen, kurzer Hose, Strümpfen, festen Halbschuhen und breitrandigem Hute. In der am Rücken sitzenden „Bandlkraxen“ sind färbige Bänder büschelweise aufgepackt, auf dem Gurte hängen einige Scheren, die Elle dient als Wanderstab und in den weiten Rocktaschen stecken Büschel von Bändern in allerlei Farben.

Eine Verordnung vom 14. Februar 1767 gestattete diesen Hausierhandel. Es heißt da: „Die mit herrschaftlichen Pässen versehenen Bandlkrämer dürfen auf dem Land mit allen leinernen und harrassenen, weißen und gefärbten Bandl aller Gattungen, dann mit großen und kleinen Tücheln aus Leinen und mit Baumwolle vermischt, mit Fatschen, Langetten (Hemdbesätzen), Rundschnüren, Schnürriemen und mit Hosenträgern aus weißem und gefärbtem Zwirn handeln.“

In Wien und in den Städten Österreichs war der Hausierer aus dem „Bandlkramerland“ eine vertraute Figur, die zumeist einen bestimmten Standplatz auf verkehrsreichen Straßen oder Plätzen hatte oder auch im Hofe der Bürgerhäuser erschien und dort die Waren mit dem Rufe: „Bandl, Zwirn kafft!“ anpries. Manche Bandlkramer durchzogen nicht nur die Ortschaften des Heimatlandes, sondern auch die Länder der alten Monarchie und kamen bis in das Riesengebirge, in die Karpaten und in die entlegensten und fernsten Alpentäler, ja sogar über die Reichsgrenze hinaus. Sie blieben oft mehrere Monate aus. Die Waren ließen sie sich nachschicken. Nach erfolgter Heimkehr wurde mit dem Betriebsinhaber abgerechnet. Eduard Führer/L.Z.

Tagung der Heimatforscher

Einen harmonischen Verlauf nahm am 14. und 15. Juni die Tagung der Nö. Heimatforscher in der festlich geschmückten Jubiläumsstadt. Alljährlich findet abwechselnd in den einzelnen Landesvierteln eine vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk veranstaltete Tagung des Arbeitskreises „Heimatforschung“, dessen Leiter Dir. Herbert Loskott ist, statt. Diesmal war Waidhofen dazu ausersehen.

Zwei Tage lang war Gelegenheit, mit anderen Heimatkundlern Kontakt zu pflegen, Menschen, die in ähnlichen Fachbereichen forschen, kennenzulernen, neue Erkenntnisse der Landeskunde in den Vorträgen zu hören und zu diskutieren.

Bereits am Vormittag besuchten sehr viele Teilnehmer das Museum im Lagerhaussilo, die Sonderausstellung „Zünfte, Handwerk und Gewerbe im oberen Waldviertel“ und das Sonderpostamt im Museum. Um 13 Uhr eröffnete LR Grünzweig mit kurzer Grundsatzrede die Tagung, die im Pfarrsaal stattfand.

Der Nachmittag war mit fünf Vorträgen ausgefüllt, an die sich jeweils eine kurze Diskussion anschloß. Zu Beginn sprach Mag. Dr. Harald Hitz, Waidhofen, über „Waidhofen an der Thaya geographisch betrachtet“. Daran schloß sich ein Referat von Dr. Ernst Englisch aus Krems. Es ging um „Städte und Bürgerum im nördlichen Niederösterreich vom 13. zum 14. Jahrhundert“. „Die Wüstung Hard bei Thaya“ lautete der Titel des Vortrags von Dipl.-Ing. Plach. Er zeigte auch einen Kurzfilm von den Ausgrabungen des mittelalterlichen Dorfes Hard bei Thaya. Dir. Herbert Loskott berichtete über das Hochgrab in der Pfarrkirche Aigen und über Geschichte und Werdegang der einstigen stolzen Burg „Kollnitz“ und den Bemühungen, diese Burg, die der Stadtgemeinde Waidhofen gehört, vor dem gänzlichen Verfall zu retten.

Der Vortrag „Bader und Ärzte in Niederösterreich“, gehalten vom Präsidenten i. R. der Nö. Ärztekammer, Dr. med. Berthold Weinrich, war äußerst informativ und wurde mit großer Spannung aufgenommen.

An diese Vortragsreihe schloß sich eine Gedenksteinenthüllung an der Ecke Hamernikgasse-Bahnhofstraße zu Ehren des Bauernführers Andreas Schrembsner, der vor den Toren Waidhofens dafür einst hingerichtet wurde, da er die Bauern des oberen Waldviertels im Kampf um Freiheit gesammelt hatte.

Ein Empfang der Teilnehmer an der Tagung im Rathaus, gegeben vom Bürgermeister, Dir. Gföller, der in einer kurzen Rede die Probleme einer Waldviertler Kleinstadt aufzeigte, beendete offiziell den ersten Tag der Veranstaltung. Anschließend fand sich noch ein kleiner Kreis im Veranstaltungsort, dem Pfarrsaal, zu einer kurzen Diskussion über aktuelle Probleme, ein. Herr Günther Antony zeigte einige Lichtbilder über Waidhofen und seine Umgebung.

Am Sonntag wurde zum Gottesdienst um 8 Uhr vom Gesang- und Musikverein unter der Leitung von SR Franz Tippl die „Steirische Messe“ zur Auf-führung gebracht. Im Anschluß daran wurde durch Bürgermeister Dir. Gföller im Heimatmuseum die Ausstellung „Waidhofen in alten Ansichten und Urkunden“ eröffnet. Dieses Museum ist das älteste der drei musealen Einrichtungen in Waidhofen und ist als Bauwerk bereits ein Schaustück ersten Ranges, da es aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammt, interessante Fluchtgänge enthält und auch eine noch original erhaltene „Schwarze Kuchl“ mit allen Geräten aufweist. Höhepunkt des Sonntages war die festlich gestaltete Abfahrt einer historischen Postkutsche vom Hauptplatz nach Vitis, die an die erste Postbo-tenfahrt auf dieser Strecke vor 100 Jahren erinnern soll.

Die Arbeitsgemeinschaft Heimatforscher hat rund 330 Mitglieder und befaßt sich derzeit mit der Sammlung von Hauszeichen und Hausinschriften, von denen sich bereits 2000 Stück im Niederösterr. Landesmuseum befinden. Ziel dieser Sammlertätigkeit ist es, eine Bestandsaufnahme zu machen und regionale Unterschiede aufzuzeigen.

Die Heimatforschertagung klang mit einer Besichtigungsfahrt nach Aigen, wo das Hochgrab in der Krypta der Kirche besichtigt und von Dir. Loskott erklärt wurde, und zur Ruine Kollnitz aus. NÖN/LZ

RAABS A. D. THAYA

Sensationeller Fund

Das obere Waldviertel hat eine kunsthistorische Sensation: Auf dem Gemein-despeicher von Raabs an der Thaya entdeckte der Historiker Dr. Herbert Winkler vom Nö. Landesmuseum zwei Altartafeln, die der Donaueschule, wahr-scheinlich der Gruppe „der Meister von Pulkau“, zuzuordnen sind. Die kunst-historischen Kleinode sind mehr als eine halbe Million Schilling wert. Dok-tor Winkler: „Das ist der bedeutendste Kunstfund der jüngsten Vergangen-heit in Niederösterreich“.

Im ehemaligen Lagerhaus auf dem Raabser Hauptplatz richtet derzeit die Stadt-gemeinde ein „Grenzlandmuseum“ ein. Dieses wird im August anlässlich der 900-Jahr-Fiern der Pfarrerhebung eröffnet werden und soll einen Über-blick über die „alte Grafschaft Raabs“ zwischen Drosendorf und Litschau ge-ben. Das Landesmuseum unterstützt die Gemeinde in der Auswahl und Sichtung historischer Exponate.

Dabei passierte es Ende Februar. „Von der Allerheiligenkirche in Raabs-Oberndorf muß noch einiges auf dem Dachboden sein. Außerdem haben wir da noch eine Menge Hieb- und Stichwaffen aus der Zeit, als Raabs die hohe Gerichtsbarkeit hatte“, führte Stadtrat Othmar Knapp die Landesbeamten auf den Gemein-despeicher. Da entdeckte man, total verstaubt und ziemlich mitge-nommen, die beiden Altartafeln. Sie zeigen, in Tempera gearbeitet und jede etwa 60 Zentimeter hoch, den hl. Sebastian und den hl. Florian.

Der Raabser Kulturstadtrat Knapp: „Es ist anzunehmen, daß die beiden Altartafeln in der 1511 als Spitalskirche errichteten heutigen Allerheiligen-kirche in Oberndorf waren.“ Eine dieser Tage fertiggestellte vorläufige Exper-tise bestätigte den Raabsern den Wert der beiden Gemälde. Sie werden auf Kosten des Landes restauriert.

Inzwischen drang die Kunde über diesen Fund in Fachkreise in die USA: Datiert mit Anfang April erreichte die Raabser ein Schreiben der Universität von New Orleans in Louisiana. Prof. David Alexander Sandberg ersuchte darin um eine exakte Beschreibung der Sebastian-Darstellung: „Ich beschäftige mich mit der Katalogisierung von Werken in der bildenden Kunst, Literatur und Musik, in denen der hl. Sebastian behandelt wird. Die Raabser Darstellung ist für die bisher rund 10.000 von mir registrierten Darstellungen wichtig“, schrieb Prof. Sandberg. Hubert Wachter (Kurier)

Korab-Ausstellung zu Jahresbeginn

Durch die Bemühungen von Bgm. Mayer und des Leiters der Volkshochschule, Kulturreferatsmitglied GR Knapp ist es gelungen, gemeinsam mit der „Nö. Gesellschaft für Kunst und Kultur“ einen Teil der Werke Karl Korabs für eine zehntägige Sonderausstellung nach Raabs zu bringen . . .

Die rund 45 Objekte, die in den bereits renovierten Räumen des zukünftigen „Grenzlandmuseums“ in Raabs gezeigt wurden, standen am Samstag, dem 26. Jänner, um 9.30 Uhr, im Mittelpunkt einer feierlichen Ausstellungseröffnung. Den Ehrenschutz über die Ausstellung hatte BH Hofrat Dr. Steininger übernommen.

Die Stadtgemeinde und die Volkshochschule betrachten die Präsentation von Korabs Werken, die größtenteils von der eigenartigen Stille der Waldviertler Landschaft geprägt erscheinen, als Beginn einer Ausstellungsreihe. Es sollen im Laufe der Zeit verschiedene Künstler mit ihren Werken der Bevölkerung und vor allem auch der (Schul-)Jugend vorgestellt werden.

Korabs Verleger und Freund, Dr. Brandstätter — das Buch „Das Waldviertel“ wurde von ihm gestaltet — schrieb im „morgen“: „Karl Korab inszeniert in seinen Arbeiten ein Theater des Schweigens, mit toten Schauspielern — indem er vorgefundene und erfundene Gegenstände auf eine imaginäre Bühne stellt. Seine Bilder sind Fundgruben, die er dem Beschauer gräbt, um ihn schließlich voller Rätsel und Geheimnisse wieder heraussteigen zu lassen.“

NÖN

Grenzlandmuseum eröffnet

Am 1. Mai fand in den Räumen des Grenzlandmuseums in Raabs die Eröffnung der zweiten großen Ausstellung in diesem Jahr statt. Diesmal wurden Werke des Bildhauers und Malers Hermann Walenta aus Drosendorf vorgestellt.

Hermann Walenta ist 1923 in Drosendorf geboren. Nach Absolvierung der Hauptschule trat er zuerst in die LBA in Strebersdorf ein und kam dann nach Wiener Neustadt. Mit 16 Jahren trat er in die Holzbildhauerschule in Hallstatt über, von wo er an die Akademie der Bildenden Künste zu Prof. Müllner kam. Nach dem Militärdienst folgte die weitere Ausbildung bei Prof. Wotruba. 1948 folgte der Abgang von der Akademie. Seine Arbeit als freischaffender Künstler begann er in Innsbruck und Alpbach in Tirol. Seine Werke fanden bald große Anerkennung und er erhielt dafür zahlreiche Auszeichnungen, so 1957 den Preis der Zentralsparkasse, 1958 den Förderungspreis der Stadt Wien, 1959 den Theodor Körner Stiftungspreis, 1962 den Wettbewerbspreis für Malerei in Monte Carlo; Preis der Stadt San Remo, 1967 Preis der Zentralsparkasse, Förderungspreis der Nö. Landesregierung, 1975 2. Preis der Biennale St. Margherita Ligure (Italien), 1977 Silbermedaille der Academie der Luce, 1977 Kulturpreis des Landes Niederösterreich und 1980 Diploma di Benemerenzia-Accademia „Leonardo da Vinci“ und Ernennung zum Accademico d'Italia mit Goldmedaille der Accademia Italia delle Arti e del Lavore.

Die Stadtgemeinde Raabs und die Volkshochschule wollten mit dieser Ausstellung, die im Jänner begonnene Vorstellung von Künstlern unseres Landes fortsetzen. Besonders erfreulich ist, daß der Künstler während der Ausstellung öfters persönlich anwesens war. Die Begegnung zwischen Künstler und Publikum ist ganz besonders wichtig, sie vertieft einerseits das Verständnis für die Anliegen des Künstlers beim Publikum und ermöglicht andererseits dem Künstler, eine unmittelbare Begegnung mit den Menschen, die sich mit dem künstlerischen Werk, in all seinen vielfältigen Formen, auseinandersetzen wollen.

NÖN

BEZIRK HORN

HORN

100 Jahre Österreichisches Rotes Kreuz

Am 14. März konnte das Österreichische Rote Kreuz auf 100 Jahre seines Bestehens zurückblicken. Am 14. März 1880 wurde die „Österreichische Gesellschaft vom Rothen Kreuz“ gegründet.

Die Anfänge reichen jedoch schon in das Jahr 1859 zurück, wo in Wien der „Patriotische Hilfsverein“ für die Opfer von Kriegskatastrophen gegründet wurde. Im Jahre 1866 trat Österreich der Genfer Konvention von 1864 bei und nahm das Schutzzeichen des Roten Kreuzes an. In der Folge wurden nun in allen Kronländern „Patriotische Hilfsvereine“ gegründet.

So wurde am 16. November 1878 der k. k. Bezirkshauptmannschaft Horn die Gründung „des Patriotischen Frauen-Hilfsvereines für den politischen Bezirk Horn, zur Pflege und Unterstützung verwundeter und kranker Krieger“ mit dem Sitz in Horn angezeigt.

Diese verschiedenen Hilfsvereine in den Kronländern arbeiteten unabhängig voneinander, was mancherlei Reibungen ergab und zur Erkenntnis führte, daß eine organisatorische Zusammenfassung und Vereinheitlichung des freiwilligen Hilfsvereinswesens unerlässlich sei. So wurde daher am 14. März 1880 ein Bund aller dieser Vereine unter dem Titel „Österreichische Gesellschaft vom Rothen Kreuz“ gegründet. Es oblag der Gesellschaft, die pflichtmäßige Fürsorge des Staates für die verwundeten Krieger zu ergänzen, die Pflege der Verwundeten und Kranken zu verbessern und internationale Hilfeleistungen zu organisieren.

Am 1. September 1884 erschien die erste Nummer der noch heute bestehenden Vereinszeitschrift „Das Rothe Kreuz“.

Im Jahre 1913 bestand die Gesellschaft bereits aus 22 Landes(frauen)hilfsvereinen mit 457 Zweigvereinen und 72.784 aktiven Mitgliedern.

Die Umbildung des „Zweigvereins Horn des patriotischen Frauen-Hilfsvereines für Niederösterreich“ in den „Zweigverein Horn des Patriotischen Hilfsvereines vom Roten Kreuz für Niederösterreich“ wurde mit Erlaß der k. k. niederösterreichischen Statthalterei vom 1. April 1915 bewilligt. Der im Juli 1914 ausgebrochene Weltkrieg stellte an das Rote Kreuz höchste Anforderungen. Nach dem Kriege verlagerten sich die Aktivitäten von der Militärsanitätätigkeit auf das zivile Rettungswesen.

Laut Erlaß der Nö. Landesregierung vom 24. Mai 1919 wurde der Zweigverein Horn des Patriotischen Hilfsvereines nunmehr in den „Zweigverein Horn des Landesligaverereines vom Roten Kreuz für Niederösterreich“ umgebildet.

Im Jahre 1922 wurde der Propagierung der Rotkreuz-Idee mit der Gründung des Jugendrotkreuzes ein neues Feld erschlossen.

Im Jahre 1938 wurde die Österreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz aufgelöst und dem Deutschen Roen Kreuz angeschlossen. Mit Bescheid vom 6. September 1939 der Landeshauptmannschaft Niederdonau wurde der „Landesverein vom Roten Kreuz für Niederösterreich, Zweigverein Horn“ aufgelöst.

Sofort nach der Befreiung Österreichs wurde die Österreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz wieder gegründet und es setzte die Hilfstätigkeit der ehemaligen Mitarbeiter wieder ein. Im Verwaltungsbezirk Horn nahm die „Bezirksstelle Horn des Landesverbandes vom Roten Kreuz für Niederösterreich“ mit ihren Rettungsabteilungen Horn und Eggenburg ihre Arbeit auf.

Rettungs- und Krankentransportdienst, der Katastrophendienst, der Blutspendedienst und das Jugendrotkreuz wurden von der Österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz in den vergangenen Jahren neu organisiert, modernisiert, den Zeitverhältnissen angepaßt und erfahren auch heute noch eine ständige Erweiterung. L.Z.

Hundert Jahre in der Stadt

Ein eher seltenes Familienjubiläum kann die Familie Wiesinger aus Horn feiern: Die Familie lebt und wirkt seit 100 Jahren in Horn.

Vor genau hundert Jahren, am 1. Juni 1880, wurde vom k. k. Landesgendarmarie-Kommando Wien der dem Gend.-Abteilungs-Kommando 3 in Krems zugeteilte Wachtmeister Michael Wiesinger mit der Reorganisation und Füh-

zung des Bezirksgendarmeriekommandos in Horn betraut. Sein Sohn Michael Wiesinger war sodann in den dreißiger Jahren und nach dem Krieg Amtsdirektor, Initiator des Postautobuslinienverkehrs im Waldviertel, Vizebürgermeister und maßgeblicher Jugenderzieher als langjähriger Obmann der Turnerbewegung dieser Stadt.

In der nächsten Generation diente wiederum ein Michael Wiesinger in mehrfacher Hinsicht seiner Vaterstadt. Hier sei nur kurz erwähnt, daß der aus dem Krieg schwer verwundet heimgekehrte Assessor und Doktor juris sofort beim Einmarsch der Russen an der Wiederaufrichtung eines geordneten Verwaltungswesens in Stadt und Bezirk Horn maßgeblich mitwirkte.

So war es seiner oft kühnen Verhandlungstaktik mit den Russen zu verdanken, daß in Horn keine Stunde Strom oder Trinkwasser ausfielen. Als für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zuständiger Referent der Bezirkshauptmannschaft konnte er manche Übergriffe der Besatzer abwehren und der Bevölkerung Vertrauen zum neuen Staatswesen vermitteln. Als Dr. Michael Wiesinger als BH-Stellvertreter von Horn 1953 zum Bezirkshauptmann in Korneuburg ernannt wurde, ließ ihn die Bevölkerung nur ungern ziehen, da er auch beispielsweise auf kulturellem Gebiete Wiedergründer des Gesang- und Musikvereines Horn war. Hoch ausgezeichnet für seine 25jährige Tätigkeit als Bezirkshauptmann nützt nun Hofrat Wiesinger seinen wohlverdienten Ruhestand in Horn wiederum in vielfacher kultureller Hinsicht, z. B. im Gesang- und Musikverein oder als Verfasser geschichtlicher Abhandlungen hauptsächlich der Stadt Horn und des Waldviertels. NON

EGGENBURG

100 Jahre Feuerwehr

Die Eggenburger Feuerwehr ist 100 Jahre alt geworden. Sie wurde im Jahre 1880 gegründet. So fand am 10. Oktober 1880 die konstituierende Versammlung zur Bildung einer Freiwilligen Feuerwehr in Eggenburg statt. Zum ersten Feuerwehrhauptmann wurde damals Dr. Arthur Holland Edler von Gründenfels, k. k. Gerichtsadjunkt gewählt. Von der Gemeinde erhielt die Wehr die alte Stadtspritze aus Holz, Löscheimer und einige Leitern. Bereits am 13. November 1880 erhielt die Freiwillige Feuerwehr Eggenburg anlässlich eines Brandeinsatzes in Röschitz ihre „Feuertaufe“. Im eigenen Stadtbereich kam sie zum ersten Mal am 20. Mai 1881 zum Einsatz bei zwei Dachbränden. So begann es . . .

Haben sie gewußt, daß der berühmte Heimatforscher und nachmalige Professor der Geologie, Krahuletz, langjähriger Feuerwehrhauptmann des Bezirks-Feuerwehrverbandes Eggenburg und auch der erste Bezirksfeuerwehrkommandant war?

Jedenfalls ging die Aufwärtsentwicklung der Eggenburger Feuerwehr immer weiter voran. Große Verdienste um die Eggenburger Wehr hat sich auch der frühere (und leider zu bald verstorbene) Kommandant Alois Smersch erworben.

Unter dem seit 1971 tätigen Feuerwehrkommandanten Erkmar Dethloff — er ist auch Kommandant des Feuerwehrabschnittes Eggenburg und Bezirksfeuerkommandant des Verwaltungsbezirkes Horn — wurde ein Tanklöschfahrzeug 1000, ein Kommandofahrzeug, fünf schwere Atemschutzgeräte, drei Funkgeräte sowie ein Abschleppanhänger, eine Tauchpumpe und ein Greifzug beschafft. Vom Landes-Feuerwehrkommando konnte die Einstellung eines Kleinstrüstfahrzeuges erwirkt werden.

Eine langjährige Sorge für die Feuerwehr stellte das unzulängliche, feuchte Gerätehaus dar.

Wegen Platzmangels im Gerätehaus wurde die Einfahrt zum alten Resch-Schloß zur provisorischen Unterbringung von zwei Fahrzeugen herangezogen. Ein Schulungsraum, ein Jugendraum und eine Kanzlei konnten im sogenannten Pröchlhaus eingerichtet werden. Auch diese Unterkunft ist nur ein Provisorium.

Im Einvernehmen mit der Stadtgemeinde konnte schließlich im Jahre 1975 der Grundsatzbeschuß zur Errichtung eines neuen Gerätehauses gefaßt werden. Am 14. November 1977 erfolgte der Beginn des Neubaus und es ist zu hoffen, daß im Jahre 1980 das neue Feuerwehrhaus bezogen werden kann.

Zur Erhöhung des Ausbildungsstandes absolvierten die Wehrmänner aus Eggenburg eine Vielzahl von Lehrgängen an der Nö. Landes-Feuerwehrschule

in Tulln und nahmen mit viel Erfolg an den Feuerwehrleistungsbewerben im In- und Ausland teil. Sieben Feuerwehrkameraden erreichten das Feuerwehrleistungsabzeichen in Gold, außerdem konnten 20 FLA in Silber und 11 FLA in Bronze erworben werden.

Die im Jahre 1972 geschaffene Gruppe der Nö. Feuerwehrjugend gewährleistet den Nachwuchs der Feuerwehr.

Anlässlich der nunmehr 100jährigen Tätigkeit der Freiwilligen Feuerwehr Eggenburg soll allen öffentlichen und privaten Dienststellen sowie der Bevölkerung aufrichtig gedankt werden für die stets verständnisvolle Förderung ihrer Feuerwehr.

In den 100 Jahren des Bestandes der Freiwilligen Feuerwehr Eggenburg lenkten folgende Feuerwehrkommandanten die Geschicke der Wehr: Dr. Arthur Holland Edler von Gründenfels (1880 bis 1881), Josef Merth (1881), Michael Kauderer (1881 bis 1883), Johann Pfann (1883 bis 1884), Alexander Meixner (1884 bis 1886), Johann Krahuletz (1886 bis 1893), Karl Schweiger (1893 bis 1900), Hans Herbst (1900 bis 1902), Josef Bauernhansl (1902 bis 1908), Franz Hellingner (1908 bis 1927), Karl Fellner (1927 bis 1931), Ferdinand Haidinger (1932 bis 1936), Josef Hasslinger (1936 bis 1938), Josef Merkl (1938 bis 1940), Alois Schindler (1940 bis 1946), Alois Smersch (1946 bis 1970), Erkmarr Dethloff seit 1971.

Es soll aber auch in Dankbarkeit aller Männer gedacht werden, die in den hundert Jahren des Bestandes der Wehr in selbstloser Hilfsbereitschaft ihren Mitbürgern jederzeit in Not und Gefahr halfen und auch weiterhin helfen werden, getreu dem alten Feuerwehrwahlspruch: „Gott zur Ehr', dein Nächsten zur Wehr“.

Nach einer Chronik von OBR W. Krumhaar/LZ

100 Jahre Waldviertler Sängergau

Am 21. Jänner des Jahres 1880 erließ der Männergesangverein Eggenburg über Antrag seines damaligen bewährten Vorstandes, Dr. Arthur Holland von Gründenfels, an sämtliche Gesangsvereine des Waldviertels einen Aufruf zur Gründung eines Gauverbandes, dessen Aufgabe es sein sollte, ein festes und dauerndes Band um die Sänger der liederfrohen, grünen Waldmark zu schlingen. Dieser Aufruf löste sofort begeisterte Zustimmung aus und schon am 21. März 1880 kamen die Vertreter der Gesangsvereine Eggenburg, Groß Siegharts, Raabs, Schrems, Waidhofen/Thaya und Zwettl zur ersten Beratung in Göpfritz an der Wild zusammen. Dort wurde unter großer Begeisterung der junge Sproß geboren und Waldviertler Sängergau getauft. Zum ersten Vorstand wählte man den Gründer des Verbandes, Dr. Arthur v. Holland aus Eggenburg ...

So ist es in der Chronik zu lesen und es ist deshalb auch kein Wunder, daß das nunmehrige 100jährige Jubiläum der Gründung des Sängergaues Waldviertel in Eggenburg festlich gefeiert wurde, so wie seinerzeit auch das 50jährige Jubiläum am 17. Mai 1930.

Das 100jährige Gründungsfest am 1. Juni 1980 in Eggenburg begann mit einem Festgottesdienst in der Stadtpfarrkirche in Eggenburg. Die musikalische Gestaltung der Messe erfolgte vom GMV Horn. Anschließend sangen verschiedene Vereine auf den Plätzen von Eggenburg.

Der Nachmittag begann mit einem großen Festzug. Die Vereine des Waldviertels, insgesamt 21 mit über 700 Sängerinnen und Sängern, versammelten sich in der Eggenburger Stadthalle. Der Festzug mit verschiedenen Musikkapellen nahm seinen Verlauf durch den Wasserburgerring, die Kremserstraße, Hauptplatz und über die Hornerstraße zurück in das Festgelände der Stadthalle.

Nach einem Musikstück, gespielt von der Stadtkapelle Zwettl „C. M. Zieherer“ unter der Leitung von Kapellmeister Johann Helmreich, begrüßte Kreisvorstand Mag. Helmut Fischer aus Groß Gerungs die Ehrengäste und teilnehmenden Vereine des Waldviertels. Anschließend wurde das Gaubanner an Eggenburg, als dem gastgebenden Verein übergeben und mit dem Fahnengruß galt die Festveranstaltung als eröffnet. Bürgermeister Komm.-Rat Ernst Hofer sprach Begrüßungsworte für die Stadt Eggenburg und Bezirkshauptmann Hofrat Ferdinand Stirling für den Bezirk. Weiters sprachen Landesrat Grünzweig, der die Grüße und Glückwünsche des Nö. Kulturreferates überbrachte, Vize-

präsident Hofrat Trapl und OLGR Dr. Schatzl. Beim Festkonzert wirkten mit: Ein Gesamtchor unter Leitung von Walther Schmid, ein Gesamt Männerchor unter Leitung von Karl Wanko und ein gemischter Chor des GMV Horn und des Stadtchores Eggenburg unter Leitung von OStR Prof. Berthold Plank. Alle Chöre sangen gemeinsam zum Abschluß „Kein schöner Land“ im Satz von Cesar Bresgen und die nö. Landeshymne. L.Z.

ALTENBURG

Großartiges Schlußkonzert

Zu einer eindrucksvollen Demonstration ihres zweifellos großen Könnens wurde auch heuer wieder das Schlußkonzert der Altenburger Sängerknaben unter ihrem Chorleiter Prof. Leopold Friedl. Dem äußerst zahlreich erschienenen Publikum wurde im ersten Teil geistliche Chormusik geboten, nachher gab es Volkslieder aus Österreich. Musikalisch unterstützt wurden die Altenburger Sängerknaben im ersten Teil vom Flieder-Trio sowie Astrid Spitznagel (Cembalo/Flöte), Peter Flügel (Kontrabaß) und Kurt Pfleger (Fagott). Für alle Ausführenden gab es langanhaltenden, reichen Beifall.

Damit ist aber vorerst nur das Schuljahr für die Sängerknaben zu Ende gegangen. Am Donnerstag, dem 19. Juni, begann für die Altenburger die diesjährige Konzerttournee, die sie in die Schweiz und nach Süddeutschland führt. 10—12 Konzerte stehen am Programm. Da der ORF das Schlußkonzert aufgezeichnet hat, ist mit einer Sendung im Hörfunk in nächster Zeit zu rechnen.

Die Altenburger Sängerknaben wurden vor allem durch ihre zahlreichen Rundfunkaufnahmen (bisher 45) im In- und Ausland bekannt. Da auch bereits wieder Schallplattenaufnahmen am Programm standen, wird noch heuer eine neue LP zu erwarten sein. Bei ihrer vorjährigen großen Konzertreise, die die Altenburger Sängerknaben nach Nordamerika und Kanada führte, konnten sie große Erfolge feiern. -1w-/NÖN

BEZIRK MELK—PÜGGSTALL

STIFT MELK

Ausstellung Joseph II.

Unbestritten aber zählt die Darstellung Kaiser Josephs II. im Stift Melk zu den weit über die Grenzen des Landes bedeutsamen historischen Großausstellungen, wie sie ja auch Landeshauptmann Maurer in seinem Katalogvorwort als „Ausstellung von europäischem Rang“ einstufte.

Gestaltet wurde die Exposition von Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas, St. Pölten, dem ein ausgezeichnetes Team von Fachexperten mit Sachbearbeiter Dr. Gottfried Stangler und den Assistentinnen Dr. Elisabeth Schmuttermaier und Dr. Sylvia Wurm an der Spitze zur Seite stand. Wichtig für das nachhaltige Studium der Ausstellung ist der 800 Seiten starke Katalog, der in seinem ersten Teil aufbereitende wissenschaftliche Beiträge enthält.

Die Ausstellung selbst umfaßt über 2000 Exponate bei genau 1790 (!) Katalognummern. Die Zahl der Leihgeber beträgt 215 aus vielen europäischen Ländern, und selbst aus den USA. Die Gesamtkosten der Ausstellung werden mit 20 Millionen Schilling beziffert. Eine nicht unerhebliche Frucht der großartigen Landesveranstaltung ist aber auch das Renovierungsgeschehen im Stift, wo bereits die Westfassade und das Presbyterium der Kirche in neuer Schönheit auch für die Zukunft erstrahlen.

Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas sieht als wissenschaftlicher Ausstellungsleiter im Melker Vorhaben einen Auftakt zur neuen Beurteilung jener Epoche, über die in der Geschichtswissenschaft noch immer geteilte Meinung herrscht. So will er die Ausstellung in erster Linie auch als historische und geistesgeschichtliche Zusammenschau, und keinesfalls als kunsthistorische Ausstellung, wie dies die bisherigen Landesausstellungen waren, verstanden wissen.

Die Ausstellung gliedert sich in vier Hauptteile. Themen des ersten Bereiches sind die Kindheit und Jugend Josephs, aber auch das Militärwesen, Landwirtschaft und Bauernstand sowie die Wirtschaft seiner Ära. Dargestellt werden auch die „ußenpolitischen“ Reisen des Mitregenten und Kaisers.

Ein erster Ausstellungshöhepunkt ist der neuerschlossene „Theatersaal“ des Stiftes.

Im zweiten Bereich gelangt das Stift Melk zur Selbstdarstellung, u. a. die Herrschaft und Pfarren des Stiftes. Kunstfreunde sollten hier unbedingt im Festsaal der Prälatur das kostbare „Melker Kreuz“ und die Kolomani-Monstranz besichtigen.

Der dritte Ausstellungsteil ist der Alleinherrschaft Josephs II. gewidmet. Er bietet eine Übersicht über die Reformen des Kaisers und geht auf den Papstbesuch, die Toleranz für die Protestanten und die Juden sowie auf die Klösteraufhebungen bzw. die Diözesan- und Pfarregulierungen besonders ein.

Einen Abgesang bildet der vierte Teil, der dem Tod und dem Nachleben Josephs II. gewidmet ist. NÖN

AGGSBACH

Römer kannten Aggsbach

Anlässlich der 600-Jahr-Feierlichkeiten der Kartause Aggsbach-Dorf finden zahlreiche kulturelle Feiern statt. Unter anderem ein Kartäuserkongress, an dem über 60 Wissenschaftler aus ganz Europa in Aggsbach erwartet werden. Doch wie sieht es überhaupt mit den urkundlichen Erwähnungen der Kartause des Ortes Aggsbach aus?

Darüber grub man in diversen Bibliotheken und Arbeiten. Hier die interessantesten Zahlen, Daten und Fakten: Bereits in prähistorischer Zeit wird Aggsbach Markt erwähnt. Aggsbach Dorf dagegen erst zu Römer-Zeiten. An der Nordgrenze von Noricum an der Donau gelegen führte hier eine Römerstraße von Favianis (Mautern) nach Namare (Melk).

Am 6. Oktober 830 belehnte König Ludwig der Deutsche, ein Enkel Karls des Großen, das Kloster Niederalteich (BRD) mit einem der heutigen Gemeindegrenze ähnlichen Gebiet.

Und die erste Erwähnung spricht von Accussabah, das vom althochdeutschen accusa — die Axt — kommen könnte. Seit dem 12. Jahrhundert waren Manegold von Aggsbach-Werde, mit der Schreibweise Accispach und Axpach, Besitzer einer Burg, der heutigen Ruine Aggstein.

Das Land um Aggsbach wurde 1447 vom Konvent zu Niederalteich um 918 Pfund Pfennige endgültig verkauft. Damit verbunden war natürlich die Burg, die schon 1100 erwähnt wird und die um 1190 von Hadmar und Juta vom Aggswald, einem Zweig des Kuenringergeschlechtes, als Besitzer aufscheinen läßt. Die Kuenringer waren ein bedeutendes österreichisches Ministerialengeschlecht und verfielen zu Unrecht in den Ruf des Raubritterlichen.

Der schlechte Ruf dürfte von diversen Aufständen gegen die Landesfürsten herrühren. Und natürlich von Jörg Scheck, der 1429 die Burg Aggstein neu aufbauen und zum gefürchtetsten Ort in der Wachau werden ließ. Die Sage um das Rosengärtlein sagt wohl alles. Schon in dieser Zeit dürften Tauschgeschäfte mit den Kartäusern zustande gekommen sein, um „die gute Nachbarschaft“ nicht zu verlieren. Andere Zeiten — die gleichen Sitten. Oder nicht? NÖN

Historische Musik in Kartause

Werner Auer (Orgelpositiv und Cembalo) sowie das Bläserensemble des Nö. Tonkünstlerorchesters (Leitung: Werner Hackl) bestritten am Pfingstmontag ein Konzert mit Musik aus der Zeit der Gotik und der Renaissance in der Kartause (Aggsbach-Dorf). Die nunmehr 600 Jahre alt gewordene gotische Kirche des ehemaligen Kartäuserklosters gab einen geradezu idealen Rahmen für die musikalischen Darbietungen ab. Die herrliche Akustik, die den Klang der historischen Instrumente (Rekonstruktionen von Wilhelm Monke, Köln, und Georg Zahl, München-Planegg) besonders hell erstrahlen ließ, fand ihre Entsprechung in der großartigen Architektur dieses wunderbaren Bauwerkes.

Das Bläserensemble des Nö. Tonkünstlerorchesters konnte sich in den beiden letzten Jahren durch Schallplattenaufnahmen und zahlreiche Konzerte sehr stark profilieren und verfügt heute über einen sehr homogenen Klang, verbunden mit der Fähigkeit zu ausgewogenen dynamischen Schattierungen. Einige Stücke sind geradezu „Hits“ dieses Ensembles geworden, so Heinrich Fincks

„Greiner, Zanner“, die Königsfanfaren von Josquin Desprez, die Pavane „La Battaglia“ von Tilman Susato und Claudio Monteverdis Toccata aus „L'Orfeo“.

Werner Auer verfügt nicht nur über ein hervorragendes zweimanualiges Orgelpositiv, das an der Klangqualität wirklich einsame Spitze ist. Die von ihm gespielten Orgelstücke kamen sehr gut zur Wirkung und bildeten ein echtes Pendant zum Bläserklang. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen „Benedictus“ von Josquin Desprez, „Nach willen din“ von Pauf Hofhaimer sowie Rondo e Saltarello von Tilman Susato. Jan Pieterszoon Sweelincks Variationen über „Unter der Linden grüne“ stellen ein Spitzenwerk der Variationskunst im beginnenden 16. Jahrhundert dar.

Der gute Publikumsbesuch und das begeisterte Echo waren ein weiterer Hinweis dafür, daß die Aggsbacher Kartause als kirchliches Musikzentrum der Wachau eine große Zukunft haben müßte.

H. Ra./NÖN

Alte Hammerschmiede

Wer die Einrichtung einer uralten Hammerschmiede im Original kennenlernen will, hat heute kaum noch die Möglichkeit, in einem noch aktiven Betrieb Entsprechendes zu sehen. Sehr wohl aber in der Schmiede der Kartause Aggsbach, die durch echte Privatinitiative zu einem ansprechenden Museum gestaltet wurde, in dem man sich um ein Jahrhundert oder mehr zurückversetzt fühlt.

Im Mittelpunkt steht der von einem uralten Wasserrad angetriebene Schmiedehammer, über dessen gewaltige Dimensionen man nur staunen kann. Zur Gänze erhalten ist auch die gesondert angetriebene Schleifanlage von „Anno Dazumal“, die wie der Hammer voll funktionsfähig geblieben ist. Recht romantisch wirkt die verrußte Esse, sehr interessant sind die alten Werkzeuge und die Erzeugnisse des einstigen Betriebes. Besonders technisch interessierte junge Menschen haben nahe der Kartause Aggsbach Gelegenheit, den Einfallreichtum und das präzise Arbeiten der Vorväter zu bestaunen. Für Lehrlinge der metallverarbeitenden Berufe sollte ein Besuch in der Hammerschmiede Aggsbach zum Pflichtprogramm gemacht werden.

Das Hammerschmiedemuseum ist an Samstagen von 10 bis 17 Uhr und an Sonntagen von 10 bis 16 Uhr zugänglich. Bemerkenswert niedrig sind die Eintrittspreise gehalten; Erwachsene zahlen drei Schilling, Kinder die Hälfte.

Ernst Lokay/NÖ. Wirtschaft

Auch Waldviertler Kapellen brachten beste Leistungen

Etliche Musikkapellen des Waldviertels gehören auch der Bezirksarbeitsgemeinschaft Melk des Niederösterreichischen Blasmusikverbandes an und stellen immer wieder bei den Konzertwertungsspielen dieses Bezirkes ihr gutes Können unter Beweis. Im Spätherbst fand das Wertungsspiel in der dafür vorzüglich geeigneten Stadthalle von Ybbs statt.

Die Jugendkapelle Emmersdorf hat in Thomas Leimer einen jungen, sehr fähigen Dirigenten, ein sehr gut spielender Klangkörper, der vor allem sehr klangweich musiziert. „Suite im alten Stil“ von Hartwig wurde sehr schön gestaltet und trefflich vorgetragen.

Sehr gute Leistungen erbringt auch die Dunkelsteiner Blasmusik, sie hat in Erwin Brunthaler einen jungen, einsatzfrohen Leiter und konnte ihre Leistungsfähigkeit zweifellos innerhalb der letzten Jahre beachtlich steigern. Selbstwahlstück war „Preis der Heimat“ von Abel.

Ein besonders lebenswerter Klangkörper ist die Jugendkapelle Yspertal, es ist bewundernswert, wie es Anton Pluhar gelingt, das für die Verhältnisse sehr stattliche Blasorchester — 34 Musiker, davon 17 Mädchen — zu sehr schönen Leistungen zu führen. „Meine Königin“ wurde sehr klangfroh und lebendig gespielt.

Ein großartiger Höhepunkt der allseits bekannte, berühmte Musikverein Stadt Pöchlarn, geleitet von der Meisterhand Gerhart Bancos. Großartig schon das Pflichtstück „Prince of Wales“ von Haydn, in allen Klangs Schönheiten überaus eindrucksvoll mit wunderbarem Stilgefühl gestaltet. Selbstwahlstück war „Intermezzo alla Marciale“ von Ernest Majo. Banco und sein meisterhaft

musizierendes Orchester wurden dem stilistisch sehr interessanten und zweifellos anspruchsvollen Werk in jeder Hinsicht bestens gerecht.

Die Stadtkapelle Melk unter ihrem bekannten und vielfach bewährten Kapellmeister Hans Gansch ist ebenfalls ein Spitzenklangkörper des Bezirkes. Das Blasorchester zählt wohl über fünfzig Musiker, ist großartig zusammengespielt und gefällt durch bestes Mitgehen mit dem Dirigenten. Und bei „Feste in Valencia“ hatte Gansch reichlich Gelegenheit sein Temperament zu zeigen, die Ouvertüre kam sehr farbig und mitreißend.

Zuletzt noch die Jugendkapelle Pöggstall, ein Klangkörper, der innerhalb kurzer Zeit einen großen Aufstieg genommen hat und immer wieder aufhorchen läßt. Sehr begabter Dirigent ist hier Johann Höllerschmid, intoniert wurde „Symphonie in C“ von Gossec, ein für eine Jugendkapelle anspruchsvolles Werk, das den jungen Muikerinnen und Musikern reichlich Gelegenheit gab, ihr sehr schönes Können in Technik und Vortrag voll zu entfalten. Barocke Feierlichkeit und Klangfarbe wurde sehr eindrucksvoll realisiert.

Der Rezensent konnte leider nur an einem Tag am Wertungsspiel teilnehmen. Die anderen Kapellen des Waldviertels, die sich in Ybbs noch der Jury stellten, seien zumindest namentlich angeführt: Schönbühel mit „Intrade“ von Hartwig, unter Kapellmeister Franz Wiehart, Lehen mit „Euphonia“ von Adolf Vancura unter Gerhard Brandstätter, Gerodling mit „Kavalkade“ von Hans Weber unter Leopold Kojeder, Persenbeug mit „Euphonia“ von Vancura unter Franz Doll sen., Musikverein Melk mit „Hans im Glück“ von Hans Hartwig unter Wolfgang Währinger, Musikverein und Jugendkapelle Weital unter Anton Maurer mit „Feste in Valencia“ von Gottfried Plohovich und zuletzt Marbach unter Rudolf Weiß mit „Bergheimat“ von Sepp Tanzer. Zaubek

Neue Donaubrücke bei Pöchlarn?

Seit mehr als 40 Jahren wird immer wieder versucht, einer Donaubrücke bei Pöchlarn das Wort zu reden. Nachdem die Donauübergänge bei Ybbs und Melk vorrangig entstanden sind, betreibt die IDP (Interessengemeinschaft Donaubrücke Pöchlarn) mit ihrem rührigen Obmann, Pöchlarns Vizebürgermeister Dr. Harald Schmidt, dieses Projekt seit 1977 sehr intensiv.

Im November 1979 stellte das Amt der Nö. Landesregierung das von Univ.Prof. Dipl.Ing. Dr. Breiner erarbeitete Projekt (Ostvariante) der Öffentlichkeit vor. Es soll eine 450 m lange Brücke werden, die östlich des Mischfutterwerkes (WÖV) beginnt, oberhalb Stromkilometer 2043 die Donau überspannt und nach dem Anschluß an die B 3 am Nordufer auch noch diese und die Donauferbahn überquert. Daran sollte sich eine neuzutraszierende Straße nordwärts in Richtung Pöggstall anschließen.

Wenn man bedenkt, daß in Pöchlarn eine neue Glasfabrik entsteht und die Gemeinde sehr intensiv anstrebt, auch andere neue Betriebe ansiedeln zu können, wird eine solche Straßenverbindung für das südliche Waldviertel außerordentlich bedeutsam werden können. Es ist ja nicht zu übersehen, daß auch das Gebiet zwischen Ispers- und Weital, besonders die höher gelegenen Orte, sich zusehends entvölkert.

Wolfgang Bruckner

**HIER
ZU HAUSE**

**FABER
VERLAG**

**Zwettler
Nachrichten**

WOCHENZEITUNG für NIEDERÖSTERREICH

Buchbesprechungen

Wolfgang Häusler und Wim van der Kallen: Das Kamptal. Landschaft, Geschichte, Kultur. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1980, 128 Seiten, 95 Farb- und Schwarzweißabbildungen, Steifband mit farbigem Überzug, quer-8 °, S 215,—.

Knapp zwei Jahre nach seiner ersten landeskundlichen Veröffentlichung über Melk und den Dunkelsteinerwald legt uns Wolfgang Häuser, Univ. Doz. am Österr. Institut für Geschichtsforschung der Wiener Universität, wieder eine hervorragende Landschaftskunde vor, welche nunmehr das Kamptal betrifft. Wieder wird ein in sich geschlossener Landschaftsbereich, das Kamptal und sein Einzugsbereich, übersichtlich und vielseitig geographisch, naturkundlich, historisch und kunstgeschichtlich beschrieben. Was bereits das erste Buch des Autors so besonders auszeichnete, daß es wissenschaftlich fundiert und dabei so allgemeinverständlich und interessant geschrieben ist, findet der Leser auch diesmal wieder. Daß der vielseitig interessierte Autor das Kamptal auch im vollen Sinne des Wortes „erwandert“ hat und es dadurch aus eigener Anschauung kennt, macht das Buch so reizvoll. Der erste Abschnitt des Buches beschäftigt sich mit dem Fluß und seiner Landschaft, deren Einzugsgebiet etwa ein Drittel der Fläche des Waldviertels umfaßt. Weitere Kapitel beschäftigen sich mit Geologie und Mineralogie, streifen die ur- und frühgeschichtlichen Kulturen und zeigen die Rodung und Siedlung zur Zeit der Babenberger und der Kuenringer sehr anschaulich auf. In den weiteren Abschnitten folgen wir dem Lauf des Flusses vom Hochland des westlichen Waldviertels an der Grenze Oberösterreichs mit seinen dunklen Wäldern und steinigten Böden, über Rappottenstein, Zwettl und Gars, wo sich der Fluß nach Süden wendet, in eine liebliche, bukolische Hügelandschaft, mit Weinhängen und fruchtbarer Erde, um schließlich nach Grafenegg in die Donau zu münden. Dieser scharfe Kontrast der Landschaft, die der Fluß mit seinen Quell- und Nebenflüssen verbindet, kommt in diesem Buch, das jedem „Weitwanderer“ bestens empfohlen werden kann, und nicht nur ihm, meisterhaft zur Darstellung. Daneben zählt es von der wechselvollen, oftmals leidvollen Geschichte des Kamptales, würdigt die Vielzahl seiner kunst- und kulturhistorisch bemerkenswerten Stätten, wie Burgen, Schlösser, Kirchen, Klöster und Wallfahrtsorte als Glimpfer ferner Jahrhunderte, und versäumt auch nicht, auf soziale, wirtschaftliche, verkehrspolitische und den Fremdenverkehr betreffende Probleme einzugehen. Anekdoten, Sprüche, Gedichte, darunter auch zwei von Robert Hamerling, Originalproben aus zeitgenössischen Urkundenstellen, oftmals von köstlichem Humor erfüllt, lockern den ungemein lebendig geschriebenen Text auf. Nicht zuletzt die vieler stimmungsvollen Fotos aus den schönsten Gegenden des Waldviertels machen das Buch zu einem wertvollen Begleiter bei Wanderungen. Das Buch vom Kamptal wird der kunst- und naturbegeisterte Großstädter ebenso schätzen, wie der einheimische Leser, der darin die Bedeutung der engeren Heimat erst so richtig erkennen wird. Aber auch der Heimatforscher auf dem Lande, der Lehrer oder der gebildete Laie, wird das Buch mit großem Gewinn lesen. Allein die umfangreiche Literaturzusammenstellung am Schluß bietet eine wertvolle Grundlage für weitere Forschungen. Das Kamptalbuch dieses jungen Historikers kann als eine der wertvollsten Neuerscheinungen der letzten Jahre auf dem Gebiet der Landeskunde bezeichnet werden. Pongratz

Herwig Friesinger, Horst Adler: Die Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich. Sankt Pölten, Nö. Pressehaus 1979 (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 41/42), 64 Seiten, ebildert, 8 °, kartoniert.

Vorliegender Band setzt sich aus zwei Teilen zusammen. In „Die Wirren der frühen Völkerwanderungszeit“ führt Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger. Einleitend macht er den Leser mit den politischen Verhältnissen der ersten vier nachchristlichen Jahrhunderte bekannt. Anschaulich werden die Freund-Feind-Beziehungen und deren Auswirkungen geschildert und so die kulturelle Verzahnung des römischen und des germanischen Niederösterreichs deutlich gemacht. Dieses breit angelegte Kulturbild ist solide eingebettet in die gesamteuropäische Ereignisgeschichte. Auf dieses Kapitel, das jedem Heimatforscher nur wärmstens empfohlen werden kann, folgt die Besprechung der archäologischen Funde aus

dem 5. Jahrhundert, die aus zwei Hauptabschnitten, welche Unterteilungen aufweisen, besteht. Zuletzt folgt das Fundortverzeichnis mit Literaturangaben, das zu der auf Seite 17 abgedruckten Übersichtskarte gehört. Für den Waldviertler Heimatforscher sind vor allem die Bemerkungen über Mautern, den heiligen Severin und die Rugier von Wichtigkeit. Der Nachweis einer Töpferwerkstätte des 5. Jahrhunderts in Mautern und entsprechende Keramikfunde von Schiltern, Thunau und Limberg machen einen Handelsweg im Bereich des Kampes bzw. des Manhartsbergzuges zur Gewißheit. Weitere Funde werden von Horn (Abb. 23/c), Pulkau (Abb. 9) und Sigmundshergberg angeführt. Man sieht, daß das „Hohe Waldviertel“ in dieser Zeit (das gilt auch für das folgende 6. Jahrhundert) fundleer ist.

Der zweite Teil des Buches wurde von Dr. Horst Adler verfaßt und behandelt „Die langobardische Landnahme an der Donau“. Der Verfasser schließt nahtlos an die vorstehende Darstellung an. In einer kurzen, aber sehr informativen Einleitung macht er den Leser mit den Voraussetzungen bekannt. Es folgen Kapitel über die Geschichte der Langobarden, über die langobardische Gesellschaft und über Glaubensvorstellungen. Das Kapitel über die Ausplünderung der langobardischen Gräberfelder und das Problem der slawischen Einwanderung vermittelt den Anschluß an die bereits erschienenen Bände 15 (H. Friesinger, Die Slawen in Niederösterreich) und 28 (F. Daim, Die Awaren in Niederösterreich). An die Verbreitungskarte (Seite 58) schließt ein Verzeichnis der langobardischen Bodenfunde im mittleren Donauroum. Besonders wertvoll erscheinen dazu die zahlreichen Literaturangaben. Das Waldviertel ist bislang fast fundleer. Die nächsten Nachweise liegen ungefähr auf der Linie Znaim—Stratzing. Die in das Verzeichnis leider nicht aufgenommenen Funde von Braunsdorf und Horn (siehe dazu H. Adler, Die Langobarden in Niederösterreich, Katalog „Germanen, Awaren, Slawen“ 1977, 83 f.) zeigen immerhin, daß im Manhartsbergbereich mit Nachweisen gerechnet werden muß. Den Schluß bildet das Literaturverzeichnis für beide Teile des Buches.

Durchwegs ausgezeichnet ist die Bebilderung des Bandes. Man bekommt damit ein ausgezeichnetes Vergleichsmaterial geliefert. Das darüberhinausgehende Interesse muß ohnehin zur Primärliteratur führen. Etwas zu klein geraten sind die Abbildungen 1 und 4 (Seite 6 und 17). Eine Beseitigung dieser Mängel wäre bei einer Neuauflage wünschenswert.

Die ausgewogene Darstellung des erarbeiteten Kulturbildes zeigt deutlich, daß hier nicht angelerntes, sondern erlebtes Wissen mitgeteilt wird. Die Verfasser konnten in vielem auf eigene Forschungsergebnisse zurückgreifen, und so Informationen aus erster Hand bieten.

Der vorliegende Doppelband stellt einen bedeutenden Schritt in der umfassenden Darstellung der Frühgeschichte Niederösterreichs dar. Weitere Bände (H. J. Ubl, Die Römer in Niederösterreich, und H. Windl, Niederösterreich nördlich der Donau in der Römerperiode), wurden bereits angekündigt. Es wird also in absehbarer Zeit eine komplette Frühgeschichte Niederösterreichs vorliegen. Dies erscheint vor allem für den Heimatforscher sehr wichtig, weil dieser meist auf solche Übersichtsarbeiten angewiesen ist. Die Benützung älterer Arbeiten, die für den unkritischen Leser immer ein Risiko darstellen, kann somit auf ein Minimum eingeschränkt werden.

Hermann Maurer, Horn

Erich Schöner: Geschichte des Marktes Spitz an der Donau. 2. Band. Spitz a. d. D., Marktgemeinde 1979, 192 Seiten, Holzstiche vom Verfasser, Ganzleinen, 8°.

Knapp vor seinem im Jahre 1979 allzu früh erfolgten Tode konnte Erich Schöner noch den zweiten Band seiner Marktgeschichte fertigstellen, der nunmehr zu Weihnachten erschienen ist. Schöner, der nicht nur ein begabter Heimatforscher sondern auch ein begnadeter Künstler war, hat auch diesen Band wieder mit seinen eindrucksvollen Holzstichen bereichert und dadurch dieses nunmehr zweibändige Heimatbuch zu einer einmaligen Synthese von Wissenschaft und Kunst gestaltet. Schöner gliedert den zweiten Band in drei große Abschnitte, die er „Das Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation“, „Spitz unter den Grafen von Dietrichstein“ und „Von der Franzosenzeit bis zur Gegenwart“ betitelt. Auch diesmal wieder beschreibt der Autor die Vergangenheit seiner Heimat von den verschiedensten Gesichtspunkten aus. Neben der Schilderung der kirchlichen Verhältnisse beschreibt er das Leben und die

Wirtschaft in einer Ackerbürgergemeinde an der Donau, die Geschichte der Herrschaft und des Schlosses, die Entwicklung der Kunst innerhalb der Gemeinde und die vielen Kriegsnöte, welche die Gemeinde bis zur Gegenwart heimgesucht haben. Im dritten Abschnitt steigert sich die Ortsgeschichte zu einer echten Heimatkunde, in der alle Bereiche eines Gemeinwesens in neuerer Zeit behandelt werden. Hier findet man Hinweise auf die Entwicklung der Marktgemeinde von 1848 bis zur Entstehung der Großgemeinde in den Jahren 1972—75. Das Kreditwesen wird ebenso gestreift wie die Entwicklung von Handel, Gewerbe und Fremdenverkehr. Hier findet man Hinweise auf das Gesundheitswesen, auf die Lokalschiffahrt, auf den Bau der Wachaubahn, auf die Knabenbürgerschule und die Winzergenossenschaft. Besonderes Augenmerk ist auf die „Zeitgeschichte“ — NS-Zeit, 2. Weltkrieg, Besatzungsära — gerichtet. Eigene kleine Abschnitte beschäftigen sich mit der neueren Geschichte der Pfarre, der Schulen, mit den kulturellen Bestrebungen (Schrifttum, Musik, Kunst, Vereinsleben), sowie mit Volkstum und Brauchtum. Nach drei lokalbezogenen Gedichten folgt das Verzeichnis der Herrschaftsinhaber, der Pfarrer, Pfleger, Ortsrichter, Bürgermeister, Bezirksrichter und Notare. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, gefolgt von Archivhinweisen und Anmerkungen, beschließt diesen Band. Mit diesem liegt nunmehr ein großartiges zweibändiges Heimatbuch in des Wortes bester Bedeutung vor. Es wird wenige Orte in Niederösterreich geben, die sich rühmen können, ein solches zu besitzen. Pongratz

Gunther Martin: Werkstatt Niederösterreich. Handbuch der Kulturgeschichte eines Bundeslandes. St. Pölten, Edition „morgen“ — Nö. Pressehaus 1979. 151 Seiten, kartoniert, 8 °, S 128,—.

Der bekannte Kulturjournalist Gunther Martin legt uns mit diesem Band ein wertvolles Kulturlexikon des Landes Niederösterreich vor, das als Weiterführung und Ergänzung zum längst vergriffenen Nachschlagewerk „Österreich der Gegenwart“ (1951) für unser Bundesland gedacht ist und seinen Zweck gut erfüllt. Es handelt sich um ein Nachschlagewerk, das aus zwei Teilen besteht: Aus Lebensskizzen einer Anzahl von besonders bekannten niederösterreichischen Kulturschaffenden, wie Wildgans, Weinheber, Henz, Schiele, Kokoschka, Fronius, Hugo Wolf oder Franz Schmidt, um nur einige anzuführen. Es sind meisterhaft geschriebene, leicht lesbare Aufsätze mit starkem sachlichem Gehalt, die auch die wichtigsten Lebensdaten enthalten. Der zweite Teil vermittelt kurze, oft nur wenige Zeilen umfassende lexikonartige Angaben über rund 200 Kulturschaffende, die entweder in Niederösterreich geboren oder sonst mit dem Land eng verbunden sind, und zwar Maler, Schriftsteller, Komponisten, bildende Künstler, wobei auch das Waldviertel gut vertreten ist. Wir finden hier unter anderem Bodmershof, W. Franke, H. Giebisch, Korab, Kranner, H. und J. Pfandler, W. Szabo, Traunfellner, R. Weissensteiner oder E. Wurm. Natürlich ist es schwierig, bei derartigen, knapp gefaßten Nachschlagewerken die zeitliche und persönliche Abgrenzung zu finden. Vielleicht wäre es besser gewesen die Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts wegzulassen und andere aus dem 20. Jahrhundert aufzunehmen, die man vermißt, wie etwa bedeutende Mundartdichter. Trotz allem aber doch ein gutes, notwendiges Nachschlagewerk! Pongratz

Erich Thenius: Niederösterreich zur Braunkohlenzeit. Landschaft, Klima, Tier- und Pflanzenwelt Niederösterreichs zur Tertiärzeit. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1979, 54 Seiten, zahlreiche Abbildungen, kartoniert, 8 ° (Wissenschaftliche Schriftenreihe, Bd. 43/44).

Der neue Band dieser wertvollen Schriftenreihe behandelt die Tertiärzeit in Niederösterreich, also jene Zeitspanne in der Erdgeschichte, welche sich 65 Millionen Jahre vor der Zeitrechnung erstreckte, wie die Fachleute festgestellt haben. Wegen des häufigen Vorkommens von Braunkohlen bezeichnet man das Tertiär auch als Braunkohlenzeit. Aus Niederösterreich sind zahlreiche Braunkohlenvorkommen bekannt, wie beispielsweise das Revier von Langau bei Geras im Waldviertel, doch werden sie nicht mehr abgebaut. Tertiärablagerungen bedecken weit über 40 Prozent der Oberfläche von Niederösterreich. Sie werden im ersten Abschnitt beschrieben. Der zweite Abschnitt umfaßt die Paläographie, das Klima, die Tier- und Pflanzenwelt. Übersichtskarten, Rekon-

struktionen der Pflanzen- und Tierwelt, Tabellen und Fossilfunde im Bilde ergänzen den Text. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein wertvolles Glossar der Fachausdrücke schließen das Bändchen ab, das für den „Laien“ eine ausgezeichnete Einführung in das Thema darstellt. P.

Franz J. Thalhammer: Mundartdichtung in Niederösterreich. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1980, 32 Seiten, kartoniert, 8° (Wissenschaftliche Schriftenreihe, Bd. 45).

Dieses Bändchen bietet keine Literaturgeschichte dieser Volksdichtung, die heute zu einer fast unüberschaubaren Fülle angewachsen ist, sondern nur einen kurzen Überblick, der eine Entwicklungslinie aufzeigen will. Es konnte daher weder eine genaue Biographie der Autoren noch eine geographische Zuordnung der Volksdichtung und der Kunstdichtung angegeben werden. Unter Zugrundelegung der wissenschaftlichen Sprachforschung wird in den ersten „Kurzkapiteln“ eine Stellungnahme zur Entwicklung der Volkssprache seit dem Mittelalter in Wien und Niederösterreich gebracht und die Funktion der Volkssprache in der „Sprachlandschaft“ Niederösterreich beleuchtet. Die weiteren Kapitel behandeln die Volksdichtung in Niederösterreich im allgemeinen, die Mundartdichtung vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, im 19. Jahrhundert in der Zeit von 1900 bis 1945 und nachher. Besonders interessant wird die Entwicklung der Mundartdichtung nach Wortwahl, Wortformen und nach Themen dargestellt. Textproben untermauern das Gesagte in sehr guter Auswahl. Nicht alle in Frage kommenden Autoren konnten natürlich in diesem Abriß genannt werden, doch ist das Waldviertel mit Sepp Koppensteiner, Franz Schmutz-Höbarthen oder Sepp Hobiger, um nur einige zu nennen, gut vertreten. Das letzte Kapitel charakterisiert, sozusagen als Ausblick, die „Anti-Heimatlidung im Dialekt“ der letzten Jahre... In den 69 Anmerkungen findet man genügend Literatur zu den einzelnen Kurzkapiteln. Trotzdem wäre eine Literaturzusammenstellung wünschenswert, ebenso wie ein Namensregister, umso mehr als die einzelnen genannten Autorennamen im Text in keiner Auszeichnungsschrift gedruckt wurden. Pongratz

Walther Sohm: Die Mundartdichtung in Niederösterreich. Wien, Verlag Mundartfreunde Österreichs 1980, 183 Seiten, broschiert, 8° (Beiträge zur Österreichischen Literaturgeschichte; Mitteilungen der Mundartfreunde Österreichs, 32. Jahrgang 1978).

Ganz anders als das oben besprochene Werk von Thalhammer beschäftigt sich das Buch des bekannten Missonforschers und Betreuers des Missonmuseums OSR Sohm mit dem Thema der niederösterreichischen Mundartdichtung. Auch Sohm schildert in den ersten Abschnitten die „Vorläufer der Mundartdichtung“ im 18. und 19. Jahrhundert sowie die Entstehung der Mundart im allgemeinen. Die weiteren Abschnitte gliedern das Thema nach den vier niederösterreichischen Landesvierteln mit einer Ergänzung der „Mundartdichtung in Südmähren“. Die letzten Abschnitte des Buches beschäftigen sich mit der Mundartforschung in Niederösterreich und mit der sogenannten „ui-Mundart“, die in unserem Jahrhundert immer mehr zurückgedrängt wurde. Die Mundartdichter der einzelnen Landesviertel werden in alphabetischer Reihenfolge biographisch dargestellt und ihre Dichtungen, vielfach mit Textproben, charakterisiert. Das Waldviertel ist mit 18 Mundartdichtern vertreten, wobei von Karl Arnold, Karl Hafner, Sepp Hobiger, Franz Kaendl, Sepp Koppensteiner, August Müller, Henriette Pruckner, Moriz Schadek und Franz Schmutz-Höbarthen auch gut gewählte Textproben gebracht werden. Das Buch enthält noch ein ausgezeichnetes Literaturverzeichnis und, im Rahmen von Mitteilungen, Buchbesprechungen, Gedenktage und bibliographische Notizen. Ein Namens- und Ortsverzeichnis beschließt dieses hervorragende Nachschlagewerk, welches allen Lehrern, Heimatkundlern und Literaturforschern Niederösterreichs wärmstens empfohlen werden kann. Pongratz

Paula Tomaschek: 70 Jahre Freiwillige Feuerwehr Großbotten. Großbotten, Selbstverlag 1980, 48 Seiten, broschiert.

Die bewährte Lokalchronistin der Großgemeinde Großschönau, die Witwe des jüngst verstorbenen Schuldirektors Josef Tomaschek, veröffentlichte anlässlich des 70jährigen Bestehens der Freiwilligen Feuerwehr Großbotten eine

kleine aber ausgezeichnet verfaßte und gestaltete Festschrift deren Zusammenstellung nicht leicht war. Fehlten doch fast alle historischen Unterlagen und schriftlichen Aufzeichnungen. Die Befragung älterer Ortsbewohner ermöglichte es, die Geschichte der Gründerzeit zu rekonstruieren. Ein altes Foto leistete dabei gute Dienste. Die Einsichtnahme der Autorin in die Pfarrmatriken und in die Pfarrchronik brachte wertvolle Aufschlüsse. So entstand eine vorbildlich gestaltete und reich bebilderte lokale Festschrift, die einmal einen wertvollen Baustein für eine Gesamtgeschichte der Feuerwehren Niederösterreichs bilden wird. P.

Michael Genner: Mein Vater Laurenz Genner. Ein Sozialist im Dorf. Wien, Selbstverlag, Gesamtherstellung Europa-Verlag 1979, 326 Seiten, Ganzleinen, 8 °.

Der Sohn des bekannten linken Bauernführers Laurenz Genner (1894—1962) legt in diesem umfangreichen Band die Biographie seines Vaters vor, der einer alteingesessenen Waldviertler Bauernfamilie entstammte, die aber um 1900 verarmte, und so lernte Laurenz Genner die Not der Kleinbauern in der Zeit der Ersten Republik kennen, die ihn zu einem „Sozialisten im Dorf“ machte. Laurenz Genner war ein „religiöser Sozialist“, der nach 1934 verhaftet wurde, später in den Untergrund ging und 1945 als kommunistischer Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium der ersten Regierung der Zweiten Republik angehörte. In dieser Eigenschaft versuchte er sich für eine Bodenreform einzusetzen, die aber nicht durchführbar war. Genner war bekanntlich auch der Gründer des „Bundes der kleinen Landwirte“, einer Bauernorganisation, die sich nie durchgesetzt hat. Laurenz Genner, der die Charakterfestigkeit seiner Waldviertler Ahnen niemals verleugnen konnte, trat nach dem ungarischen Volksaufstand aus der KPÖ aus. Er starb, sozusagen als „Unperson“, am 11. Juli 1962 mit 68 Jahren in Wien. Diese Biographie ist trotz ihrer eindeutig politisch gefärbten Tendenz überaus spannend geschrieben. Die Vorgänge im Waldviertel in den Jahren 1933/34 sowie 1945ff, vor allem im Bezirk Gmünd und in Großsiegharts, die Versuche Genners, da und dort nach 1945 Bodenreformen durchzuführen, gegen unsoziale Großgrundbesitzer vorzugehen, müssen auch den Heimatforscher interessieren. Der Verfasser wollte keine wissenschaftliche Studie vorlegen, sondern hat, wo immer möglich, seinen Vater sprechen lassen: In seinen politischen Aussagen und in seinen literarischen Schilderungen der ländlichen Existenz. Er hat diese eingebettet in eine zusammenhängende Darstellung des Kampfes im und um das Dorf, wie ihn der Vater führte. Das Buch ist eines der wenigen Zeugnisse vom Leid und Kampf des Landproletariats, ein Beitrag zur Sozialgeschichte Niederösterreichs in diesem Jahrhundert. Das Resultat ist sicher ein sehr parteiisches Buch, das aber „mit dem Herzen geschrieben wurde“ und deshalb um so eindringlicher wirkt, weil es das politische Klima jener Zeit wiedergibt und somit einen wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte darstellt. Pongratz

Robert Hamerling. 1830—1980. Festschrift. Hrsg. von den Hamerlinggemeinden des Waldviertels, 1980. Druck: Oskar Buschek, Waidhofen a. d. Th., 68 Seiten, bebildert, broschiert, 8 °.

Anläßlich des 150. Geburtstages des großen Waldviertler Dichters Robert Hamerling erschien die Festschrift „Robert Hamerling 1830—1980“, als deren Herausgeber die „Hamerlinggemeinden des Waldviertels“ verantwortlich zeichnen.

In vorbildlicher Weise ist hier ein Werk zustandegebracht worden, das den Initiatoren zusätzlich das Verdienst einbringt, ein wichtiges Signal gesetzt zu haben. Das Signal, das für das Waldviertel und seine schwierige Situation Zusammenarbeit notwendig ist. Anstatt zu versuchen, einander zu übertreffen, entstand ein Werk, das zweifelsohne infolge seiner breiteren Streuung auch mehr Werbewirksamkeit für die beteiligten Orte haben wird.

Landeshauptmann Andreas Maurer, Landesrat Leopold Grünzweig, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Walter Brosch und Bürgermeister OSR Johann Hold, Kirchberg/Wald, schrieben Vorworte.

Beiträge stammen von Theresia Strasser, Limbach („Robert Hamerlinga Hoamat“), Paula Tomaschek („Robert Hamerling [Rupert Hammerling] und Groß-Schönau“), VD Felix Payr („Robert Hamerling und Kirchberg am Walde“), Martha Willinger, Wien („Robert Hamerlings Geburtshaus in Kirchberg am

Walde“), S. Zwölfer, Litschau („Robert Hamerling, ein Sohn des Waldviertels“), HD Franz Exenberger („Robert Hamerling in Schweiggers“), Eduard Führer, Waidhofen („Das Waldviertler Hamerlingdenkmal in Waidhofen an der Thaya“), HOL Leopold Rechberger (und Josef Tomaschek): „Robert Hamerling im Stift Zwettl“.

Im zweiten Teil erfolgt eine Vorstellung der beteiligten Gemeinden: Bgm. Johann Bruckner, Groß-Schönau, Bgm. Franz Reithofer, Litschau, Bgm. Franz Hauer, Schrems, LAbg. abs. iur. Franz Romeder, Schweiggers, Bgm. Direktor Franz Gföller, Waidhofen, Bgm. Ewald Biegelbauer, Zwettl und Bgm. OSR Johann Hold, Kirchberg/Wald.

Abschließend informieren der Nestor der Waldviertler Heimatforscher Dr. Walter Pongratz über „Die Heimat von Hamerlings Vorfahren“ und Reg. Rat Ing. Lambert Binder über „Robert Hamerling und Wien“.

Erhältlich ist dieses interessante Werk bei den Herausbergemeinden und in der Buchhandlung Buschek, Waidhofen. NÖN

Ergänzend wäre hiezu noch zu bemerken, daß der geschmackvoll gestaltete Umschlag eine meisterhafte Federzeichnung von Willi Engelmaier (Schweiggers) zeigt. Für diese Festschrift müssen wir den Initiatoren, allen voran Bürgermeister OSR Johann Hold, dankbar sein. Trotz des Erscheinens einer Sondermarke, brachten nur die Waldviertler Lokalzeitungen kleine Artikel über den Dichter, während die 150. Wiederkehr des Geburtstages dieses großen Waldviertlers von den großen Tageszeitungen totgeschwiegen wurde! Und dies, obwohl Robert Hamerling zu Ende des vorigen Jahrhunderts weit über die Grenzen Österreichs bekannt und berühmt war. Leider wird dieser große Österreicher in unserer materialistischen, chaotischen Zeit nicht mehr verstanden!

Pongratz

Erich Rabl: Horn Anno Dazumal. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1979, 64 Seiten, Abbildungen, Steifband, quer-8°.

Wieder erschien einer dieser beliebten Bildbände von niederösterreichischen Städten, welcher aufgrund alter Ansichtskarten zusammengestellt werden. Im Vorwort gibt unser Mitarbeiter Mag. Dr. Erich Rabl eine historische Einführung und einen Hinweis auf die gegenwärtige Bedeutung von Horn als Verwaltungszentrum und als Schulstadt. Die meisten in diesem Band abgedruckten Ansichtskarten stammen aus öffentlichen Archiven und Bibliotheken, aber auch aus Privatbesitz. Für den Kenner der Stadt ist es überaus reizvoll, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu vergleichen, für den Lokalforscher eine wertvolle Bereicherung seines heimatkundlichen Materials. Wir können uns schon jetzt auf weitere Bände freuen. P.

Erich Rabl: 80 Jahre Raiffeisen-Lagerhaus Horn 1898—1978. Horn, Selbstverlag der Raiffeisenkassa 1978, 77 Seiten, zahlreiche Bilder, broschiert, quer-8°.

Das Genossenschaftsgebiet der Raiffeisenkassa ist ziemlich groß. Es umfaßt das mittelalterliche „Poigreich“ im Bezirk Horn, sowie Teile der Bezirke Waidhofen a. Th. und Zwettl. Obwohl das Lagerhaus innerhalb des Verbandes einen bedeutenden Platz einnimmt, war wenig Quellenmaterial vorhanden, so daß der Verfasser in monatelanger Arbeit aus Zeitungen, Büchern und Archiven das Bild- und Dokumentationsmaterial zusammentragen mußte. Die wohl fundierte und trefflich aufgebaute Schrift besteht aus zwei Teilen: Einer kurzen Übersicht über das Lagerhaus Horn wie es sich heute darstellt mit graphischen Darstellungen, Tabellen und zahlreichen Fotoreproduktionen aus der Gegenwart und einem zweiten, ausführlicheren Teil, der über Gründungsgeschichte und die Entwicklung der vergangenen 80 Jahre mehr aussagt. Über hundert Mitarbeiter in 12 Betrieben und 18 Tankstellen sorgen für die Übernahme von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und die Versorgung der Mitglieder mit landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln. Das Unternehmen wird von 1100 selbständigen Landwirten getragen. Im zweiten Teil beschäftigt sich der Verfasser mit der Bauernbefreiung im Jahre 1848, mit den ersten Genossenschaften in Österreich, mit den Versuchen von Schönerer in Rosenau und schließlich mit dem „Landwirtschaftlichen Bezirksverein Horn“ (1850), aus dem 1898 schließlich die „Landwirtschaftliche Genossenschaft Horn“ unter Bürgermeister Adolf

Fischer hervorging. Das umfangreiche Verzeichnis der Quellen und der Literatur am Ende der Festschrift beweist das intensive Studium des Verfassers mit dem Thema, das in dieser Festschrift erstmals und vorbildlich gestaltet wurde. Zahlreiche historische Fotos ergänzen den Band, dessen Umschlag und Gestaltung dem Horner Prof. Mag. Oswald Liebhart zu danken ist. Ein wertvoller Beitrag zur Landwirtschaftsgeschichte des Waldviertels in neuerer Zeit!

Pongratz

Unsere Heimatgemeinde Grafenschlag lebenswert gestalten (und) lebenswert erhalten. Tätigkeitsbericht der ÖVP Grafenschlag. Selbstverlag der ÖVP von Grafenschlag 1980, 18 Seiten, zahlreiche Bilder, broschiert, 8 °.

Dieser Tätigkeitsbericht, den Othmar K. M. Zaubek inhaltlich gestaltet hat, eine knappe Beschreibung der Marktgemeinde und ihrer Aktivitäten, die sie in den letzten Jahren gesetzt hat. Wir erfahren über ihre Umweltqualitäten, über die Kirche und ihre neue Orgel, über die Jugend, die Schule und die Vereine, über die Musikkapelle und den Fremdenverkehr. Zahlreiche gut gewählte Bilder lockern den Text auf. Dies politische Werbeschrift ist zugleich eine kleine Heimatkunde der Gegenwart. P.

Edith Hörändner: Schutz und Segen. Präsentiert von der Raiffeisen-Kulturförderung. Wien, Raiffeisen-Zentralkassa 1980, 24 Seiten, zahlreiche ein- und mehrfarbige Bilder, quer-8 °, broschiert.

Anlässlich einer Wanderausstellung hat die Zentralkassa des Raiffeisenverbandes diese kleine Broschüre herausgebracht, die sich mit den Symbolen der Segensvermittlung beschäftigt. Ausgehend von Giebelkreuz mit den Pferdeköpfen („Roßgoschen“), dem Firmen-Symbol der Raiffeisen-Organisation, hat sich die Volkskundlerin Dr. Edith Höränder große Mühe gegeben, den Ursprung und die Entstehungsgesichte von Drachen- und Schlangensymbolen, von Dreisproß und Lebensbaum, Kreuz und Sonne, Licht und Feuer, Lärm und Rauch in leicht verständlicher Form zu beschreiben. Während die gekreuzten Pferdeköpfe kaum mehr auf den Scheunen des Waldviertels und der Buckligen Welt in der alten Form anzutreffen sind, sehen wir es in moderner Form 655mal auf den genossenschaftlich organisierten Kreditinstituten und fast ebenso oft auf den Lagerhäusern. Die Verfasserin unterscheidet zwischen „christlichen“ und „nichtchristlichen“ Zeichen, wobei das Giebelkreuz zu den letzteren zu zählen ist. Die Art, die Form, das Material und die Farbe der Heils- und Segenszeichen ist immer von besonderer Bedeutung. In der weiteren Folge werden die Segenszeichen am Haus, insbesondere am wettergefährdeten Dach, eben „Roßgoschen“ und Drachenköpfe, mit ihren verschiedenen Formen beschrieben. Dreisproß und Lebensbaum an Kästen und Truhen, Rosetten an Grabkreuzen und die Sonnenzeichen an Trambalken sind ebenso Segenssymbole, wie das Kreuz an Marterln. Zuletzt wird noch kurz auf Licht und Feuer, Lärm und Rauch (Sonnwendfeiern!) hingewiesen, die Symbole des Lebens für Mensch, Tier und Fluren sind. Zahlreiche Bilder erläutern das Gesagte. Bemerkenswert ist der Umschlag, der das Symbol der Sonne in den Mittelpunkt stellt. Pongratz

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. Band 11, Klostreneuburg, Niederösterreich-Fonds 1980, 92 Seiten, zahlreiche Bilder, quer-8 °, broschiert.

In der letzten Folge dieser niederösterreichischen Kulturzeitschrift finden wir wieder zahlreiche Beiträge namhafter Autoren und Künstler. Diesmal ist auch das Waldviertel wieder stärker vertreten. So ist darin ein Bericht über die Restaurierung der Schatzkammer auf Schloß Ottenstein und über die bekannte Galerie Thurnhof in Horn enthalten. Heinrich Reinhart (Eggenburg) steuert einen Bericht über „Unbekanntes aus dem Leben von Bertha von Suttner“ bei. Damit im Zusammenhang steht der nächste Beitrag von Philipp Mauthe über das Schloß Harmannsdorf, wo Suttner gelebt hat. Ausführlich berichtet Johannes W. Paul unter dem Titel „Lateinkurs an der Lainsitz“ über die Entdeckung von Wandmalereien und lateinischen Inschriften, in der Bürgerspitalskirche zu Weitra, deren Freilegung Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager zu danken ist. Hier werden die lateinischen Texte in der gotischen Apsis genau beschrieben und erklärt. „Ein vergessenes Buch“ lautet der Titel eines Beitrages von Prof. Josef Pfandler (Gmünd—Wien) über das von Franz Schmutz-Höbarthen im Jahre 1966 veröffentlichte Hauptwerk über den „Gemeinsamen

Ursprung dre Sprachen“. Den Abschluß dieser wieder sehr schön gestalteten und reich bebilderten Folge bildet eine Auswahl der bekanntesten Karikaturen zum Staatsvertrag.
Pongratz

Mai und Frühlingsbrauch in Niederösterreich. Ausstellung der volkskundlichen Sammlung des Nö. Landesmuseums. Katalog, 25. April bis 12. Juni 1980, Wien, Kulturabteilung des Amtes der Nö. Landesregierung 1980, 24 Seiten, 10 Bilder, broschiert, quer-8 °.

Die Ausstellung des Nö. Landesmuseums im kleinen Ausstellungsraum in der Zeit vom 25. April bis 12. Juni 1980 war dem Thema Frühlingsbräuche in Niederösterreich gewidmet. Sie beschäftigte sich insbesondere mit dem Monat Mai, den Marienmonat, mit dem ersten Mai, dem hl. Johannes Nepomuk (16. Mai), mit der Volksfrömmigkeit und der Heiligenverehrung in diesen Tagen. Den Bräuchen rund um den Maibaum wurde in Übersichtskarten und Fotomontagen breiter Raum eingeräumt. Maiunruhnacht und Maisteige wurden ebenso behandelt, wie die politischen Maifeiern. Die Ausstellung zeigte auch Hinweise auf Grenzbegehungen (Georg), auf den Muttertag, auf den hl. Florian und auch auf die Maibräuche um Pfingsten. Über all das berichtet die kleine, gut bebilderte Broschüre, die mit einer knappen Literaturzusammenstellung abschließt. Angemerkt sei, daß auch das Waldviertel in dieser Ausstellung in Schrift und Bild oft vertreten ist.
P.

Zwettler Kurier. Unabhängiges Sprachrohr für alle Freunde des Waldviertels. Zwettl, Leutgeb 1980. Nr. 19, 80 Seiten, bebildert, Zeitungsformat.

Im Frühjahr dieses Jahres erschien die Nummer 19 dieser heimatkundlichen Zeitung, sozusagen als zehnter Jahrgang. Diese Zeitung, die zweimal im Jahr kostenlos erscheint, enthält eine Fülle von heimatkundlichen Beiträgen, die die Vergangenheit wie die Gegenwart des Zwettler Raumes betreffen. Da der Herausgeber Josef Leutgeb Wert darauf legt, nur Originalbeiträge von Heimatforschern aufzunehmen so enthalten diese 19 Folgen eine Fülle von heimatkundlichem Material aus dem Waldviertel, das, im großen und ganzen gesehen durchaus wert ist, bei Lokalforschungen berücksichtigt zu werden. Ich verweise hier nur auf die umfangreichen Beiträge über Zeitgeschichte (1933—1945) von Josef Leutgeb, die in ihrer Art wohl als vorbildlich zu bezeichnen sind. Auch die Nummer 19 enthält eine Anzahl von bemerkenswerten Artikel, wie über das Ende des Zweiten Weltkrieges im Bezirk Zwettl (J. Leutgeb), über aktuelle kommunale Ereignisse (E. Biegelbauer), über die geplante Restaurierung der berühmten Barockorgel im Stift Zwettl (P. St. Holzhauser) oder über die Sonderausstellung im Schloß Rosenau (Fr. Prinz). Josef Thaler berichtet über den mysteriösen „Freiheitsstein“ bei Ratschenhof, Werner Fröhlich über den „Waldviertler Kulturpfad —665“. Sehr umfangreiche Beiträge hat diesmal Otmar K. M. Zaubek über das Leben und Schaffen des Dichters Robert Hamerling sowie über dessen letzten Besuch in seiner Waldviertler Heimat 1867 beigesteuert. Die Schilderung dieser Reise, die Hamerling zwanzig Jahre nach seinem Abschied vom Stift Zwettl gemacht hat, ist leider viel zu wenig bekannt, da sie nur im ersten (und einzigen Band) „Hamerlings Jugend“ von Michael M. Rabenlechner (1896) veröffentlicht wurde. Weitere Beiträge dieser Nummer betreffen das Rote Kreuz in Allentsteig (F. Schmidt), die Gemeinden Ehsenbach, Göpfritz an der Wild und Pölla, sowie das Feuerwehrwesen von Langschlag. Interessant sind ferner die Berichte über die prähistorischen Fundstätten von Kottes (Franz Kitzler) und über die Musikkapellen im Bezirk Zwettl vor 1914, was O. Zaubek meist alten Zeitungsnotizen entnommen hat. Es ist schade, daß manche Artikel nicht in einer landeskundlichen Zeitschrift erscheinen!
Pongratz

Horner Blätter zur Vorgeschichte. 1. Jahrgang, Heft 1. Herausgegeben für die Waldviertler Urgeschichtsforschung von Hermann Maurer. Horn, Selbstverlag des Herausgebers 1969, 6 Seiten, bebildert, 4 °.

Diese neuerschienene periodische Druckschrift unseres Mitarbeiters erschien vor kurzem mit dem ersten Heft, welches als ersten Beitrag das Referat enthält, welches H. Maurer 1977 im Rahmen des „Geraser Seminars für niederösterreich. Heimatforscher“ unter dem Titel „Die Auswertung von Bodenfunden durch den Heimatforscher“ gehalten hat. Die weiteren Beiträge des Herausge-

bers betreffen „Die Göttin von Kamegg“ und „Keltische Eisenschmelzen im Bereich des Manhartsberges“. Diese neue, bescheidene Fachzeitschrift scheint als Ergänzung zu den Lokalforschungen gedacht zu sein. Man kann auf weitere Folgen gespannt sein. P.

Stainzer Volksleben. Katalog Nr. 5. Ausgewählte Kapitel über Volksbrauch, Volksglaube und Volkstracht im Gerichtsbezirk Stainz. Stainz, Außenstelle des Steirischen Volkskundemuseums 1979. 52 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Die überaus rührige Außenstelle des Volkskundemuseums bringt in diesem Ausstellungskatalog interessante Beiträge über das Volksleben vor 50 Jahren, über das Stephanireiten in der Weststeiermark, über den Stainzer Schilcher und die Brechelweiber, über die Gleichenfeier, die Volksfrömmigkeit und die Weidenruten als Segenszeichen. Vergleiche mit den niederösterreichischen Landschaften bieten sich an. Stainz als Trachtenlandschaft beschließt das schmale Bändchen, das zur Illustration des Gesagten zahlreiche Bildreproduktionen aufweist. P.

25 Jahre „Heimatland — Schrifttum aus Österreich“

Die erste Nummer der Zweimonatsschrift „Heimatland“ trug den Untertitel „Blätter für Bücherfreunde“, war für die gleichnamige im Faber-Verlag erschienene Buchgemeinschaft gedacht und erschien im Jänner 1956. Sie wurde von Dr. Josef Faber und Karl Vogl gegründet und ist aus dem „Waldviertler Heimatbund“ hervorgegangen. Es wurde in Wort und Schrift darauf hingewiesen, daß man Kultur nicht retten, sondern pflegen soll.

Mit Beginn des Jahres 1966 erfolgte die Neugestaltung der Zeitschrift und 1967 erhielt sie den Untertitel „Schrifttum aus Österreich“, da sich in verhältnismäßig kurzer Zeit Autoren aus allen übrigen Teilen Österreichs anschlossen und damit zu einem zwar bescheidenen dennoch aber wichtigen Sprachrohr für alle Bundesländer geworden war. Im gleichen Jahr übergab Karl Vogl die Schriftleitung an Prof. Heinz Wittmann, der sie nunmehr seit 14 Jahren führt.

Inzwischen sind in fast allen Bundesländern eigene und wesentlich repräsentativere Kulturzeitschriften entstanden, und sie werden von den zuständigen Kulturämtern in großzügigster Weise gefördert.

„Heimatland-Schrifttum aus Österreich“ aber ist bescheiden geblieben.

Auch die Länder mit eigenen Blättern nehmen dankbar und anerkennend die Förderung „ihres“ Landes, und damit das überregionale Bemühen selbstverständlich und gerne an, aber allein das Kulturamt des Landes Niederösterreich und die gesetzliche Presseförderung bilden neben den treuen Abnehmern die wirkliche finanzielle Stütze der wohl nicht lebensnotwendigen aber immerhin sicherlich wertvollen und auch lebensfähigen, gerne gelesenen, literarischen Zweimonatsschrift.

Zu dringend nötiger Werbung, ja selbst zu bescheidenster Propaganda ist kein Geld vorhanden, auch an eine so wünschenswerte Honorierung der Beiträger kann ebenso wenig wie an eine noch so dürftige Abgeltung für geleistete administrative Arbeit der Verwaltung gedacht werden.

Immerhin beweist das Erscheinen des XXV. Jahrganges „Heimat- und Schrifttum aus Österreich“, daß die Herausgabe der Zweimonatsschrift berechtigt und auch als kleines Forum für die schöpferischen Kräfte notwendig ist. Sie wird in der Druckerei Faber hergestellt und von ihr wesentlich gefördert.

L.Z.

Niederösterreichische Ausstellungskataloge 1980:

Adel — Bürger — Bauern im 18. Jahrhundert. Schallaburg 1980. Ausstellung des Landes Niederösterreich. Wien, Nö. Landesregierung-Kulturabteilung 1980, 171 Seiten, zahlreiche Bilder, kartoniert, quer-8°.

Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst. Nö. Landesausstellung im Stift Melk. Wien, Amt der Nö. Landesregierung, Abt. III/2, 1980, 718 Seiten, 34 teilw. farbige Bildtafeln, kartoniert, 4°.

Maria Theresia und ihre Zeit. Zur 200. Wiederkehr ihres Todestages. Ausstellung im Schloß Schönbrunn. Wien, Bund. Min. f. Wiss. und Forschung 1980, 603 Seiten, zahlreiche bunte und schwarz-weiße Bilder, kartoniert, groß-8°.

Mitteilungen

Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes

Am 15. Mai, einem wunderbaren Maientag, der das Jubiläum des vor 25 Jahren erfolgten Staatsvertragsabschlusses brachte, hielt der Waldviertler Heimatbund, bei mäßigem Besuch, unter dem Vorsitz seines Präsidenten Prof. Dr. Walter Pongratz, seine diesjährige Hauptversammlung im Gasthof Grasl ab.

Der Vorsitzende konnte unter anderem Prof. Rabl (Waidhofen/Th.), Hofrat Dr. Wiesinger und Hermann Maurer, beide aus Horn, Dr. Herbert Faber sowie andere Vorstandsmitglieder begrüßen. Seinem Jahresbericht konnte entnommen werden:

Der Mitgliederstand ist unverändert geblieben, weil die Abgänge durch Neubetriebe aufgehoben wurden.

Die im Jahre 1979 erschienenen vier Hefte der Zeitschrift „Das Waldviertel“ umfaßten 294 Seiten. Das „Jahrbuch“ und das Register sollen demnächst erscheinen. Die Arbeit der Schriftleitung und des Bundes häuft sich stetig und es fehlen leider Mitarbeiter. Somit fällt die Hauptarbeit dem Schriftleiter Doktor Pongratz, der sein Amt seit 20 Jahren ausübt, zu. 1979 hatte er 263 Briefe erledigen zu besorgen.

Das Leben der Gruppe Krems (Leiterin OSR Hilde Fellner) ist ein reges, es wurden sechs Heimabende veranstaltet und vier Autofahrten unternommen, von denen besonders die Fahrt nach Laxenburg in bester Erinnerung blieb. Im Spetember 1979 hielt der Heimatbund in Geras ein Seminar für Heimatforscher ab.

Leider entriß der Tod wertvolle Mitglieder und Freunde des Bundes, so den Ehrendechant Braunsteiner, Schulrat Schöner (Spitz), Dichter Wilhelm Franke und den Heimatforscher Direktor Tomaschek (Groß-Schöna).

In den Bestand der alten Hefte des „Waldviertels“ hat in vorbildlicher Arbeit der Misson-Forscher OSR Sohm beste Ordnung gebracht. Ihm gebührt besonderer Dank!

Die Zeitschrift wird immer mehr als Quelle wissenschaftlicher Arbeiten herangezogen und sie gewinnt somit an Bedeutung.

Nachdem satzungsgemäß der Vorstand alle drei Jahre gewählt wird, entfielen diesmal die Wahlen.

Eine längere Wechselrede entwickelte sich über den Antrag des ÖKR Fuchs (Gföhl), den Mitgliedsbeitrag auf S 200,— zu erhöhen. Dr. Faber empfahl, eine Erhöhung zu vermeiden oder aber auf S 190,— zu beschränken.

Für den Herbst 1980 sind weitere Fahrten, so im September nach Melk und im Oktober nach Schönbrunn geplant; im Herbst beginnen wieder die Heimabende.

In einem Schlußwort würdigte Dr. Faber die großen Leistungen des Präsidenten Dr. Pongratz, der eine Verkörperung des Heimatbundes darstellt. Ihm sei herzlicher Dank gesagt.

L.Z.

Eine erfolgreiche Fahrt des Waldviertler Heimatbundes

Für die Teilnehmer einer längst geplanten Fahrt des WHB in das südwestliche Waldviertel, ins Yspertal am 28. Mai, war es eine arge Enttäuschung, als man wahrnehmen mußte, daß der Himmel hoffnungslos seine Schleusen geöffnet hatte. Die regenfeuchte Fahrt ging donauaufwärts bis zur Einmündung der Ysper in die Donau bei Yspertdorf und dann flußaufwärts nach Altenmarkt an der Ysper. Hier wurden die Fahrtteilnehmer von dem Heimatforscher Geistl. Rat Hans Wick empfangen, der sie in das von ihm gestaltete Heimatmuseum führte. Er hat dort eine Fundgrube zusammengetragen. Ganz unerwartet, während des Vortrages des Geistl. Rates Wick, drangen Sonnenstrahlen durch die Fenster und leiteten den Umbruch des Schlechtwetters ein. Fortab blieb das Schönwetter den Reisenden treu.

Der weitere Aufenthalt in Altenmarkt galt dem Besuch der schmucken Kirche, wo der langjährige Pfarrer seine ganze Liebe in die Ausschmückung versenkt hat. Bemerkenswert ist, daß während des 2. Krieges die Amerikaner einen heftigen Luftangriff auf das Gebiet von Altenmarkt durchgeführt haben, den Ort selbst aber verschont ließen, während in dessen Umgebung zahlreiche Bomben zu Boden gingen. Die Kirche wurde nur mittelbar betroffen. Der Luftdruck zerstörte sämtliche Kirchenfenster. Es hat lange Jahre gedauert, bis man den Schaden wieder gut machen konnte.

Nach dem Mittagessen, das im Gasthof Haider eingenommen wurde, ging die Fahrt weiter nach St. Oswald, wo man bergwärts zu zahlreichen interessanten Felsgebilden aufstieg, die durch ihre bizarre Gestaltung größte Beachtung bei den Besuchern fanden. Geistl. Rat Wick ließ es offen, ob die Formen durch Menschenhand oder durch Naturgewalt entstanden sind.

Nun ging es zu einem neuen Höhepunkt des östlichen Mühlviertels, zum Wallfahrtsort Waldhausen. Dieser gepflegte Erholungsort wurde allmählich zu einem Ziel vieler Erholungssuchender. In der Kirche lernte man wertvolle kirchliche Kultur kennen und man konnte sich schwer von aller Herrlichkeit trennen.

Die Weiterfahrt hatte St. Thomas am Blasenstein zum Ziele. Der 722 m hochgelegene Ort begeistert durch seine imponierende Lage. Der Blick, den man in die weite Umwelt genießt, bleibt wohl allen Kremsern unvergessen. Nach einer Jause trat man die Heimreise an und genoß nochmals das wunderschöne Landschaftsbild im Grenzgebiet zwischen Ober- und Niederösterreich. Das früh-sommerliche Grün, das von den Wäldern entgegenleuchtete, die herrlichen Talbildungen und saftigen Hänge ließen die Eigenheit des südlichen Mühl- und Waldviertels nochmals an der Reisegesellschaft vorbeiziehen.

Allmählich weitete sich das Tal in Richtung Grein. Von der linken Höhe leuchtete Bad Kreuzen herunter und dann gelangte man in das Donautal und den Strudengau. Rasch wechselte das Landschaftsbild und vor einem tauchte der Strudengau mit seinen einst so gefährlichen Stromschnellen auf. Eindrucksvoll das Landschaftsbild um das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug und bei Marbach an der Donau.

Frühzeitig näherte man sich der Heimatstadt Krems und die Reisegesellschaft gab noch einmal ihre Zufriedenheit über das Erlebte kund, zählt doch diese Fahrt zu den schönsten, die bisher der Waldviertler Heimatbund seinen Freunden erschlossen hat. Wer nicht mittat, hat wohl viel Schönes und Interessantes versäumt.

F./L.Z.

Heimatbundfahrt nach Steyr

Am 17. Juni unternahm der Waldviertler Heimatbund, Gruppe Krems, eine Autobusfahrt nach Steyr, um dort die kürzlich eröffnete Ausstellung „Hallstatt-Kultur“ zu besuchen. Die Fahrt stand unter einem guten Stern, denn das Wetter gestaltete sich während des Tages sommerlich schön.

Die reichen Funde aus dem mitteleuropäischen Raum fand man wohl- und übersichtlich geordnet und man konnte den hohen Kulturstand der vorgeschichtlichen Bewohner bewundern. Besonders die Keramiken und die Goldarbeiten zeugen von einem hohen kulturellen Entwicklungsstand.

Nach einem Mittagessen im Schwechaterhof unternahmen die Teilnehmer unter guter Führung eine Besichtigung der schönen alten Eisenstadt. Der Höhepunkt wurde beim Besuch des Bummerlhauses erreicht, das 1973 von der Volksbank in vorbildlicher Weise umgestaltet wurde, so daß das historische Bild bewahrt blieb.

Im einladenden Stadtparkkaffee fanden die Teilnehmer eine erwünschte Erholung.

Den Abschluß bildete eine Fahrt auf den Tabor, von dem sich ein prächtvoller Ausblick über die Stadt und das Ennstal bot. Mit herzlichen Worten konnte Präsident Dr. Pongratz die Teilnehmer verabschieden.

Fr. OSR Fellner, in deren Händen als Gruppenleiterin die Organisation lag, konnte den Dank der Teilnehmer für sich beanspruchen.

L.Z.

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Franz Kainz: Die römische Haupt- bzw. Reichsstraße zwischen Tulln und Melk	65
Walter Pongratz: Ein Festgedicht von Robert Hamerling	78
Volkmar Köllner: Die Glashütte Saggraben-Sagpergen und ihre Glasmacher	81
Franz Fux: Die Bauern und der 1. Mai 1890	85
Herbert Trautsamwieser: Die Lokalschiffahrt in der Wachau nach dem Zweiten Weltkrieg	87
Hermann Maurer: Funde aus der Urzeit II	89
Franz Seibezeder: Die Raffelstettener Zollordnung	90
Gustav Melzer: Die Ausgrabung des verschollenen Karners in Mautern an der Donau	92
Sepp Koppensteiner: Josef Forst	94
Wilma Bartaschek: Ich wollte eine Frühlingsgeschichte schreiben	96
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	97
Buchbesprechungen	138
Mitteilungen	147

Anschriften unserer Mitarbeiter

Direktor in Ruhe Franz Kainz, St. Pöltnerstraße 4, 3512 Mautern
Professor Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Volkmar Köllner, Auf der Zinn 20, D-6407 Schlitz, BRD
Ökonomierat Franz Fux, Gföhleramt 23, 3542 Gföhl
Gemeinde-Obersekretär Herbert Trautsamwieser, Weinberggasse 5, 3562 Schön-
berg am Kamp
Hermann Maurer, Frauenhofnerstraße 17, 3580 Horn
Franz Seibezeder, Fleschgasse 17, 1130 Wien
Gustav Melzer, Ölzeltgasse 4/5, 1030 Wien
Sepp Koppensteiner, 3972 Großpertholz 28
Stadtrat Wilma Bartaschek, Dachsberggasse 10, 3500 Krems an der Donau

Umschlagbild:

Fronleichnamsprozession im Waldviertel

(Foto: August Neumüller)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter. Dr. Walter
Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems
an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 150,—

Einzelbezugspreis S 50,—

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

- Band 1: **Josef Koppensteiner**: Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971) öS 30.—
- Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen**: Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1917) öS 30.—
- Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) öS 30.—
- Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) öS 30.—
- Band 5: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) öS 50.—
- Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) öS 30.—
- Band 7: **Dr. Hermann Steininger**: Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30.—
- Band 8: **Dr. Walter Pongratz und VD Josef Tomaschek**: Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (1975), Ganzleinen öS 170.—
broschiert öS 120.—
- Band 9: **Propst Stephan Biedermann**: Der Adelsitz von Reitzenschlag (1974) öS 30.—
- Band 10: **Dr. Walter Pongratz**: Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) öS 15.—
- Band 11: **Heinrich Reinhart**: Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) öS 30.—
- Band 12: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. 2. Sammlung (1974) öS 50.—
- Band 13: **F. K. Steinhauser**: Das ist es ja (Gedichte) 1974 öS 50.—
- Band 14: **Helmut Hörner**: 800 Jahre Traunstein. 1975 öS 110.—
- Band 15: **Walter Pongratz und Josef Tomaschek**: 400 Jahre Volksschule Großschönau. 1974 öS 15.—
- Band 16: **Heinrich Reinhart**: Mühlen-Miniaturen (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 17: **Gisela Tiefenböck**: Stille und Stein (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 18: **Josef Koppensteiner**: Heimatbuch der Marktgemeinde Großpertholz. 2. Teil 1975 öS 45.—
- Band 19: **Josef Koppensteiner**: Der Steghof (Volksstück). 1976 öS 40.—
- Band 20: **Gustav Dichler**: Das Waldviertel. Eindrücke und Erlebnisse, 1975 öS 35.—
- Band 21: **Karl Geyer**. Gedichte, 3. Teil, geplant ca. öS 50.—
- Band 22: **Sepp Koppensteiner**: Rund um den Nebelstein öS 96.—
- Band 23: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschrift „Das Waldviertel“ (1973 bis 1977), geplant ca. öS 70.—
- Waldviertler Jahrbuch 1977** (mit Versand und Porto) öS 184.—
- Waldviertler Jahrbuch 1978/79**, geplant (mit Versand und Porto) ca. öS 200.—
- Außerhalb unserer Reihe erschien 1977:
Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf, 2. Aufl. öS 70.—